

Bernhard Brosius
Strukturen der Geschichte

Der Autor

Bernhard Brosius, Jahrgang 1954, Dr. rer. nat., beschäftigt sich vor allem mit historischen und archäologischen Themen und deren Relevanz für die sozialistische Theorie und Utopie.

Website: www.urkommunismus.de

Bernhard Brosius

Strukturen der Geschichte

**Eine Einführung in den
Historischen Materialismus**



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-89900-122-8

ISP

Neuer ISP Verlag GmbH Köln/Karlsruhe
Belfortstraße 7, D-76133 Karlsruhe
e-mail: Neuer.ISP.Verlag@t-online.de
Internet: www.neuerispverlag.de

Der Neue ISP Verlag ist Mitglied der Assoziation Linker Verlage (aLiVe).

Originalausgabe
2., unveränderte Auflage März 2015
© Neuer ISP Verlag und Autor
Satz: GNN-Stuttgart
Umschlaggestaltung: Druckcooperative, Karlsruhe
Gesamtherstellung: Difo-Druck, Bamberg
Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Jede Form der Verwertung ohne Zustimmung des
Verlags und des Autors ist unzulässig.

Inhalt

Vorwort	7
1. Dialektik und Geschichte	10
1.1. Dialektik und historischer Materialismus	10
1.2. Historischer Materialismus und historischer Prozess	12
2. Bewegung	15
2.1. Die Negation	15
2.2. Die Negation der Negation	18
2.3. Zur dialektischen Methode	26
2.4. Beispiele	31
3. Grundbegriffe des historischen Materialismus	34
3.1. Dialektische Analyse der Arbeit	34
3.2. Von der Arbeit zur Produktionsweise	38
3.3. Die ökonomische Gesellschaftsformation	46
3.4. Kultur und Kulturen	49
3.5. Unterschiede zwischen den Produktionsweisen	52
4. Der Widerspruch	55
4.1. Unterschied, Gegensatz, Widerspruch	55
4.2. Die Struktur des Widerspruchs	58
4.3. Lohnarbeit und Kapital	62
4.4. Weitere Beispiele	64
4.5. Widerspruch und Negation	66
5. Der Motor der Geschichte	69
5.1. Vorbemerkungen	69
5.2. Die Aufspaltung der Produktionsweise	70
5.3. Der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen	75
5.4. Soziale Revolution oder Barbarei	82
5.5. Die neue Produktionsweise	90
5.6. Zusammenfassung	91
6. Die Revolution der Produktionsweise	94
6.1. Die drei Phasen der Revolution	94

6.2. Menschliche Produktivkräfte und Produktionsmittel	95
6.3. Die Revolutionen der Produktionsweisen im historischen Prozess	97
6.4. Auf dem Weg zum Sozialismus?	101
7. Tabellen	109
8. Literatur	117

Vorwort

Stehen wir vor der grundlegenden Wandlung unserer Zeit? Wird es zur Vernichtung unserer Welt, unserer Zukunft, unserer Menschlichkeit kommen, oder wird der Zug der Zerstörung selbst sein Ende finden? Was können wir sagen über jene Welt, die der unseren folgt, – und welche Möglichkeiten der Verwandlung gibt es?

Wenn wir einer ungewissen Zukunft entgegen sehen, so kann es nützlich sein, zu verharren und zurück zu schauen auf jene Verwandlungen und Umwälzungen der Vergangenheit, die vergleichbar sind mit dem, was wir erwarten; – jene Verwandlungen und Umwälzungen, die wir kennen, weil sie sich unauslöschlich in die Erinnerung der Menschheit eingeprägt haben; – jene Ereignisse der Vergangenheit, von denen wir langsam zu verstehen lernen, warum sie sich ereignen mussten – und warum sie sich gerade so ereignet haben und nicht anders.

Der Untergang des frühen Kommunismus der reichen Bauernsiedlungen in Europa und Anatolien ereignete sich vor 6.000 Jahren, – er bleibt lebendig im Mythos vom Ende des goldenen Zeitalters. Das Verlöschen der bronzezeitlichen Herrschergeschlechter im Seevölkersturm vor 3.000 Jahren wird erinnert durch seine Verbindung mit der Sage vom trojanischen Krieg. Der quälend langsame Tod antiker Kultur und Geistigkeit vor 1.500 Jahren bleibt verbunden mit den Erzählungen von Völkerwanderung und Untergang Roms. Das schnelle Ende feudaler Herrlichkeit verweist für immer auf die Große Französische Revolution.

Lauter Untergänge, die allesamt gleichzeitig Neuanfänge waren – Geburten neuer Zeiten. Was haben jene Verwandlungen gemeinsam und was unterscheidet sie voneinander? Können wir daraus etwas lernen über das Ende unseres Zeitalters und die Geburt einer neuen Epoche? Welche Entscheidungen warten auf uns?

Fragen wir zuerst, in welcher Zeit wir eigentlich leben.

Viele Menschen aller Länder und aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Schichten erkennen in unserer Zeit vor allem das Werk der Zerstörung: der Abbau der schützenden Ozonhülle, die Erwärmung der Erde, die Vernichtung der Wälder, das Verbrechen der Atomkraftnutzung, die Vergiftung der Meere, die Verknappung der Trinkwasservorräte, die voranschreitende Kriegsgefahr und der weltweite, todbringende Sieg von Not, Elend und Armut; aber auch die unaufhaltsam fortschreitende Erosion sozialer Strukturen, welche die

Menschen aus der Verzweiflung in die Selbstzerstörung treibt, in Kriminalität, Drogensucht, Selbstmord und Hass.

Viele erkennen auch, dass die Schrecken und Plagen der Zukunft, die Ausbreitung der neuen Seuchen und die Rückkehr der Infektionskrankheiten, eine direkte Folge sind jenes Zerstörungswerkes, das der Mensch der Natur und sich selbst antut.

Doch nur wenige haben den Mut, zu sagen, dass die Ursache dieser Destruktion die Gier nach Geld ist. Nichts anderes als der Drang der Reichsten unter den Reichen, ihren Reichtum noch schneller zu vermehren, führt zur Ausschachtung der letzten Ressourcen. Aber dieser Zusammenhang zwischen der gegenwärtigen Wirtschaftsweise und zunehmender Destruktion wird im Allgemeinen gelegnet oder verschleiert.

An einer Stelle jedoch kann diesen Zusammenhang niemand leugnen:

Die schändliche Vergeudung menschlicher Fähigkeiten, wie sie in der weltweiten Massenarbeitslosigkeit zutage tritt, zeigt, wie der lebendige Reichtum der Menschheit verschwendet wird, auf dass der tote Reichtum der Reichen ein wenig schneller wachse.

Eine Gesellschaft, die derart beharrlich ihre eigenen Grundlagen untergräbt, ist im Niedergang begriffen, betreibt sie ihren eigenen Niedergang doch mit großem Eifer. Und damit erhebt sich die Frage nach der Verwandlung der Welt.

Wir fragen!

Wenn wir die Möglichkeiten und die Gefahren des kommenden Zeitabschnittes begreifen wollen, indem wir auf die großen Umwälzungen der Vergangenheit blicken, so müssen wir die Strukturen jener Umwälzungen soweit bloßlegen, dass – hinter all der Fülle der konkreten historischen Geschehnisse – die grundlegenden Gemeinsamkeiten genauso deutlich werden wie die grundsätzlichen Unterschiede zwischen ihnen. Sicherlich ist es eine Aufgabe für die Zukunft, dies fallweise im historischen Prozess zu leisten – bei jeder einzelnen Umwälzung die historischen Besonderheiten im allgemeinen Ablauf der Ereignisse verstehen zu lernen. Hiervon sind wir noch weit entfernt.

Andererseits wäre es aber Vergeudung, die großen Fortschritte der letzten dreißig Jahre in den archäologischen und historischen Wissenschaften einerseits, im Bereich marxistischer Theoriebildung andererseits weiterhin vereinzelt und beziehungslos nebeneinander stehen zu lassen. Deshalb wird hier ein Versuch unternommen, diese Erkenntnisse in Beziehung zu setzen, um eine verallgemeinerte Darstellung historischer Transformationen zur Diskussion zu stellen.

Methodischer Träger dieser Darstellung ist die Dialektik – die allgemeine Theorie von Veränderung und Wandlung. Neuartige Konzeptionen der Dialektik und ihrer Didaktik, wie sie uns in den Büchern von Daniels und Ritsert¹ entgegen treten, entsprechen einer Auffassung dialektischer Strukturen vorbei an jenen Mustern, wie sie sich aus der immerwährenden, ausschließlichen Berufung auf Engels' ›Anti-Dühring‹ herausgebildet haben. Verbunden ist dieser Ansatz mit einer entschlossenen Rückwendung zu Hegel und dem Bemühen, die Position marxistischer Dialektik nicht aus den Aussagen Marxens über Hegel, sondern aus dem Vergleich der Argumentationsweisen zu bestimmen (wie dies beispielsweise Friedrich in seinem Hegel-Kommentar leistet).

Diesem Bestreben ist auch die hier vorgelegte Darstellung verpflichtet, jedoch in ungleich bescheidenerem Maße und überdies verkürzt auf einen einzigen Aspekt, eben den Aspekt der *Umwandlung einer Produktionsweise in eine andere*. Doch geht es hier nicht nur um Verkürzung und Vereinfachung, vielmehr stellt sich die Frage: Ist es zulässig, dialektische und historische Vielfalt in simple Formen, gar graphische, zu zwingen? Und doch ist die Frage weniger, ob die formalen Strukturen und Graphiken der empirischen Vielfalt gerecht werden können, sondern vielmehr, ob die gewählte Form dem Inhalt entspricht, ohne ihn zu verfälschen. Hier bleibt die Zuversicht, die Schemata mögen der Anschaulichkeit dienen, zur Beschwörung dogmatischer Geister jedoch untauglich sein. Wer dennoch nicht bereit ist, sich auf diese formale Ebene zu begeben, der möge sich immerhin beruhigen in der Gewissheit, dass der wahre Reichtum von Dialektik und Geschichte dort beginnt, wo unsere Formeln enden.

1 Die Literatur zu den einzelnen Kapiteln ist in Kap. 8. aufgeführt.

1. Dialektik und Geschichte

1.1. Dialektik und historischer Materialismus

In jedem stabilen Zeitabschnitt herrscht ein Alltagsempfinden, diesen Zeitabschnitt, in dem man selbst lebt, für unerschütterlich zu halten – im Guten wie im Schlechten. Das Gefühl, nichts ändern zu können, drückt jene, die unter den Verhältnissen leiden, so wie der Stolz, dass nichts etwas zu ändern vermag, jene erhebt, die von den Verhältnissen profitieren.

Kein Wunder also, dass – kaum war die Sowjetunion zerbrochen – in den USA das Ende der Geschichte verkündet wurde; die Gegenwart, so hieß es, verlängere sich unendlich in die Zukunft. Gleiches dachten der Sonnenkönig Ludwig XIV. oder Kaiser Augustus von ihren Zeitaltern, und für das Selbstbewusstsein und das Zeitgefühl der Pharaonen sprechen die Bauwerke, die sie uns hinterlassen haben.

Betrachten wir jedoch die Weltgeschichte in ihrer Gesamtheit, und sei es noch so oberflächlich, so sehen wir einen ausgesprochen lebendigen Wechsel von ›Ewigkeiten‹, der sich im Detail sogar in einem Chaos aus Willkür und Zufall aufzulösen scheint. Eine eigentümliche Paradoxie, und so bemühten sich schon früh Philosophen um die Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten im historischen Prozess.

Wie eine Fanfare erklingt am Beginn dieser Suche nach den historischen Gesetzen jener Satz von Vico, den dieser 1725 in der *Neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker* niederschrieb: »Doch in solch dichter Nacht der Finsternis ... erscheint dies ewige Licht ... folgender Wahrheit, die auf keinen Fall in Zweifel gezogen werden kann: dass diese zivilisierte Welt sicherlich durch Menschen gemacht worden ist, weshalb man ihre Prinzipien finden kann, weil man sie finden muss in den Modifikationen unseres eigenen menschlichen Geistes.« [Marx wird sich etwa 140 Jahre später auf diesen Satz Vicos an prominenter Stelle beziehen, nämlich im ersten Band des ›Kapital‹ (MEW 23, 393, Anmerkung 89)².]

Hegel war der erste – so Engels –, »der in der Geschichte eine Entwicklung, einen inneren Zusammenschluss nachzuweisen versuchte« (MEW 13, 473), der erste, der den Menschen als historisches Wesen schlechthin sah: »Was wir sind, sind wir zugleich geschichtlich« (HW 18, 21).

2 Zur Zitierweise der Werke von Hegel, Marx, Engels und Lenin siehe die Vorbemerkung in Kap. 8. (Hervorhebungen in zitierten Texten sind stets Hervorhebungen im Original.)

Dieses historische Bewusstsein wurde zu einem Kernstück des Marxismus. Schon früh schrieb Engels: »Uns fällt es nicht ein, die ›Offenbarung der Geschichte‹ zu bezweifeln oder zu verachten, die Geschichte ist unser Eins und Alles und wird von uns höher gehalten als von irgendeiner anderen, früheren philosophischen Richtung, höher als von Hegel.« (MEW 1, 545.) Karl Marx schließlich entdeckte die dialektische Struktur der Geschichte. Mit Hilfe der Dialektik gliedert sich die Geschichte, werden Gesetzmäßigkeiten und regelmäßige Strukturen sichtbar, wo vorher Chaos und Zufall zu walten schienen.

Doch was bedeutet die Aussage, dass mit Hilfe der Dialektik Strukturen in der Geschichte sichtbar werden? Sie kann doch nur bedeuten: Dass die Strukturen schon da sind, dass der historische Prozess selbst dialektisch strukturiert ist (Realdialektik); dass diese Strukturen aber nur erkennbar werden, wenn die Dialektik als Methode auf die Sache selbst – auf die Geschichte – angewendet wird.

Dialektik hat also zwei Aspekte und wird uns im Folgenden auch stets in diesen zwei Aspekten begegnen: Zum einen beschreibt sie die Bewegung der Sache selbst, zum anderen ist sie Methode, um die sich bewegende Sache erkennen und beschreiben zu können. »In jeder anderen [Wissenschaft] ist der Gegenstand, den sie behandelt, und die wissenschaftliche Methode voneinander unterschieden« (HW 5, 35) nicht jedoch in der Dialektik, »denn die [dialektische] Methode ist das Bewusstsein über die Form der inneren Selbstbewegung ihres Inhalts« (HW 5, 49).

Dialektik und Geschichte stehen dabei in einem spezifischen Verhältnis, wie in Abb.1 dargestellt ist.

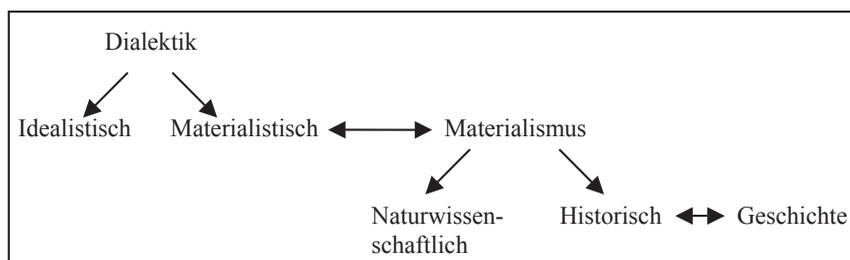


Abb. 1: Dialektik, Materialismus und Geschichte – Erläuterungen siehe Text.

Dialektik »fasst die Einheit der Bestimmungen in ihrer Entgegensetzung« (HW 8, 176), erfasst »das Prinzip aller Selbstbewegung und ... Lebendigkeit« (HW 6, 76) und beschreibt »die Dinge und ihre begrifflichen Abbilder in ihrem

Zusammenhang, ihrer Verkettung, ihrer Bewegung, in ihrem Entstehen und Vergehen« (MEW 19, 205).

Dialektik kann idealistisch sein oder materialistisch, je nach dem Verhältnis, in das Bewusstsein und Materie gesetzt werden. Wird vom Bewusstsein als Grundprinzip ausgegangen, so kommen wir zur idealistischen Dialektik. Ihr Thema ist die Entfaltung des Bewusstseins, das allerdings unabhängig vom materiellen, körperlichen Menschen und der Gesellschaft angenommen wird. Hier ist Materie lediglich das Hilfsmittel, welches vom Bewusstsein benötigt und benutzt wird, um sich entfalten und bewegen zu können. Materialistische Dialektik hingegen geht aus von der Materie und nicht von einem geistigen Prinzip, welches von der konkreten, sinnlich erfahrbaren Welt abgelöst ist.

Materialismus bedeutet, die Welt, so wie wir sie vorfinden, zu verstehen ohne sie als Schatten oder Schein einer anderen, nicht wahrnehmbaren Welt (Idee) oder als Produkt eines Geistes (Gott, Weltgeist, Subjekt) zu begreifen, sondern sie aus ihrer Entwicklung zu erklären; heißt letztlich, das *Bewusstsein aus dem Sein abzuleiten* (MEW 13, 8).

Dass ein Sachverhalt ›materiell‹ existiert (z.B. die Kugelgestalt der Erde), bedeutet, dass er unabhängig von unserem Bewusstsein besteht und auch, falls uns der Sachverhalt nicht bewusst ist, außerhalb unseres Bewusstseins.

Materialismus ist Naturwissenschaft, wenn sein Objekt die Natur ist, er ist historisch, wenn sein Objekt die Geschichte ist.

Historischer Materialismus versteht die menschliche Geschichte, die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, als historischen Prozess, der nach objektiven, erkennbaren Gesetzen abläuft; erklärt die materiellen Ursachen der historischen Entwicklung; begreift letztlich die *menschliche Geschichte als Produkt des Menschen selbst* (MEW 3, 26).

1.2. Historischer Materialismus und historischer Prozess

Das Wort ›Geschichte‹ (verwandt mit dem Wort ›Geschehen‹) entwickelte sich aus dem althochdeutschen ›gis-ciht‹, welches ›Ereignis, Folge von Ereignissen‹ bedeutete. In ihm steckt die indogermanische Wurzel ›qeq‹, die uns in Worten wie ›Quecksilber‹ oder ›quicklebendig‹ erhalten blieb. ›Queck‹ heißt ›springen, schnell daherkommen, sich lebhaft hin- und herbewegen‹.

Wie sehr unterscheidet sich diese frühe, archaische Vorstellung von ›Geschichte‹ von unserer heutigen Schulbildung, die ›Springen und lebhaft Hin- und Herbewegen‹ in das träge Quellen eines Breies aus Jahreszahlen verwandelt hat. Wie sehr auch widerspricht dieses Geschichtsverständnis jenem dumpfen Alltagsgefühl, das uns vorgaukelt, ›man könne ja doch nichts ändern‹.

Während uns die ›Geschichte‹ – z.B. in Schulunterricht oder Politikerreden – wie eine Schüssel Brei gegenübergestellt wird, hat sich das ursprüngliche, lebendige Konzept in der neueren Begriffsbildung vom ›historischen Prozess‹ bewahrt. ›Prozess‹ bedeutet nicht nur ›Vorgang, Verfahren, Verlauf‹, sondern schließt die für uns Marxisten so bedeutsame ›Zustandsänderung‹ mit ein. ›Historischer Prozess‹ meint also Geschichte im ursprünglichen Sinne.

Diese Geschichte, so Hegel, vereint das Geschehen und das Wissen um das Geschehen, also das Ereignis selbst und seine Reflexion (HW 12, 83). Geschichte ist folglich eine Verknüpfung von Ereignis, Erkenntnis und bewusster Verarbeitung. *Man kann also nur dann von ›Geschichte‹ sprechen, wenn die Erfahrungen der Menschen mit historischen Ereignissen ihr weiteres Verhalten im historischen Prozess beeinflusst!*

Kernstück des historischen Materialismus ist die Erkenntnis, dass der Mensch die Geschichte selbst macht: Der Mensch gestaltet die Geschichte, so dass jeder zu ihrem Verlauf beiträgt. – »Wir reklamieren den Inhalt der Geschichte; aber wir sehen in der Geschichte nicht die Offenbarung ›Gottes‹, sondern des Menschen, und nur des Menschen«, schreibt Engels bereits im Jahre 1844 (MEW 1, 545). Denn, so Marx: »Die *Geschichte* tut *nichts*, sie ›besitzt *keinen* ungeheuren Reichtum‹, sie ›kämpft *keine* Kämpfe! Es ist vielmehr *der Mensch*, der wirkliche, lebendige Mensch, der das alles tut, besitzt und kämpft; es ist nicht etwa die ›Geschichte‹, die den Menschen zum Mittel braucht, um *ihre* – als ob sie eine aparte Person wäre – Zwecke durchzuarbeiten, sondern sie ist *nichts* als die Tätigkeit des seine Zwecke verfolgenden Menschen.« (MEW 2, 98). Schließlich sind im historischen Prozess »die Handelnden lauter mit Bewusstsein begabte, mit Überlegung oder Leidenschaft handelnde, auf bestimmte Zwecke hin arbeitende Menschen; nichts geschieht ohne bewusste Absicht, ohne gewolltes Ziel« (MEW 21, 296).

Die Tätigkeit der Menschen bildet den historischen Prozess. Doch dieses geschichtliche Handeln der Menschen wird durch die vorgegebenen Umstände, die von ihrem Willen und Bewusstsein unabhängigen Gegebenheiten, bedingt und begrenzt: »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.« (MEW 8, 115).

Blicken wir auf das Ergebnis dieser menschlichen Handlungen, so sehen wir eine fortgesetzte Veränderung der Beziehungen des Menschen zu sich selbst und zur Natur. Einschneidende, einzigartige Ereignisse, welche die Umwandlungen einer Gesellschaftsform in eine andere bewirken, markieren die großen Abschnitte dieses Veränderungsprozesses.

Um den Prozess beschreiben zu können, benötigen wir passende Begriffe, um ihn erkennen zu können, benötigen wir eine allgemeine Einsicht in das Prinzip der Verwandlung. Dies ist das Thema der folgenden Kap. 2, 3 und 4.

Wenden wir uns deshalb zuerst der Grundstruktur der Dialektik zu, der ›Negation‹.

2. Bewegung

2.1. Die Negation

Der Grundton der Dialektik ist die Bewegung. ›Bewegung‹ meint hier allgemein ›Veränderung‹, eben die Bewegung von einem Zustand in einen anderen. Hauptsächlich soll uns im Folgenden aber die radikalste Form der Veränderung beschäftigen: Die Verwandlung, die vollständige Umwandlung eines Sachverhaltes in einen anderen. Schließlich verändert sich der Kapitalismus bereits seit seiner Entstehung und ist doch immer Kapitalismus geblieben. So bedeutend und interessant diese Veränderungen im Kapitalismus auch sind – was uns bewegt, ist die Umwandlung des Kapitalismus in etwas anderes, in eine nicht-kapitalistische Gesellschaft.

Der allgemeine Bewegungsschritt von einem Zustand in einen anderen ist die Negation (Abb. 2):

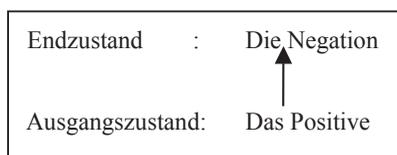


Abb. 2: Die Negation. Der Schritt beschreibt die vollständige Umwandlung eines Sachverhaltes in einen anderen. Der Pfeil kennzeichnet die nicht umkehrbare Richtung der Bewegung.

Jede Bewegung hat ihren Startpunkt. Diesen Startpunkt nennen wir ›Positives‹. Nicht etwa, weil er gut, sinnvoll oder schön wäre, sondern schlichtweg, weil er da ist, weil er existiert, benannt und beschrieben werden kann. Das Positive ist die Ausgangsbasis unserer dialektischen Bewegung. Dieser Startpunkt wird gewählt, oder – wie Hegel häufig sagt – ›gesetzt‹. Wie wir diesen Startpunkt wählen – wohin wir ihn setzen – hängt von unserer Zielrichtung ab.

Auffällig ist stets, dass unsere Startposition – wie immer wir sie auch wählen – nur eine gewisse Zeit existiert. Mag diese Zeit noch so lang sein, irgendwann ist das Positive verschwunden, und wir finden an seiner Stelle etwas völlig anderes. Doch wohin ist das, was war, gegangen? Eindeutig ist es weg, vergangen, – gelöscht. Doch ist es nicht etwa so gelöscht worden, dass die Stelle, die das Positive einst eingenommen, nun leer wäre. Vielmehr befindet sich an dieser Stelle jetzt etwas Anderes, Neues, vom vorigen Positiven deutlich Verschiedenes. So ist beispielsweise der Feudalismus eindeutig verschwunden. Es gibt ihn nicht mehr. Doch ist dessen ›Stelle‹ nicht etwa unbesetzt. Genau dort, wo einst der Feudalismus seinen Platz hatte, finden wir heute den Kapitalismus.

Die Tatsache, dass genau jene Stelle, die einst ein bestimmtes, benennbares, beschreibbares Positives belegt hatte, nun ein völlig anderer, aber genauso bestimmter, benennbarer und beschreibbarer Sachverhalt besetzt, rechtfertigt es, dieses Andere *die Negation* des Positiven zu nennen. Versuchen wir, diese Negation – also den Sachverhalt, der die Stelle des vorangegangenen Positiven einnimmt – etwas genauer zu beschreiben, so ergeben sich drei Bestimmungen:

1. Die Negation ist *nicht leer*. Da sie die Negation eines bestimmten Sachverhaltes ist, hat sie selbst auch einen *bestimmten Inhalt*, der den vorigen Inhalt ersetzt.
2. Was ist dieser Inhalt? Die Negation hat als Inhalt *die Resultate ihres Entstehungsprozesses*. Als Zustand ist die fertige Negation genau so, wie der Prozess des Negierens sie gemacht hat.
3. Wie entsteht die Negation? Sie entsteht, indem *das Positive sie hervorbringt*. Die Negation ist das »eigene Sich-Aufheben des Positiven und aktive Hinübergehen in die gegenteilige Bestimmung«, wie Hegel es sagt (HW 8, 172). Oder in der knappen Formulierung Bakunins: »Das Bestehende bringt sein Gegenteil aus sich selbst hervor.«

Die Negation ist die Grundstruktur der Dialektik. Ihr Verständnis – als Prozess des Negierens und als fertiger Zustand – ist Voraussetzung für alles Folgende. Hegel schreibt:

»Das Einzige, *um den wissenschaftlichen Fortgang zu gewinnen* – und um dessen ganz *einfache* Einsicht sich wesentlich zu bemühen ist –, ist die Erkenntnis des logischen Satzes, dass das Negative ebenso sehr positiv ist oder dass das Widersprechende sich nicht in Null, in das abstrakte Nichts auflöst, sondern wesentlich nur in die Negation eines *besonderen* Inhalts, oder dass eine solche Negation nicht alle Negation, sondern *die Negation der bestimmten Sache*, die sich auflöst, somit bestimmte Negation ist; dass also im Resultate wesentlich das enthalten ist, woraus es resultiert.« (HW 5, 49).

Dies bedeutet, dass der fertige Zustand so ist, wie sein Entstehungsprozess ihn gebildet hat. Bereits hier kann man erkennen, dass die Aussage: »Der Zweck heiligt die Mittel« zumindest undialektisch ist. Eine Gesellschaft ist eben genau so, wie die zu ihrem Aufbau eingesetzten Mittel sie gemacht haben. Wenn der Aufbau einer Gesellschaft, die »eigentlich« Gleichheit und Freiheit verwirklichen soll, mit Denkverboten, Schauprozessen und Verfolgung oppositioneller Meinungen vollbracht wird, so muss später, wenn die neue Gesellschaft fertig dasteht, niemand grübeln, warum Gleichheit und Freiheit noch immer auf sich warten lassen.

Dass die fertige Negation so ist, wie ihr Entstehungsprozess sie gemacht hat, bedeutet aber noch mehr: Es bedeutet, dass ein Ausgangszustand, auf zwei verschiedene Weisen unter verschiedenen Bedingungen negiert, zu zwei völlig verschiedenen Endzuständen führt. Die Negation des Kapitalismus, so wie sie 1917 durchgeführt wurde, wird sich nie wiederholen, da sich die Bedingungen für die Negation seit 1917 grundlegend geändert haben. Künftige Negationen werden auf völlig anderen Wegen erfolgen. Zu welchen Zuständen sie führen werden, wird wiederum davon abhängen, *wie* die Negationen erfolgen, auf welche Weisen die neuen Gesellschaften aufgebaut werden.

Nehmen wir ein bekanntes Beispiel dafür, dass eine bestimmte Struktur, auf zwei verschiedene Weisen negiert, zu zwei verschiedenen Endzuständen führte: die Negation der Sklaverei. Als das Römische Reich zugrunde ging, wurde die Sklaverei negiert, denn hinterher war sie weg. Doch war sie nicht so gelöscht worden, dass der gesellschaftliche Platz, den sie eingenommen hatte, nun leer war. Denn als das Römerreich vergangen und die Sklaverei verschwunden war, befanden sich genau an ihrer Stelle nun der Frondienst und die Leibeigenschaft. Die Negation der Sklavenhaltergesellschaft führte zum Feudalismus. – Als die Südstaaten der USA 1865 den Bürgerkrieg verloren hatten, wurde die Sklaverei ebenfalls negiert – nämlich per Gesetz verboten. Doch führte diese Negation der Sklaverei mitnichten zur Entstehung eines Feudalismus im Süden der USA. Vielmehr entstand dort nun der Kapitalismus, weil die siegreichen Nordstaaten ihn dem Süden aufzwingen. Das gleiche Positive – die Sklaverei –, auf zwei verschiedene Weisen und unter verschiedenen Bedingungen negiert, führte zu zwei völlig verschiedenen Negationen: einmal zum Feudalismus, das andere mal zum Kapitalismus.

Auch die dritte Bestimmung der Negation erlaubt weitergehende Folgerungen: Wenn das Bestehende sein Gegenteil aktiv aus sich heraus hervorbringt, so bedeutet dies, dass jede Negation ihre Ursache im Positiven selbst hat. Wer die Entstehung einer bestimmten Gesellschaft verstehen will, darf seine Analyse also nicht mit der Früh- oder Anfangsphase jener Gesellschaft beginnen, sondern muss ihre Wurzeln in der *vorangegangenen* Gesellschaft aufspüren.

2.2. Die Negation der Negation

Wird die Bewegung des Negierens wiederholt, also die Negation negiert, so ist das Ergebnis notwendigerweise die ›Negation der Negation‹ (Abb. 3).

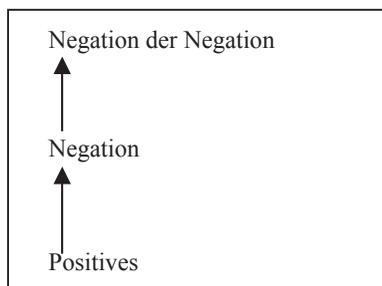


Abb. 3: Das grundlegende Bewegungsprinzip der Dialektik.

Die Pfeile kennzeichnen die nicht umkehrbare Richtung der Bewegung. Jedem Schritt entspricht die vollständige Umwandlung eines Sachverhaltes in einen anderen. Erster Schritt ist die Negation.

Der zweite Negationsschritt unterscheidet sich *als Prozess* in nichts vom ersten; er ist genauso ›Negation‹ wie dieser. Folglich gelten die gleichen Bestimmungen auch für ihn. Doch startet der zweite Schritt an einer anderen Stelle. Beginnt die erste Negation im Positiven, so beginnt die zweite Negation in der bereits bestehenden Negation des Positiven. Der Startpunkt der zweiten Negation ist also selbst bereits das Resultat einer dialektischen Bewegung. Folglich führt die Wiederholung der Negation zu einem dritten Zustand, der sich ebenso deutlich vom unmittelbar vorangegangenen Negativen unterscheidet wie auch vom mittlerweile weit entfernten Positiven (Abb. 3).

Eine Besonderheit ist zu beachten: Doppelte Verneinung kann dazu führen, dass Strukturen wieder auftauchen, die im ursprünglichen Positiven vorhanden waren, in der vorangegangenen Negation aber fehlten. Es besteht Ähnlichkeit mit dem Vorvergangenen! Insbesondere dann, wenn das Positive einzelne Strukturelemente enthielt, die nur in zwei Zuständen existieren können, führt die erste Negation zum Wechsel des Zustandes, die zweite Negation stellt dann den ursprünglichen Zustand jener Strukturelemente wieder her.

Doch warum ist die Negation der Negation dann nicht mit dem ursprünglichen Positiven identisch? Zum ersten, weil inzwischen Zeit vergangen ist. Die äußeren Bedingungen haben sich gewandelt, die Führung des zweiten Negationsschrittes kann nicht mehr so sein, dass alle Strukturen in genau jenen Zustand zurückkehren, aus dem sie hervorgegangen sind. Zum zweiten wirken die einzelnen Elemente aufeinander ein, so dass sie sich verändern. Das Element, das aus dem ersten Negationsschritt hervorgeht, verändert sich, bevor es dem zweiten Schritt unterworfen wird. Zum dritten steht der völligen Wieder-

herstellung des Urzustandes die Komplexität des Systems entgegen. Nicht alle Strukturen des Positiven werden im ersten Schritt negiert, nicht alle Strukturen, die im ersten Schritt negiert wurden, werden vom zweiten wieder betroffen.

Die Negation der Negation lässt sich auf zwei Weisen charakterisieren, je nachdem, auf welchem Aspekt der Schwerpunkt liegt:

Sagt man, die Negation der Negation sei etwas Drittes, Neuartiges, so muss man darauf hinweisen, dass sie alte Strukturelemente des Positiven – welche im Negativen fehlten – wieder enthalten kann. Ist hingegen gerade das Wiedererstehen alter Strukturen besonders auffällig oder bedeutend, so sagen manche, die Negation der Negation sei die ›Wiederkehr des Alten‹. Dann muss notwendigerweise darauf hingewiesen werden, dass diese Wiederkehr auf ›höherem Niveau‹ erfolgt. Dieses ›höhere Niveau‹ ist aber nichts anderes als das Originäre, Neue der Negation der Negation!

Insgesamt ist es niemals gelungen, in einem Restaurationsschritt das Vorvergangene wiederherzustellen, eine erfolgte Negation ungeschehen zu machen. Selbst die perfektteste Restauration aller Zeiten – die Metternich'sche –, die strategisch geplant war und bis in die Details die Zustände vor der französischen Revolution wieder erreichen wollte, kam nicht zum Ziel: Der Versuch, das Alte wiederherzustellen, führte zu etwas Neuem.

Doch welche Strukturelemente können im historischen Prozess abwechselnd verschwinden und wieder auftauchen? Nehmen wir als Beispiel die in Abb. 4 dargestellte Abfolge von Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus und Kapitalismus. (Zur Herleitung der Begriffe und der Diskussion der Problematik siehe Kap. 3.2. und 3.3.)

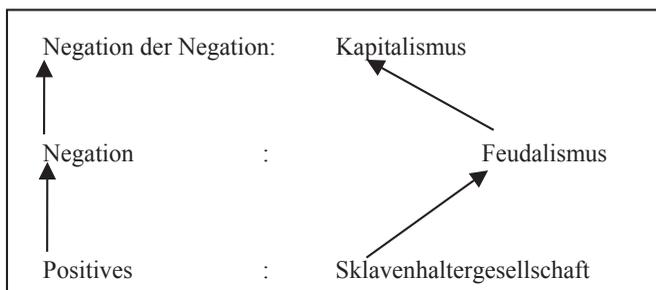


Abb. 4: Die Abfolge der letzten drei Formationen der Klassengesellschaft

Zahlreiche sozialkritische Schriftsteller des 19. Jahrhundert sahen – oft nur intuitiv – eine besondere Ähnlichkeit zwischen Sklaverei und Lohnarbeit und prägten für die Lohnarbeit den Begriff der ›Lohnsklaverei‹. Die Vorstellung,

sich auf den zeitlich viel näher liegenden Feudalismus zu beziehen und von einer ›Lohnhörigkeit‹ zu sprechen, wäre ihnen nie gekommen. Warum nicht?

Sehen wir uns das Verhältnis der arbeitenden Menschen zu den Produktionsmitteln an. Gemeinsam ist allen drei Gesellschaftsformen, dass sie Klassengesellschaften sind. Die Produktionsmittel gehören den Ausbeutern, – die Produzenten besitzen die Produktionsmittel, mit welchen sie arbeiten, nicht. Dieses Strukturelement ist allen drei Gesellschaftsformen gemein, folglich keinem der beiden Negationsschritte unterworfen.

Doch blicken wir auf das Nutzungsrecht an Produktionsmitteln. Damit ist folgendes gemeint: Die Produktionsmittel, z.B. Äcker, Weiden, etc. gehören zwar nicht den Menschen, die sie mit ihrer Arbeit nutzen. Diese Menschen arbeiten die meiste Zeit für die Eigentümer der Produktionsmittel, indem sie alles, was sie herstellen, unentgeltlich abliefern müssen. Ihren Lebensunterhalt aber bestreiten sie, indem sie das, was sie zum Leben benötigen, selbst produzieren, und zwar mit den Produktionsmitteln, die ihnen nicht gehören. Sie haben das Recht hierzu, welches die Grundlage ihrer Existenz ist.

Dieses Strukturelement ›Nutzungsrecht an Produktionsmitteln‹ kann in zwei Zuständen existieren: Entweder haben die Produzenten dieses Recht, oder sie haben es nicht.

Genau dies Nutzungsrecht unterscheidet den Feudalismus von Sklavenhaltergesellschaft und Kapitalismus. Denn der Leibeigene hatte dieses Recht. Er arbeitete mehrere Tage in der Woche auf den Gütern des Herrn, und alles, was er erarbeitete, gehörte nicht ihm, sondern dem Herrn. An wenigen Tagen jedoch arbeitete er für den eigenen Bedarf. Alles, was er in dieser Zeit erwirtschaftete, gehörte ihm und seiner Familie. Doch die Felder, die er bearbeitete, waren nicht sein Eigentum, sondern ebenfalls Eigentum des Herrn; er hatte jedoch das Recht, ein ihm überlassenes, ihm aber nicht gehörendes Stück Land zur Produktion seiner Lebensmittel zu nutzen.

In Sklavenhaltergesellschaft und Kapitalismus existiert dieses Recht nicht. Sklave und Arbeiter müssen alles, was sie produzieren, vollständig abliefern. Was sie für ihren Bedarf benötigen, bekommen sie direkt zugewiesen, in der Sklavenhaltergesellschaft in Naturalien, im Kapitalismus in Geldform, als Lohn. Aus dieser Gemeinsamkeit – und den daraus resultierenden – ergibt sich die Berechtigung des Begriffs ›Lohnsklaverei‹. Auch hat dieses fehlende Nutzungsrecht weitere Folgen, die Sklavenhaltergesellschaft und Kapitalismus so erschreckend ähnlich machen. So ist auffällig, dass die Sklaverei dem Kapitalismus wie ein Schatten folgt, im Kapitalismus immer wieder Wirklichkeit werden kann.

Kurz vor seiner Ermordung sprach Trotzki davon, dass ein Zusammenbre-

chen der Klassenkämpfe und eine strategische Niederlage der Arbeiterklasse zu stabilen, totalitären Staaten führen kann. War es wirklich nur bildhafte Sprache, dass Trotzki die Ausgebeuteten dieser Systeme nicht mehr Arbeiter, sondern Sklaven nannte? Schauen wir uns das Verhältnis von Sklaverei und Kapitalismus genauer an:

Die Sklaverei ist die einzige Ausbeuterordnung, in der die ausgebeutete Klasse sich nicht selbst reproduziert. Der Sklave erhält nur, was er notwendig zur kurzfristigen Reproduktion der Arbeitskraft braucht, nicht aber die Lebensmittel, die zur Reproduktion der Klasse notwendig wären. Die Sklavenklasse wird wesentlich durch die Zuführung neuer Sklaven von außen reproduziert. Umgekehrt ist der Kapitalismus die einzige Ausbeuterordnung, die stetig Produzenten aus der Produktion verdrängt: Arbeitslosigkeit ist ein Charaktermerkmal des Kapitalismus. In Zeiten strukturell bedingter, dauerhafter Massenarbeitslosigkeit besteht daher prinzipiell die Gefahr eines ›Historischen Kurzschlusses‹, bei welchem sich die Sklaverei als ›Schattenwirtschaft‹ an den Kapitalismus ankoppelt: Die aus dem kapitalistischen Produktionsprozess verdrängten Produzenten garantieren einen stetigen Zustrom neuer Sklaven. So muss man sagen, dass der Faschismus genau diesen ›historischen Kurzschluss‹ bewirkte, wenn auch vermittelt: Nicht die Arbeitslosen selbst wurden versklavt, vielmehr wurden Sklaverei und Lohnarbeit über eine Vermittlung gekoppelt. In einer ersten Phase wurden Teile der Bevölkerung aus dieser herausgerissen, interniert und im Arbeitseinsatz versklavt. Die so freigewordenen Lohnarbeitsplätze wurden nun mit Arbeitslosen besetzt – vorzugsweise mit solchen, die sich zuvor in der SA verdingt hatten. In einer späteren Phase wurden die verbliebenen Arbeitslosen zu Soldaten gepresst, deren Aufgabe es war, extern Sklaven (›Fremdarbeiter‹) einzufangen. Dies war der barbarische, brutale und zugleich vermittelte Weg zur Verbindung von Kapitalismus und Sklaverei.

Heute gibt es humanere, demokratische und unvermittelte Bestrebungen, zum gleichen Ziel zu kommen. So die Staffelung der Arbeitsmärkte in einen ersten, zweiten, dritten, ... – und auch die immer wiederkehrende Idee, Sozialhilfezahlung an unentgeltliche Arbeitseinsätze zu binden, zeugt von dem Bestreben, eine letztlich auf Sklaverei basierende ›Schattenwirtschaft‹ zu errichten. Vollends passend ist das Konzept, die Sozialhilfe dann in Naturalien auszahlend, um die Reproduktionsmöglichkeiten ökonomisch einzuschränken: Der Nachschub an unbezahlten Arbeitskräften soll ausschließlich aus den ›höheren‹ Arbeitsmärkten erfolgen.

Global hat sich die Sklaverei seit 1990 – also dem Sieg des Neoliberalismus und dem Kollaps der Sowjetunion – in der oben beschriebenen Weise dem Kapitalismus ergänzt. Von einer Milliarde arbeitsloser Menschen sind etwa 27

Millionen bei ihrer Suche nach Arbeit Sklavenhaltern in die Hände gefallen. Ihrer Pässe beraubt, angekettet oder gefangen in von Stacheldraht umzäunten Camps, die oft genug von der örtlichen Polizei bewacht werden, erwirtschafteten sie Profitraten zwischen 300% und 800%. Meist erhalten sie nicht einmal genug Nahrung, um ihre Arbeitskraft vollständig zu reproduzieren. Sind sie verbraucht oder krank, so werden sie laufen gelassen oder getötet. So wurde Sklaverei eine direkte Folge der strukturell bedingten dauerhaften Massenarbeitslosigkeit. Dass in allen Ländern Sklaverei illegal ist, hat ihr Wiedererstarken nicht verhindern können.

Doch weiter:

Wenden wir uns nochmals Abb. 4 zu, so müssen wir feststellen, dass die Sklavenhaltergesellschaft nicht die erste Form der Klassengesellschaft war. Ihr voran gingen jene Klassengesellschaften wie die altägyptische, sumerische oder babylonische, deren ökonomische Grundlage nicht Lohnarbeit, Leibeigenschaft oder Sklaverei bildeten, sondern das freie Bauerntum. Diese Klassengesellschaften werden in der Literatur ›Patriarchale Klassengesellschaften‹ genannt oder auch ›Erste Klassengesellschaften‹. Letztere Bezeichnung werden wir im weiteren Verlauf verwenden.

Fasst man nun nicht, wie in Abb. 4, die letzten drei, sondern die ersten drei Formationen der Klassengesellschaft unter den Aspekt des Nutzungsrechtes an Produktionsmitteln, so ergibt sich Abb. 5.

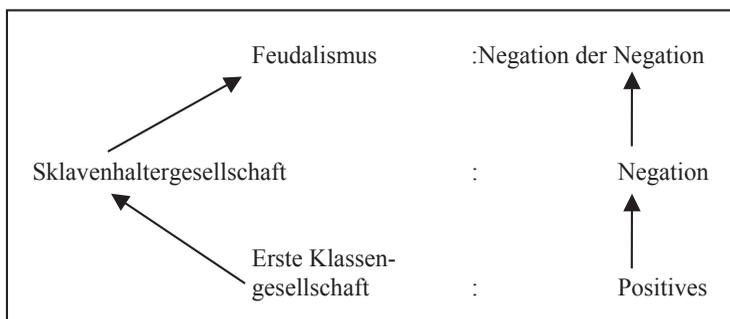


Abb. 5: Die Abfolge der ersten drei Formationen der Klassengesellschaft

In den Reichen des alten vorderen Orients, in Altägypten, Sumer oder Babylon, hatten die Bauern ebenfalls das Nutzungsrecht an Produktionsmitteln. Alle Ländereien gehörten nach dem Gesetz den Göttern. Diese juristische Darstellungsform ist zwar nicht sehr präzise, aber doch deutlich genug um festzulegen, dass Grund und Boden keinesfalls Eigentum der Bauern waren. Diese arbeiteten folglich mit Produktionsmitteln, die ihnen nicht gehörten. Was sie

benötigten, behielten sie (dies charakterisiert das Nutzungsrecht an Grund und Boden), alle Überschüsse lieferten sie – als Steuern und Pacht bezeichnet – ab. (Was für die Bauern notwendig war und was abzuliefern, entschieden natürlich nicht die Bauern.)

Gehen wir von einer Gesellschaft *ohne* Nutzungsrecht an Produktionsmitteln aus, ist die Sklavenhaltergesellschaft das ›Positive‹ der Bewegung und wir erhalten Abb. 4. Beginnen wir mit einer Gesellschaft *mit* Nutzungsrecht, so erhalten wir Abb. 5. Wie zu sehen ist, gilt das Prinzip der ›Negation der Negation‹ in jedem Fall, gleich wie wir beginnen. Als Gesamtabfolge der Formationen der Klassengesellschaft ergibt sich die Darstellung in Abb. 6.

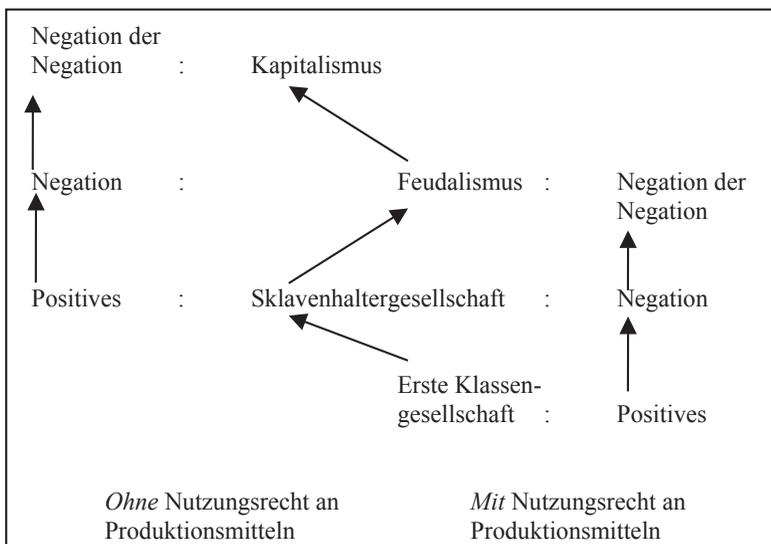


Abb. 6: Gesamtdarstellung der Abfolge der Formationen der Klassengesellschaften, gegliedert unter dem Aspekt des Nutzungsrechtes an Produktionsmitteln

In Abb. 6 dargestellt sind die Formationen der *Klassengesellschaft*. Ihnen allen ist gemein, dass die Produktionsmittel *nicht* Eigentum der Produzenten sind. Damit ist die Klassengesellschaft selbst als Ganzes die Negation der vorangegangenen Urgesellschaft, in welcher die Produzenten unmittelbare Eigentümer der Produktionsmittel waren, so dass die Negation der Negation zu einer künftigen klassenlosen Gesellschaft führen mag, in der die Produktionsmittel wieder Eigentum der arbeitenden Menschen sind.

Die Interpretation der neueren archäologischen Forschung zeigt überdies,

dass auch die der Klassengesellschaft vorangegangene Epoche in sich gegliedert war. Für die letzte Phase der Altsteinzeit (Jungpaläolithikum) und die Jungsteinzeit (Neolithikum) sind egalitäre, kommunistische Gesellschaften belegt. Von der beide Epochen trennenden, sehr kurzen mittleren Steinzeit (Mesolithikum, auch als Epipaläolithikum oder »Vorkeramisches Neolithikum« bezeichnet) sind Menschenopfer, Patriarchat und Kriege belegt. Diese lassen sich unter keinen Umständen mit einer kommunistischen Gesellschaft vereinbaren. Es ist mittlerweile bekannt, dass die Gesellschaften dieser Epoche nicht egalitär, sondern hierarchisch waren. Zuletzt erstreckte sich der Einfluss der Führungsschicht in Ostanatolien sogar auf die Kontrolle der lebenswichtigen Rohstoffe zur Werkzeugherstellung. Diese Phase der Menschheitsvorgeschichte wurde abgelöst von der kommunistischen Gesellschaft der BäuerInnen und ViehzüchterInnen, die in Anatolien und Südosteuropa einen glanzvollen Höhepunkt während der Jungsteinzeit (Neolithikum) erreichte. So können wir auch in jener, unserer Klassengesellschaft vorangegangenen Epoche eine dreigliedrige Struktur einander gegensätzlicher Gesellschaftsformen erkennen (Abb. 7).

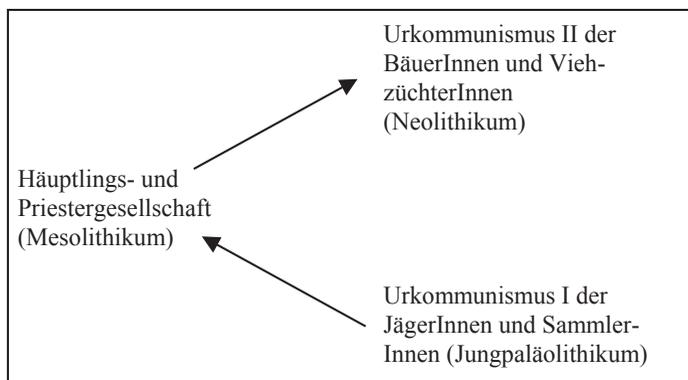


Abb. 7: Die Epoche der Urgesellschaft

Für die zukünftige, klassenlose Gesellschaft haben Marx und Engels stets klargestellt, dass hier die menschliche Geschichte erst beginnen wird. Die Fähigkeiten des menschlichen Geistes werden dort erst zur vollen Entfaltung kommen, eine gleichförmige, homogene Entwicklung ist somit äußerst unwahrscheinlich.

Auch im Kleinen finden wir Strukturen der beschriebenen Art. So ist im vorgegebenen Rahmen des Kapitalismus die »Sozialpartnerschaft« des Keynesianismus der vergangenen Jahrzehnte in gewisser Hinsicht die Negation des

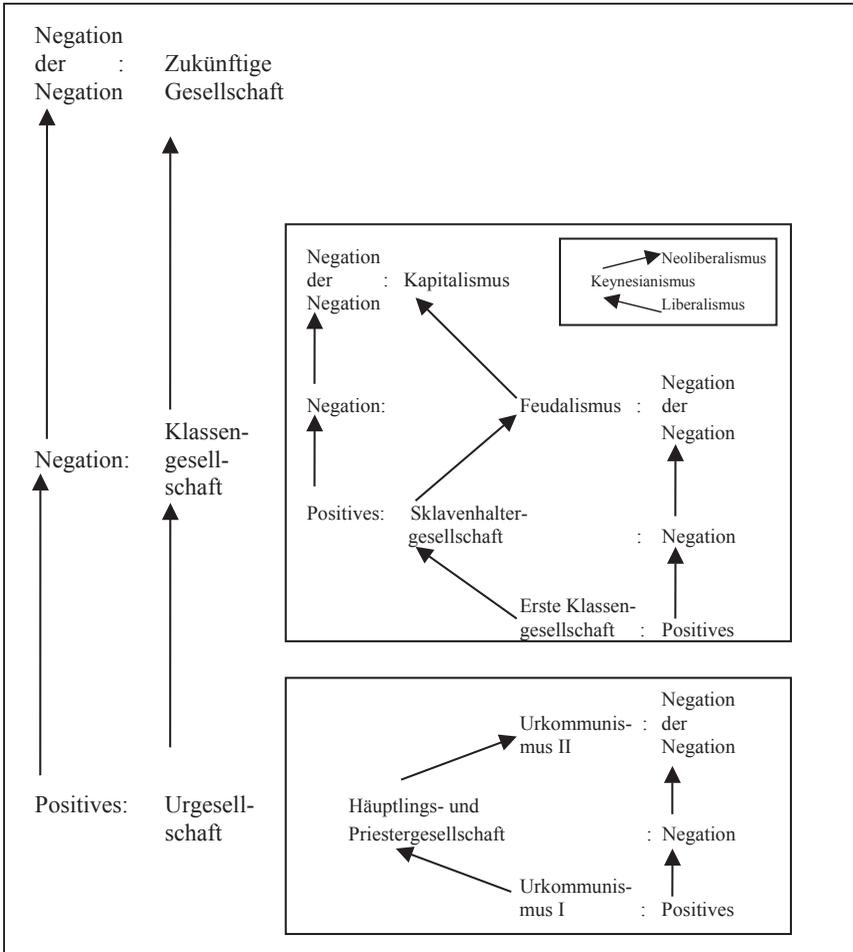


Abb. 8: Die fraktale Struktur der Geschichte Die Negation der Negation zeigt auf verschiedenen Ebenen die gleiche Bewegung der Geschichte, wobei sich manche Strukturen in Jahr tausenden, andere in Jahrhunderten, andere in Jahrzehnten verwandeln. Die Bewegungen sind ineinander geschachtelt, doch ihre Gesetzmäßigkeit ist die gleiche: *Die Negation der Negation.*

alten Manchesterkapitalismus, während der Neoliberalismus seit den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts darauf abzielt, eine Form des Kapitalismus zu begünstigen, die dem alten »liberalen« Manchestertum in vielerlei Weise wieder ähnlicher wird als die Sozialpartnerschaft.

Wir sahen:

Die Geschichte gliedert sich nach dem Prinzip der ›Negation der Negation‹ auf verschiedenen Ebenen. Der Urgesellschaft folgte die Klassengesellschaft, welche wiederum Grundlage einer neuen klassenlosen Gesellschaft sein kann. Innerhalb der Klassengesellschaft gliedern sich die einzelnen Formationen ebenfalls nach dem Prinzip der ›Negation der Negation‹ (bezogen auf das Strukturelement des Nutzungsrechtes an Produktionsmitteln), und innerhalb einer jeden Formation existieren wiederum Abschnitte, deren Abfolge dem gleichen Prinzip gehorchen. Dies heißt, dass in verschiedenen Maßstäben stets gleiche Strukturen sichtbar werden. »Wenn jeder Teil eines Gebildes dem Ganzen ... ähnlich ist, wird das Gebilde ›selbstähnlich‹ genannt,« so B. Mandelbrot in seinem Buch über die ›fraktale Geometrie der Natur‹ (p. 46). Die Selbstähnlichkeit, welche im historischen Prozess durch die ›Negation der Negation‹ sichtbar wird, lässt die fraktale (selbstähnliche) Struktur der Geschichte erahnen, wie in Abb. 8 zusammenfassend angedeutet ist.

2.3. Zur dialektischen Methode

Eingangs hatten wir die beiden Aspekte der Dialektik genannt (Kap. 1.1.): Zum einen als Prinzip der Bewegung der Sache selbst, zum anderen als Methode, um die sich bewegende Sache erkennen und beschreiben zu können.

Bewegt sich *die Sache selbst* dialektisch, so ermöglicht die Anwendung der Methode, den Gang der Bewegung zu erkennen. Die *dialektische Methode* erlaubt die Entwicklung jener Begriffe, die zur exakten Beschreibung der realen Bewegung benötigt werden. In Kap. 3 wollen wir nachvollziehen, wie Marx durch konsequente Anwendung der Methode die Grundbegriffe des historischen Materialismus entwickelte, indem er den realen Arbeitsprozess dialektisch analysierte. Dort werden wir jene Begriffe, die wir bisher aus unserem Vorwissen heraus benutzten, sowie ihre Beziehungen untereinander, herleiten und bestimmen. Versuchen wir also jetzt, die Methode selbst auszuführen (HW 4, 11-16). Dabei können wir von der allgemeinen Darstellung in Abb. 3 ausgehen, die wir erweitern, um zu einer ausführlicheren Darstellung zu gelangen (Abb. 9).

Wenden wir die Dialektik methodisch an, so müssen wir ebenfalls einen Anfang suchen. Dieser Anfang ist wieder etwas Gegebenes, Benennbares – eben das ›Positive‹ (Abb. 3). Dieses Positive muss aber, um Startpunkt dialektischer Analyse sein zu können, einer ganz bestimmten Anforderung genügen: Es muss *Objekt des Verstandes* sein (Abb. 9)!

Was heißt das?

Seit Immanuel Kant ist in der Philosophie der Verstand definiert über seine Aufgaben. Die beiden Aufgaben des Verstandes sind die *genaue Bestimmung* eines Sachverhaltes und die *klare Unterscheidung* von anderen Sachverhalten. Soll das Positive ›Objekt des Verstandes‹ sein, so heißt dies, dass jener Sachverhalt, den wir als Startpunkt unserer dialektischen Analyse gewählt haben, zuerst bestimmt und unterschieden werden muss. Wir müssen für das Positive also sowohl eine Definition, eine Beschreibung, eine besondere Kennzeichnung – eben eine Bestimmung – angeben, als auch klar unterscheiden, welche Sachverhalte *nicht* zu unserem Positiven gehören.

Das ausgewählte Positive *vor* der dialektischen Bewegung dem Verstande zu unterwerfen, also Bestimmung und Unterscheidung anzugeben, führt in der Regel zu einer Veränderung der verwendeten Begrifflichkeit, beeinflusst folglich entscheidend das weitere Vorangehen der Analyse (siehe Kap. 3). Methodische Unreinlichkeit an dieser Stelle rächt sich später immer durch fehlerhafte, unsinnige oder gar gefährliche Ergebnisse.

Durch Bestimmung und Unterscheidung von Sachverhalten wird es möglich, diese voneinander abzugrenzen. So kann eine ›systematische Wissenschaft‹ entstehen, wie es im 18. Jahrhundert Mode war. Bekanntestes Beispiel ist die Linné'sche Systematik der Biologie, die zur Definition der Gattungen und Arten führte. In der Psychologie erinnern die ›vier Temperamente‹ noch an dieses Klassifikationsprinzip, und auch andere Wissenschaften versuchten einen ›verständigen‹ Anfang. Konsequentes Resultat dieser Unterwerfung der Welt unter den Verstand ist das Schubladendenken. Zuletzt enden alle Elemente dieser Welt, voneinander isoliert, in einzelnen Kästchen, durch Bestimmung und Unterscheidung fein säuberlich erfasst.

Wie gelingt es der Dialektik, diese Erstarrung zu vermeiden und nach Bestimmung und Unterscheidung voran zu schreiten?

Hegel griff zurück auf die Methode des Sokrates. Dieser ging in seinen berühmten Dialogen von einem klar bestimmten und unterschiedenen Sachverhalt aus und gelangte durch immer weitergehende Aufgliederung, durch intensives Nachfragen und Durcharbeiten des Sachverhaltes in kleinsten, streng logischen Schritten zum genauen Gegenteil (z. B: von der Tapferkeit zur Feigheit). In der Tat: Wenn es gelingt, von einem Sachverhalt ausgehend dessen Gegenteil zu fassen, so sind wir bereits vorangekommen. Eine neue Dimension hat sich uns erschlossen. Aus einem gegebenen Sachverhalt wurde das Element eines Gegensatzes. Das ursprüngliche System hat sich erweitert. Das Aufsuchen des Gegenteils nannte Hegel das ›Negativ-vernünftige‹ oder ›Dialektische‹. Wir haben uns heute daran gewöhnt, das ganze philosophische System als ›Dialektik‹

zu bezeichnen, müssen uns jedoch vergegenwärtigen, dass das ›Dialektische‹ auch spezifisch jenen zweiten Schritt der Methode meint, eben das Aufsuchen des Gegenteils, ausgehend von einem zuvor bestimmten und unterschiedenen Sachverhalt.

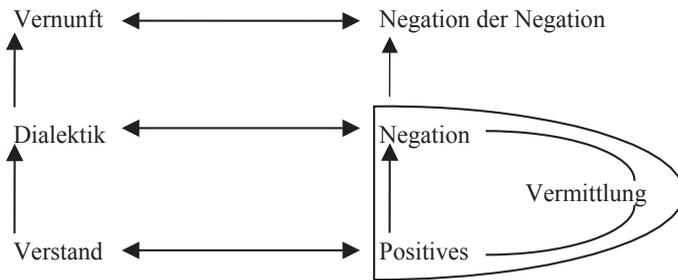
Also: Ist das Positive bestimmt und unterschieden, folgt als zweiter Schritt das Voranschreiten zur Negation (Abb. 9). Negation, nach Hegel das »eigene Sich-Aufheben und aktive Hinübergehen in die gegenteilige Bestimmung« (Kap. 2.1.), führt aus der Bestimmung des Positiven in die Bestimmung des Gegenteils. Aufgabe der *Dialektik* ist es also, das Gegenteil des Positiven zu suchen und dieses dem Positiven gegenüber zu stellen, so dass ein *Gegensatz* entsteht. Im Gegensatz sind zwei einander ausschließende Sachverhalte so aufeinander bezogen, dass sie sich gegenseitig definieren: Der eine ist genau das, was der andere nicht ist. Ein Beispiel hierfür ist der Anfang der Hegel'schen Philosophie, der Gegensatz von ›Sein und Nichts‹. Zu diesem und anderen Beispielen siehe das folgende Kap. 2.4.

Sind wir soweit vorangekommen, scheint es, als seien wir in eine Sackgasse geraten. Wir finden aus dem Gegensatz nicht mehr heraus. Denn wo wir auch stehen mögen – im Positiven oder in seiner Negation – wir werden immer nur auf das Andere, Gegenteilige verwiesen. Der Verstand hilft uns hier nicht weiter, denn Aufgabe des Verstandes ist ja nur, zu bestimmen und zu unterscheiden. Gerade das aber hält uns im Gegensatz fest. Auch das Negativ-vernünftige geht fehl, denn es führt ja immer nur von einem Element des Gegensatzes zum anderen. Wenn im Gegensatz das Eine genau das ist, was das Andere nicht ist, dann sind beide zusammen doch Alles! Wohin also soll die weitere Bewegung führen?

Genau dies, dass Positives und Negatives zusammen Alles sind, führt uns aus dem Gegensatz heraus – wenn es uns gelingt, die Einheit des Gegensätzlichen zu finden!

Die Fähigkeit, die Einheit im Gegensatz zu sehen, wird in der alten Philosophie der (positiven) *Vernunft* zugeschrieben. Aufgabe der Vernunft ist, den Gegensatz als Einheit zu fassen, indem sie eine *Vermittlung* findet, die den Gegensatz *aufhebt*. Dadurch, dass eine Vermittlung zum Gegensatz hinzutritt, wird der Gegensatz zur *Einheit*.

Damit aber ist die ›Negation der Negation‹ das eigentliche *Objekt der Vernunft* (Abb. 9), denn wenn dort, wo einst – vor der Vermittlung – ein Gegensatz war, nun infolge der Vermittlung eine Einheit ist, dann können wir doch negieren, dass eine Negation überhaupt stattgefunden hat.



Es bedeuten im Einzelnen:

Positives : Gegebenes, Vorhandenes, Startpunkt der Bewegung.

Negation: Das dem Positiven entgegen Gesetzte; das mit dem Positiven einen Gegensatz Bildende.

Gegensatz: Ausschließliches aufeinander Bezogen – Sein zweier sich ausschließender Sachverhalte.

Vermittlung: Die Mitte, die Bewegung, zwischen den Polen eines Gegensatzes. Durch die Vermittlung wird aus dem Gegensatz eine Einheit, – die Negation stellt sich als Weiterentwicklung dar.

Negation der Negation: Aufgehobener Gegensatz, der zur Einheit wird, indem Positives und Negation infolge der Vermittlung Aspekte aufeinander übertragen. Dialektische Einheit der drei Momente: Positives, Negation, Vermittlung.

Verstand: Aufgabe des Verstandes ist die genaue Bestimmung eines Sachverhaltes und die klare Unterscheidung von anderen Sachverhalten.

Dialektik: Negative Vernunft. Ihre Aufgabe ist es, vom Positiven voranzuschreiten zu seinem Gegenteil.

Vernunft: Positive Vernunft, auch Spekulation. Ihre Aufgabe ist es, den Gegensatz als Einheit zu fassen, d.h. eine Vermittlung zu finden, die den Gegensatz aufhebt.

Abb. 9: Zur Anwendung der Methode: Die Anwendung der dialektischen Methode ermöglicht die Beschreibung der realen Bewegung. Nähere Erläuterungen siehe Text.

›Negation der Negation‹ heißt also nicht nur, von der Negation aus weiter zu schreiten, sondern auch, die Negation als solche zu negieren.

Hier hängt offensichtlich alles von der Vermittlung ab. Rein formal ist die Vermittlung die Mitte zwischen den beiden Polen des Gegensatzes; also genau jene Stelle, von der aus Positives und Negatives gleich weit entfernt sind. Die hinzutretende Vermittlung führt dazu, dass Positives und Negatives verschmelzen, indem sie sich unaufhörlich ineinander verwandeln; – die hinzutretende Vermittlung ist die Bewegung zwischen Positivem und Negativem. Beide nehmen Merkmale des jeweils anderen an. Folglich stellt sich das, was vor der Vermittlung (vor dem Einsetzen der Bewegung) eine Negation war, nach der Vermittlung als reine Weiterentwicklung dar. Der durch die Vermittlung aufgehobene Gegensatz ist folglich die Negation der Negation, eine neue, umfassendere Struktur.

Diese Negation der Negation kann nun selbst als ein Positives gefasst werden, von welchem aus die dialektische Bewegung weitergeht. Dazu muss die Negation der Negation, die ja immer noch Objekt der Vernunft ist, in ein Objekt des Verstandes umgewandelt werden – durch Bestimmung und Unterscheidung. Dieser Schritt – der Übergang des Endpunktes einer dialektischen Bewegung in den Startpunkt eines neuen Zyklus – heißt *Affirmation*.

Es ist zu beachten, dass Hegel und Marx die gleichen Begriffe verwenden: Beide bezeichnen Positives und Negatives innerhalb des Gegensatzes als die *Pole* des Gegensatzes (z.B. MEW 23, 63). Die beiden Pole des Gegensatzes und die hinzutretende Vermittlung heißen ›*Momente*‹ der dialektischen Einheit (z.B. MEW 23, 193).

Der methodische Ansatz der ›Negation der Negation‹ ist in Abb. 9 skizziert. Fassen wir die Schritte des Vorgehens zusammen:

1. Bestimmung: Der als Ausgangspunkt gewählte Sachverhalt, das Positive, muss bestimmt und von anderen Sachverhalten unterschieden werden.
2. Negation: Das Gegenteil des Positiven wird bestimmt, so dass ein Gegensatz entsteht.
3. Vermittlung: Der Gegensatz wird aufgehoben durch die hinzutretende Vermittlung. Die Pole des Gegensatzes verwandeln sich ineinander, indem zumindest Aspekte des einen Pols auf den jeweiligen Gegenpol übertragen werden.
4. Einheit: Infolge dieser Bewegung (Vermittlung) entsteht eine dialektische Einheit aus drei Momenten: den beiden Polen des Gegensatzes und der Vermittlung. Diese Einheit enthält neue, zusätzliche Bestimmungen über das ursprüngliche Positive hinaus.

5. Affirmation: Wird die dialektische Einheit dreier Momente nun selbst Startpunkt der nächsten Bewegung, so muss sie durch Bestimmung und Unterscheidung zuerst in ein ›Positives‹ verwandelt werden.

2.4. Beispiele

Unser Ziel ist, durch Anwendung der dialektischen Methode Marxens Analyse des Arbeitsprozesses nachzuvollziehen, um, davon ausgehend, die Grundbegriffe des historischen Materialismus zu erzeugen. Doch bevor wir uns diesem Thema zuwenden, ist es vielleicht angebracht, an einigen Beispielen die Anwendung der Methode zu veranschaulichen, um so eventuell noch etwas vertrauter mit ihr zu werden.

Als erstes Beispiel wählen wir den Anfang von Hegels Dialektik, den Gegensatz von Sein und Nichts. Dieser Gegensatz wird aufgehoben durch das vermittelnde Werden, das Entstehen *und* Vergehen meint. Diese Vermittlung fügt aus dem Gegensatz eine Einheit, da sich durch das Werden ›Sein‹ und ›Nichts‹ ineinander verwandeln: Entsteht etwas, so wird aus dem Nichts etwas Seiendes, vergeht das Seiende, so wird wieder Nichts. Die Einheit des Gegensatzes ist also das ›Dasein‹, welches alle Momente enthält (Abb. 10). Alles, was *da-ist*, ist zweifelsohne etwas Seiendes. Doch wissen wir, dass es einmal nicht war, dass es geworden ist, vergehen wird und dann wieder nicht ist (HW 4, 13).

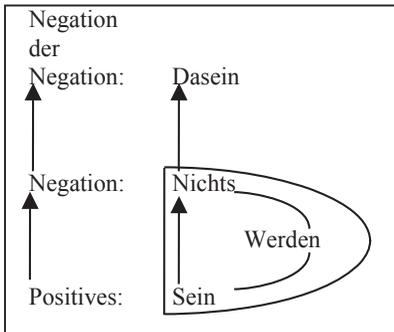


Abb. 10: Dialektik von Sein und Nichts.

Der Gegensatz von Sein und Nichts wird vermittelt durch das Werden.

Die Einheit des Gegensatzes, welche die drei Momente in unausgesetzter Bewegung umfasst, ist das Dasein.

Ein weiteres Beispiel: Der Gegensatz von Produktion und Konsumtion. Die *Produktion* der Güter, Dienstleistungen, Informationen usw. ist bestimmt als die Hervorbringung, die Anfertigung einer Sache im Unterschied zur Aneignung eines bereits bestehenden Sachverhaltes. Ihr Gegensatz ist die *Konsumtion*, der Verbrauch des Produzierten, zu welchem Zwecke die Produktion ja erfolgte. So sehr beide das Gegenteil des jeweils anderen sind, zeigt sich doch

die Bewegung zwischen den beiden Polen: Wenn arbeitende Menschen konsumieren, bewirkt der Konsum die Reproduktion der verbrauchten Arbeitskraft, also die Produktion neuer Arbeitskraft. So bewirkt auch der Verbrauch, die Konsumtion, von Kohle, Öl oder Sonnenlicht in einem Kraftwerk die Produktion von elektrischem Strom.

Umgekehrt: Ein Stahlwerk, das Stahl produziert, konsumiert Roheisen, Kohle, Energie und Lebenszeit der arbeitenden Menschen. Doch wie kommt diese ›Verflüssigung der Pole‹ zustande, was ist die Vermittlung, welche die Einheit der Gegensätze bewirkt? Die Produktion ist offensichtlich nur möglich, wenn die zum Zwecke der Produktion zu verbrauchenden Güter dort sind, wo sie benötigt werden. Roheisen und Kohle müssen im Stahlwerk vorhanden sein, damit der Stahl dort erzeugt werden kann, – die Nahrungs- und sonstigen Lebensmittel müssen nicht nur produziert worden sein, sondern auch in die Hände der Menschen gelangen, damit ihr Konsum und damit die Reproduktion der Arbeitskraft möglich ist. Die Vermittlung erfolgt also durch die *Distribution*, die Verteilung, die bewirkt, dass das Benötigte dorthin gelangt, wo es benötigt wird. So kann der Gegensatz zwischen Produktion und Konsumtion aufgehoben werden (Abb. 11).

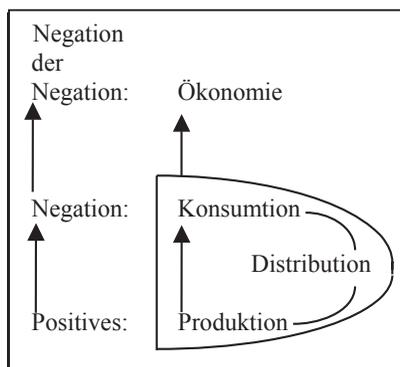


Abb. 11: Dialektik der Ökonomie
Erläuterungen im Text.

In allen folgenden Abbildungen ist der linke Abschnitt, der stets Abb. 3 entspricht, weggelassen.

Das letzte Beispiel: Die Dialektik von Qualität und Quantität.

Häufig wird in Lehrbüchern zu materialistischer Dialektik ein ›Gesetz‹ vom ›Umschlag von Quantität in Qualität‹ genannt. Es soll besagen, dass ein Sachverhalt alleine durch quantitative Veränderungen beim Erreichen eines Grenzwertes plötzlich qualitativ umschlägt – sich in einen anderen Sachverhalt umwandelt. In zahlreichen dieser Lehrbücher fällt das ›Gesetz‹ gewissermaßen vom Himmel, was manche Kommentatoren als axiomatischen, andere jedoch als dogmatischen Ansatz bezeichnen.

Doch ergibt sich dieses so genannte ›Gesetz‹ unmittelbar aus der Anwendung der dialektischen Methode auf die Kategorie der Qualität (Abb. 12). Beginnen wir mit Bestimmung und Unterscheidung: Haben wir zwei verschiedene Sachverhalte, so unterscheiden sie sich in ihrer *Qualität*; der Qualitätsunterschied gibt die Verschiedenheit in der Beschaffenheit. Die Qualität *bestimmt* eine Sache, sie *ist* die Bestimmtheit einer Sache. Die Qualität einer Sache ist das, was nicht verändert werden kann, ohne die Sache selbst zu verändern – im *Unterschied* zur Quantität, welche sehr wohl verändert werden kann, ohne die Sache selbst zu verändern. Damit aber sind wir – alleine durch die Unterscheidung – bereits vorangeschritten zur Negation! Denn Gegensatz der Qualität ist folglich die *Quantität*, die Gleichgültigkeit gegen die Bestimmtheit, eben das, was verändert werden kann, ohne die Sache selbst zu verändern.

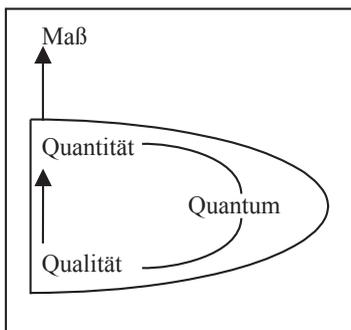


Abb. 12: Dialektik von Qualität und Quantität
Beschreibung siehe Text.

Die Vermittlung erfolgt durch die quantitative Veränderung der Sache, – erfolgt durch das Hinzufügen oder Wegnehmen von Quanten. Ein *Quantum* ist die kleinste Größe, die noch die Qualität der Sache selbst hat, – ist die Schrittgröße der Veränderung, – ist die *begrenzte Quantität*.

Die dialektische Einheit ist das *Maß*, die qualitativ bestimmte Quantität. Das Maß gibt an, wie weit die Quantität verändert werden kann, ohne auch die Qualität zu betreffen und damit die Sache selbst zu verändern (Maß halten). Bei Überschreiten des Maßes (Maßlosigkeit) verändert sich auch die Qualität, also die Sache selbst. Maßlosigkeit erzeugt folglich einen neuen Sachverhalt mit neuer Qualität (HW 5, 209-210, 387-401).

Wir haben nun die Methode an drei verschiedenen Beispielen zu illustrieren versucht. Schauen wir nun, wie Marx den Arbeitsprozess dialektisch analysierte, um darauf aufbauend die Grundbegriffe des historischen Materialismus zu entwickeln.

3. Grundbegriffe des historischen Materialismus

3.1. Dialektische Analyse der Arbeit

Im Zentrum des historischen Materialismus steht der Mensch, die geschichtsbildende Kraft. Folglich ist der Mensch auch der Anfang unseres dialektischen Ansatzes. Auf der Suche nach der Negation liegt es nahe, das Tier anzugeben. Doch schon haben wir einen Fehler gemacht – wir haben nach dem Gefühl geurteilt statt unseren Verstand zu gebrauchen. Denn wir haben es versäumt, das Positive, den Menschen, zu bestimmen und zu unterscheiden. Versuchen wir es:

Auffällig ist, dass der Mensch das einzige Lebewesen ist, das alles, was es benötigt, zuvor erst herstellen muss. Ob Kleidung, Nahrung, Behausung, alle von Menschen benötigten Dinge sind Produkte von Menschen. Und sogar die Bäume am Straßenrand sind nicht die Reste des einstigen Urwaldes, sondern wurden im Auftrag des Grünflächenamtes angepflanzt. Ohne Arbeit würde die Menschheit zugrunde gehen, weil ein Verwenden von Naturstoffen ohne Aufarbeitung kaum noch möglich ist. Der Mensch ist folglich als arbeitendes Wesen *bestimmt*, welches nur leben kann, weil es arbeitet. Genau dies *unterscheidet* den Menschen von den Tieren. Marx schreibt hierzu:

»Man kann die Menschen durch das Bewusstsein, durch die Religion, durch was man will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren. ... Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst.« (MEW 3, 21).

Der Mensch ist also als Produzent bestimmt und als solcher vom Tier unterschieden. Statt einfach nur »Mensch« an die Stelle des Positiven zu setzen, haben Bestimmung und Unterscheidung dazu geführt, dass unsere dialektische Analyse mit dem *Produzenten* beginnt! Wenn wir nun voranschreiten, um zur Negation zu gelangen, müssen wir folglich spezifisch vom Produzenten ausgehen. Dies bedeutet, dass wir innerhalb des Arbeitsprozesses – der *Produktion* – den Gegensatz zum Produzenten finden müssen.

Im Produktionsprozess ist der Mensch das *Subjekt*. Gegensatz des Subjektes ist das *Objekt*. Der Gegensatz des Produzenten ist also jenes Objekt, das dem Produzenten im Arbeitsprozess gegenübersteht – der zu bearbeitende Gegenstand, von Marx »*Arbeitsgegenstand*« genannt. Arbeitsgegenstände sind alle Gegenstände, die im Produktionsprozess bearbeitet werden, um Produkte aus ihnen zu machen. Die ersten Arbeitsgegenstände waren Stein, Knochen, Holz,

Geweih, ... – später kamen Lehm, Metalle, Kunststoffe, etc. hinzu. Heute sind sogar Atom, Gen und Mitmensch Arbeitsgegenstände geworden.

Produzenten und Arbeitsgegenstände stehen sich also gegenüber. Um aus diesem Gegensatz heraus zu kommen, um wirklich den Gegenstand bearbeiten zu können, ist eine Vermittlung nötig: Der Einsatz von *Arbeitsmitteln*. Arbeitsmittel sind alle Mittel, die zur Arbeit benötigt werden, oder wie Marx sagt, die »der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt« (MEW 23, 194). In erster Linie sind dies Werkzeuge und Maschinen – *Arbeitsinstrumente* genannt –, wie sie im Arbeitsprozess eingesetzt werden. Doch auch Straßen, Schiffe und alle sonstigen Verkehrsmittel, die notwendig sind, um Arbeitsgegenstände und Produzenten zusammen zu bringen, gehören hierzu, allgemein also die Infrastruktur. Ebenso ist die Energie, die zum Arbeiten zur Verfügung stehen muss, ein Arbeitsmittel: Von der Muskelkraft jener Ochsen, die vor 5.000 Jahren die ersten Pflüge zogen bis zum elektrischen Strom, der heute die Maschinen antreibt.

Ein ganz besonderes Arbeitsmittel ist noch anzugeben. Der Einsatz der bisher genannten Arbeitsmittel zur Umwandlung der Arbeitsgegenstände in Produkte ist nur möglich, wenn das Wissen vorhanden ist, *wie* produziert werden soll; – die Auswahl der Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel ist nur möglich, wenn das Wissen vorhanden ist, *was* produziert werden soll. *Information* ist also ein weiteres, unerlässliches Mittel zum Zwecke der Produktion. Daher hat z.B. auch die Naturwissenschaft den Rang eines Arbeitsmittels (Wissen, *wie* produziert werden soll, vgl. MEW 42, 435), ebenso wie die Bearbeitung der wirtschaftlichen Daten (Wissen, *was* produziert werden soll, vgl. MEW 42, 439).

Sind Produzenten, Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel beisammen, so ist es möglich, den Gegensatz von Subjekt und Objekt, von Produzent und Arbeitsgegenstand, aufzuheben durch den tätigen Einsatz der Arbeitsmittel, die *Arbeit*. Solange die Arbeitsmittel eingesetzt werden, d.h. zum Gegensatz hinzutreten (also so lange gearbeitet wird), verwandeln sich Produzent und Arbeitsgegenstand ineinander. Im Arbeitsprozess überträgt der Produzent einen Teil seines Lebens auf das tote Objekt. Er verausgibt Lebenszeit und Lebenskraft und oft genug auch einen Teil seiner Gesundheit. Diese Verausgabung auf Seiten des Produzenten bewirkt eine Veränderung des Arbeitsgegenstandes; er verwandelt sich in ein Produkt, und zwar nach dem Willen des Produzenten, – so, wie der arbeitende Mensch es geplant hatte. Marx schreibt:

»Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen eines Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, dass er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er

sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.« (MEW 23, 193).

Ernest Mandel beschreibt in seiner *Einführung in den Marxismus* die Dialektik des Arbeitsprozesses so knapp und prägnant, dass dieser Text in Abb. 13 der graphischen Darstellung zugeordnet ist.

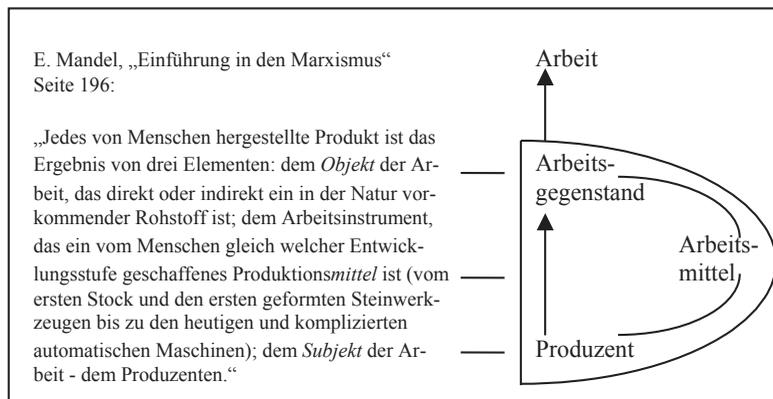


Abb. 13: Die Dialektik der Arbeit

Erinnern wir uns an die Bestimmungen der Negation (Kap. 2.1.), so stellen wir fest, dass im realen Arbeitsprozess, also der dialektischen Bewegung der Sache selbst, alle Bestimmungen erfüllt sind. Die Negation – also der Arbeitsgegenstand – ist nicht leer, sondern hat einen bestimmten Inhalt, nämlich das Resultat seines Entstehungsprozesses: Er ist so, wie er gemacht wurde, indem sein Gegenteil, der Produzent, ihn aus sich hervorgebracht hat. – Doch Halt! – Der Arbeitsgegenstand ist doch jenes Objekt, das vom Produzenten erst noch bearbeitet werden wird! Was soll dann bedeuten, er sei vom Produzenten hervorgebracht? – Aber: Schauen wir uns einmal in unsrer Welt um! In der Tat sind fast alle Arbeitsgegenstände, die einem Produzenten gegenüberstehen, bereits Produkte anderer Produzenten. Diese Produkte sind folglich Arbeitsgegenstände, weil sie *weiter*verarbeitet werden. Die Gesamtheit aller Produzenten hat sie selbst hervorgebracht!

Betrachten wir ein Beispiel – einen Wollpullover: Er ist Produkt der Arbeit einer Strickerin, die vermittels einer Strickmaschine aus Wollfäden einen Pullover strickte. Die Wollfäden stehen der Strickerin als Arbeitsgegenstände gegenüber. Diese Wollfäden sind jedoch Produkt vorangegangener Arbeit. Sie sind Produkt der Arbeit einer Spinnerin, die vermittels einer Spinnmaschine aus Wolle

die Fäden spann. Die Wolle, die der Spinnerin als Arbeitsgegenstand gegenüber steht, ist ihrerseits das Produkt der Arbeit einer Hirtin, die vermittels einer Schurmaschine das Schaf geschoren hat. Das Schaf, das der Hirtin als Arbeitsgegenstand gegenüber steht, ist das Produkt der Arbeit von Züchterinnen, die Schafe so gezüchtet haben, dass sie brauchbare Wolle tragen. Arbeitsmittel der Züchter und Züchterinnen ist die Information – das Wissen, die Fähigkeiten, die Kenntnisse, die für den züchterischen Erfolg notwendig sind. – Die Zeit, als wirklich ein Wildschaf dem Menschen gegenüberstand, um *unvermittelt* Objekt erster Zucht zu werden, ist seit mindestens 12.000 Jahren vergangen.

Arbeitsgegenstände sind demzufolge meist selbst Produkte eines vorangegangenen Arbeitsprozesses. Die Bestimmung, dass die Produzenten ihre Arbeitsgegenstände selbst hervorbringen, ist *gesamtgesellschaftlich* – außer bei den Rohstoffen (!) – erfüllt. Die geschichtliche Entwicklung kennzeichnet, diesen Weg zwischen Rohstoff und gebrauchsfertigem Endprodukt zu verlängern und mehr und mehr Verarbeitungsschritte einzuschieben. So wächst die Zahl der Arbeitsgegenstände immer stärker, selbst wenn sich die Zahl der Rohstoffe nur mäßig erhöht.

Ein Einwand sei noch diskutiert. Zu sagen, dass das Positive sich in seine Negation verwandelt, heißt, dass der Produzent sich in den Arbeitsgegenstand verwandelt. Tut er das wirklich? Bleibt er nicht vielmehr Produzent?

Bedenken wir zuerst, dass die Verwandlung nur in jener Zeitspanne erfolgt, in welcher die Vermittlung wirkt, also beim Arbeitsprozess, – nur in jener Zeit, in der gearbeitet wird. Während der Arbeitszeit verwandelt der Produzent sein Leben in die Negation, ein totes Produkt. Am Ende des Arbeitslebens – bei der Verrentung – weiß jeder, wie viele Jahrzehnte des Lebens er am Arbeitsplatz – nicht gelebt, sondern verlebt hat; welche Spanne des Lebens vergangen, verschwunden ist, – gelöscht wurde. Doch wurde diese Zeit des Lebens nicht so gelöscht, dass nun nichts da ist an dessen Stelle – sondern so, dass dort nun die gemachten Produkte stehen. Der Schweißer kann nachzählen, in wie viele Schweißnähte sich die Jahre seines Lebens verwandelt haben, – die Angestellte kann auswiegen, in wie viele Kilogramm beschriebenes Papier.

Wird dieser Verwandlungsprozess nicht selbst als lebenswert empfunden, weil er das Leben bereichert, verschönt oder vertieft, sondern nur als Mittel zum Geldverdienen, dann ist dieser Verwandlungsprozess die Hölle der Entfremdung. Dem Menschen steht am Ende seines Arbeitslebens das ganze, verausgabte Leben in seiner verwandelten Form gegenüber, ihm selbst fremd und tot.

„Der Arbeiter legt sein Leben in den Gegenstand. Aber nun gehört es nicht mehr ihm, sondern dem Gegenstand.“ (MEW 40, 512),

3.2. Von der Arbeit zur Produktionsweise

Führen wir die Analyse weiter, indem wir den dialektischen Prozess wiederholen. Hierzu setzen wir das Ergebnis des ersten Zyklus, die Arbeit, als Positives des zweiten. Doch ›Arbeit‹ ist die dialektische Einheit ihrer drei Momente, des Produzenten, der Arbeitsgegenstände und der Arbeitsmittel – ›Arbeit‹ ist unserer Analyse als Objekt der Vernunft entsprungen (vgl. Abb. 9 und Abb. 13). Um von der Arbeit zu ihrer Negation voranschreiten zu können, müssen wir das ›Objekt der Vernunft‹ in ein ›Objekt des Verstandes‹ verwandeln (*Affirmation*). Erst dann können wir den zweiten Zyklus beginnen. Dies bedeutet: Zuerst muss die Arbeit bestimmt und unterschieden werden.

Was ist die Bestimmung der Arbeit? – Niemand arbeitet, um zu arbeiten. Arbeits-süchtige arbeiten, um sich über ihre innere Leere hinwegzutäuschen. Manche arbeiten, weil es ihnen Befriedigung verschafft. Alle arbeiten, weil die Produkte ihrer Arbeit benötigt werden. Das Ziel der Arbeit ist das Produkt, Zweck der Arbeit ist die *Produktion*. Zur Herstellung der Produkte, zur Produktion, müssen die Menschen Kräfte einsetzen. Kräfte, die zum Zwecke der Produktion eingesetzt werden, heißen *Produktivkräfte*. Folglich ist die Arbeit *bestimmt* durch den Einsatz der Produktivkräfte. Gleichzeitig *unterscheidet* der Einsatz von Produktivkräften die Arbeit von anderen *Tätigkeiten*. (Dies ist der Grund, weshalb die Spinne beim Weben ihres Netzes eine Tätigkeit verrichtet, nicht aber arbeitet: Sie setzt keine Produktivkräfte ein, sondern betätigt lediglich Funktionen ihres Körpers.)

Bestimmung und Unterscheidung führen also zu einem Wechsel der Begrifflichkeit. Aus der ›Arbeit‹ – dem Ergebnis einer dialektischen Bewegung – wird der ›Einsatz von Produktivkräften‹, – das Positive einer neuen Bewegung. Arbeit und Produktivkräfte haben folglich den gleichen Inhalt! Ihr Inhalt sind die drei Momente der Arbeit. Arbeitsgegenstände, Arbeitsmittel und Produzenten sind die drei Gruppen von Produktivkräften. Die Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel wurden bereits behandelt (Kap. 3.1.). Sie werden als *Produktionsmittel* zusammengefasst.

Doch die dialektische Bewegung der Arbeit – also des Einsatzes der Produktivkräfte – gründet auf dem Menschen als Produzenten. Folglich ist der Mensch die Hauptproduktivkraft (MEW 42, 337). Arbeitskraft, Geschicklichkeit, Wissen, Lernvermögen, Kreativität, Sensibilität, Verantwortungsbewusstsein, sind Produktivkräfte des einzelnen Individuums. Je weiter ein Mensch sich *als Mensch* entwickeln und bilden kann, um so größer ist seine produktive Fähigkeit, so dass »die volle Entwicklung des Individuums ... als die größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit« (MEW 42, 607). Aber

die Menschen produzieren nicht vereinzelt als Individuen, sondern gesellschaftlich. Kooperieren die Menschen beim Produktionsprozess, so ist die Gesamtheit ihrer Leistung erheblich größer als die Summe der vereinzelter Leistungen. »Die Wirkung der kombinierten Arbeit könnte von der vereinzelter gar nicht oder nur in viel längeren Zeiträumen oder nur auf einem Zwergenmaßstab hervorgebracht werden. Es handelt sich hier nicht nur um Erhöhung der individuellen Produktivkraft durch Kooperation, sondern um die Schöpfung einer Produktivkraft, die an und für sich Massenkraft sein muss.« (MEW 23, 345.)

Ebenso wie die Kooperation ist die Teilung der Arbeit eine gesellschaftliche, kollektive Produktivkraft des Menschen (MEW 42, 509, 657, 662), – und zwar sowohl die gesellschaftliche Arbeitsteilung als auch die Arbeitsteilung innerhalb eines Produktionszweiges, eben die »soziale Macht, d.h. die vervielfachte Produktivkraft, die durch das in der Teilung der Arbeit bedingte Zusammenwirken der verschiedenen Individuen entsteht« (MEW 3, 34).

Zweck des *Einsatzes* der Produktivkräfte ist die Produktion der notwendigen Produkte, Zweck der *Entfaltung* der Produktivkräfte ist die Verringerung, d.h. Einsparung, der notwendigen Arbeitszeit (MEW 42, 607). Entsprechend liegt der Schwerpunkt der historischen Entwicklung auf der Entfaltung der *menschlichen* Produktivkräfte. So nennt Marx als Hauptformen der Produktivkräfte: »Kooperation, Teilung der Arbeit und Maschinerie oder Anwendung von scientific power usw.« (MEW 43, 247). Eine weitere, historisch besonders bedeutende Produktivkraft des Menschen werden wir in Kap. 5.4. kennenlernen.

Unsere Analyse ist ›affirmativ‹ fortgeschritten von der ›Arbeit‹ zu den ›Produktivkräften‹. Lediglich durch Bestimmung und Unterscheidung wandelte sich der eine Begriff in den andern. Die nächste Aufgabe besteht im Aufsuchen der Negation:

Die drei Momente der Arbeit sind identisch mit den drei Gruppen von Produktivkräften. Die Produktivkräfte sind das, *was* zur Produktion eingesetzt wird. *Wie* dies geschieht, wird durch die *Produktionsverhältnisse* bestimmt. Produktionsverhältnisse sind jene Verhältnisse, welche die Menschen eingehen, um sinnvoll produzieren zu können. War die Dialektik der Arbeit eine Subjekt-Objekt-Dialektik, so haben wir hier die Dialektik von Inhalt und Form (LW 24, 14).

Beispielsweise ist ein Patent ein Produktionsverhältnis, denn es regelt, unter welchen Verhältnissen etwas produziert werden darf – vor allem regelt es natürlich, unter welchen Verhältnissen *nicht* produziert werden darf. Geht jemand zur Bank, um einen Kredit zwecks Autokauf zu beantragen, so ist dieser Kredit *kein* Produktionsverhältnis. Nimmt hingegen eine Autofirma bei einer Bank einen Kredit auf zum Bau einer neuen Fertigungsstraße, so ist dieser Kredit

sehr wohl ein Verhältnis zwischen der Firma und der Bank zum Zwecke der Produktion. Offensichtlich gibt es eine überwältigende Fülle von Produktionsverhältnissen. Manche sind uralte. Die Hausarbeit stammt noch aus den Zeiten des Urkommunismus und hat bis heute allen Verwandlungsversuchen getrotzt. Einfache Lohnarbeit kannten bereits die Sumerer vor 5.000 Jahren als ein Ergebnis der ersten Klassengesellschaft. Andere Produktionsverhältnisse wie die Hörigkeit waren eher kurzlebig und muten uns heute schon recht exotisch an. Die großen Abschnitte der Menschheitsgeschichte aber haben sich dadurch ausgezeichnet, dass ein bestimmtes Produktionsverhältnis so markant war, dass es die ganze Epoche prägte. Diesem Produktionsverhältnis waren an Bedeutung alle anderen untergeordnet, weshalb es auch *vorherrschendes Produktionsverhältnis* genannt wird. Die vorherrschenden Produktionsverhältnisse der verschiedenen Epochen sind in der Tabelle Abb. 15 zusammengefasst.

Das vorherrschende Produktionsverhältnis ist deshalb vorherrschend, weil es die *Reproduktion* seiner selbst sowie der wichtigsten untergeordneten Produktionsverhältnisse garantiert! ›Lohnarbeit und Kapital‹ ist das vorherrschende Produktionsverhältnis des Kapitalismus, weil es als einziges Produktionsverhältnis die Reproduktion aller kapitalistischen Produktionsverhältnisse gewährleistet: Der aus der Lohnarbeit resultierende Profit reproduziert die Kapitalistenklasse, der ausgezahlte Lohn reproduziert die Arbeiterklasse, aber *nur* als Arbeiterklasse; es ist unmöglich, vom Lohn soviel zu sparen, dass aus dem Ersparten Kapital wird, um auf diese Weise die Klasse zu wechseln.

Die Vermittlung zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen erfolgt durch die *Gesellschaft*. Wie Marx sagte, sind »Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse die zwei Seiten der gleichen gesellschaftlichen Entwicklung« (MEW 42, 602). Die Gesellschaft ist zur Vermittlung in der Lage, denn »die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe aller *Beziehungen* aus, worin diese Individuen zueinander stehen« (MEW 42, 176). Die gesellschaftliche Vermittlung ist die Bewegung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen: Die Entfaltung der Produktivkräfte unter einem bestehenden, vorherrschenden Produktionsverhältnis demonstriert dessen Nutzen und stabilisiert somit dieses. Dies wiederum führt zur Entstehung verfeinerter, untergeordneter Produktionsverhältnisse, welche die Effizienz des vorherrschenden Produktionsverhältnisses vergrößern. Und dies bewirkt eine weitere Entfaltung der Produktivkräfte; usw. usw. Das Ganze wird uns als *Übereinstimmung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen* noch weiter beschäftigt (in Kap. 5.2.).

Und dennoch vermag es die Gesellschaft nicht, *alle* Produktivkräfte mit *jedem* Produktionsverhältnis zu vermitteln. So war die Nutzung der Metalle

als Produktivkraft empirisch nicht mit der gemeinschaftlichen Produktion des Urkommunismus vereinbar. Und: Obwohl in der Antike die Dampfmaschine mehrfach erfunden wurde, konnte sie sich niemals durchsetzen. Sie war viel teurer als die »sprechenden Werkzeuge«, die Sklaven, also nicht vermittelbar mit dem vorherrschenden Produktionsverhältnis der Sklaverei. – Auch wurde die Arbeitskraft der Menschen (eine Produktivkraft) nicht gekauft (ein Produktionsverhältnis), solange es profitabler war, den ganzen Menschen zu versklaven (ein anderes Produktionsverhältnis).

Offensichtlich lassen sich gesellschaftlich nur *bestimmte* Produktivkräfte mit *bestimmten* Produktionsverhältnissen vermitteln. So schreibt Marx: »Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmaschine ergibt eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten.« (MEW 4, 130).

Die gesellschaftlich vermittelte, dialektische Einheit aus bestimmten Produktivkräften und bestimmten Produktionsverhältnissen heißt *Produktionsweise*. Eine Gesamtdarstellung der dialektischen Bewegung ist in Abb. 14 gegeben.

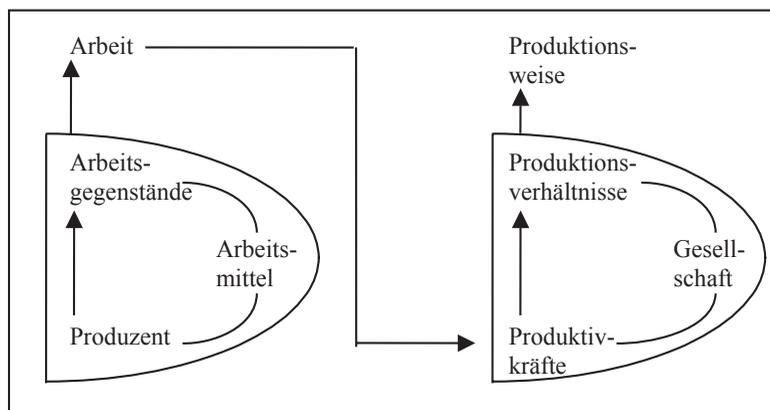


Abb. 14: Die Produktionsweise

Durch Bestimmung und Unterscheidung wird aus der ›Arbeit‹ der ›Einsatz von Produktivkräften‹, also aus einer ›Negation der Negation‹ ein neues ›Positives‹. Dieses enthält alle Resultate des vorangegangenen Zyklus in sich, ist aber gleichzeitig Startpunkt einer neuen dialektischen Bewegung.

Wenden wir uns, um die Frage der Vermittlung von bestimmten Produktivkräften und bestimmten Produktionsverhältnissen zu veranschaulichen, unserer Gegenwart zu, und betrachten wir die Ökologiebewegung, den Feminismus und die Arbeitslosenbewegung einmal unter diesem Aspekt: Verantwortungsbewusstsein ist eine Produktivkraft! Verantwortungsloser Umgang mit

Produktivkräften führt zu ihrem beschleunigten Verschleiß und erzwingt den vermehrten Einsatz von Arbeit zur Wiederherstellung des Vergeudeten. Angesichts der weltweiten Zerstörung der Lebensgrundlagen des Menschen bedeutet verantwortungsloser Umgang mit der Natur auch eine Zerstörung der menschlichen Produktivkräfte. Verantwortungsvoller Umgang mit der Natur (und mit uns selbst!) bewirkt Bewahrung, ja Entfaltung von Produktivkraft und hat deshalb selbst den Rang einer eigenständigen Produktivkraft.

Die Frauenbewegung demonstriert ihre Produktivkraft zweifach. Zum einen bedeutet der Kampf für die Frauenrechte gleichzeitig Kampf gegen die Vergeudung der Produktivkräfte von 50% der Menschheit: Die signifikante Überausbeutung von Frauen weltweit bedeutet nichts anderes als die massive Reduktion der Frauen auf ihre Arbeitskraft, die Annäherung von Frauenarbeit an Sklavenarbeit. Doch gerade dies ist eine Vergeudung aller anderen menschlichen Produktivkräfte. Denn Menschen, die auf ihre reine Arbeitskraft reduziert werden, können all ihre anderen Fähigkeiten nicht mehr entwickeln. – Zum anderen richtet sich der Kampf der Frauenbewegung gegen jene Produktionsverhältnisse, in welchen Frauen die Entscheidung zwischen Reproduktionssektor und Produktionssektoren aufgezwungen wird – wie es in unserer Gesellschaft, allen Beteuerungen der Bosse zum Trotz, faktisch geschieht. Frauenbewegung heißt also auch(!) Kampf für neue Produktionsverhältnisse, unter denen diese Entscheidung nicht mehr notwendig ist. Dies aber heißt Kampf für die Aufhebung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung (zwischen produktiven und reproduktiven Sektoren) zum Zwecke der allseitigen Herausbildung der kreativen menschlichen Fähigkeiten und repräsentiert eine uralte, zentrale Forderung des frühen Sozialismus.

Blicken wir zuletzt auf die Arbeitslosenbewegung. Wir sehen, dass der Kapitalismus die einzige Gesellschaftsordnung ist, welche den Produzenten selbst aus der Produktion verstößt. Arbeitslosigkeit ist Vergeudung menschlicher Produktivkraft; Massenarbeitslosigkeit ist Vergeudung kollektiver menschlicher Produktivkraft; – dauerhafte Massenarbeitslosigkeit ist Zerstörung kollektiver menschlicher Produktivkraft.

Ökologiebewegung, Frauenbewegung und Arbeitslosenbewegung sind Bewegungen gegen Zerstörung und Vergeudung von menschlichen Produktivkräften. Allesamt wirken sie dem gegenwärtigen Profitstreben entgegen, welches lediglich die Verantwortung gegenüber dem eingesetzten Kapital kennt; sie können sich unter dem heute vorherrschenden Produktionsverhältnis deshalb nicht durchsetzen. Ökologie-, Frauen-, und Arbeitslosenbewegungen sind folglich Bewegungen für neue, mit dem bestehenden vorherrschenden Produk-

tionsverhältnis nicht vermittelbare Produktivkräfte, sind also Bewegungen für neue, nicht-destruktive Produktionsverhältnisse.

Wenn die Produktionsweise die Gesamtheit aller gesellschaftlich vermittelbaren Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse ist, erhebt sich die Frage nach den bisher realisierten Produktionsweisen, also jenen Produktionsweisen, die sich im historischen Prozess empirisch herausgebildet haben.

Hierbei sind zwei verschiedene Herangehens- und Darstellungsweisen zu unterscheiden: Eine allgemeine und eine besondere, auf den Kapitalismus orientierte.

Die erste der beiden Darstellungsformen geht davon aus, dass die Charakterisierung einer Produktionsweise darlegt, auf welche *Art und Weise* produziert wird. Demzufolge gibt es so viele unterschiedene Produktionsweisen, wie es voneinander getrennte Ökonomien gibt. Die Produktionsweise eines sesshaften Fischervolkes (sogenannte Wildernte, d.h. regelmäßige Ernte von nicht selbst produzierten Lebensmitteln) ist folglich eine andere als die eines, vielleicht nur wenig entfernt lebenden, Bauernvolkes (regelmäßige Ernte von selbst produzierten Lebensmitteln). Ein nicht sesshaftes Jägervolk in den Wäldern zwischen beiden produzierte dann auf eine dritte Art und Weise. Die seit der Menschwerdung realisierten Produktionsweisen sind folglich zahlreich und nicht in allgemeiner Form, sondern nur Fallweise zu beschreiben. Marx charakterisiert diese Darstellung der Produktionsweisen mit den Worten: »Verschiedne Gemeinwesen finden verschiedene Produktionsmittel und verschiedene Lebensmittel in ihrer Naturumgebung vor. Ihre Produktionsweise, Lebensweise und Produkte sind daher verschieden.« (MEW 23, 372).

In der anderen Darstellungsweise ist lediglich von Interesse, welcher historische Weg zur Entstehung des Kapitalismus führte. Nicht die Vielfalt der tatsächlich realisierten Produktionsweisen, sondern nur der direkte Weg vom Urkommunismus zum Kapitalismus ist Gegenstand von Forschung und Beschreibung – in der Erwartung, analytisch so weiterschreiten zu können in einer, zumindest teilweisen, Bestimmung des zukünftigen Sozialismus. Es wird also gefragt, welche Produktionsweise den Kapitalismus hervorbrachte und wie dies geschah. Dann wird untersucht, wie diese, dem Kapitalismus vorangegangene Produktionsweise entstand und aus welcher Produktionsweise usw. Der Schwerpunkt liegt darauf, herauszufinden, wie eine bestimmte Produktionsweise *erstmal*s entstand, wie eine bestehende die ihr nachfolgende aus sich heraus hervorbrachte. Denn das Ziel ist, aus der Betrachtung dieser Transformationen Gemeinsamkeiten zu erkennen, die alle Transformationen beschreiben. In dieser Darstellungsweise wird die Produktionsweise über das

Produktionsweise (Abk. Pw)	Vorherrschendes Produktionsverhältnis	Archäologische Charakterisierung	Zeit des ersten Auftretens	Ort
Kommunistische Produktionsweise I	Freie Assoziation der JägerInnen und SammlerInnen	Jüngere Altsteinzeit (Jungpaläolithikum)	ca. 35.000 v. c.	???
Mesolithische Pw	???	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	ca. 10.000 v. c.	???
Kommunistische Produktionsweise II	Freie Assoziation der BäuerInnen und ViehzüchterInnen	Jungsteinzeit (Neolithikum)	ca. 7.200 v. c.	Östliches Anatolien
Entstehung der Klassengesellschaft	Zentralistische Planwirtschaft	Kupfersteinzeit (Chalkolithikum)	ca. 4.000 v. c.	Vorderer Orient
Asiatische Pw	Steuer- und Pachtzahlung	Bronzezeit	ca. 3.000 v. c.	Vorderer Orient
Antike Pw	Sklaverei	Eisenzeit	ca. 1.000 v. c.	Sparta
Feudale Pw	Fronddienst, daraus Leibeigenschaft		ca. 600 n. c.	Gallien
Kapitalistische Pw	Lohnarbeit		ca. 1.600 n.c.	England

Abb. 15: Abfolge der Produktionsweisen im linearen Spannungsfeld von Urkommunismus und Kapitalismus.

vorherrschende Produktionsverhältnis bestimmt. Aufgrund der spezifischen Fragestellung stellt sich der historisch realisierte Weg vom einstmalig weltweit etablierten Urkommunismus zum heutigen, weltweit durchgesetzten Kapitalismus dar als eine in wenigen, wohldefinierten Schritten empirisch verwirklichte Abfolge verschiedener Produktionsweisen. Diese zweite Darstellung charakterisiert Marx mit den Worten: »In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden.« (MEW 13, 8).

Die dogmatische Verabsolutierung dieser Darstellungsweise in dem Sinne, dass eine Gesellschaft erst alle Produktionsweisen durchlaufen haben müsste, bevor sie ›reif sei‹ für die kapitalistische, ihre ideologische Ausschlachtung im Interesse stalinistischer Machtpolitik und die gleichzeitige Ignorierung der ersteren Form haben zahllose Kontroversen um die Berechtigung dieser Darstellung der Abfolge der Produktionsweisen zur Folge gehabt. Will man sich jedoch – im Bewusstsein dieser Auswahl – gezielt auf den Weg vom Urkommunismus zum Kapitalismus beschränken, so ist diese Darstellung durchaus nützlich. Aber nur, wenn man sich der selbst auferlegten Beschränkung stets gewärtig ist und gewillt ist, den vollständigen Weg zurückzulegen und nicht etwa, wie im Stalinismus üblich, die asiatische Produktionsweise einfach aus-

zublenden. Die konkrete Vorgeschichte des Kapitalismus wurde eben durch Feudalismus und Sklaverei gebildet, wobei die Sklavenhaltergesellschaft aus dem Zusammenbruch der asiatischen Produktionsweise in Europa, der minoisch-mykenischen Kultur, hervorging.

Der Text beschränkt sich im Folgenden auf die zweite Darstellungsform! Nur den Weg vom Urkommunismus zum Kapitalismus wollen wir weiter beleuchten. In diesem Sinne ist Tabelle Abb. 15 aufzufassen.

Nach der Entstehung der Klassengesellschaft war die asiatische Produktionsweise die erste stabile Produktionsweise, die der antiken vorausging und jene Elemente hervorbrachte, die zur Entstehung der antiken Produktionsweise unabdingbar waren.

Kennzeichen der asiatischen Produktionsweise sind:

1. Hauptproduktivkraft ist die gesellschaftliche Arbeitsteilung mit Vollspezialisten.
2. Urkommunistische Strukturen bestimmen die Gemeinschaft der Produzenten.
3. Es gibt eine kleine, übergeordnete Gruppe von Menschen, welche
 - a) die notwendige, zentrale Koordinationsarbeit leisten und
 - b) sich das gesamte Mehrprodukt aneignen.

Als in der Sowjetunion die Diskussion über die wissenschaftliche Kategorie der ›asiatischen Produktionsweise‹ sich auf Stalins China-Politik auszuwirken begann, verbot Stalin 1931 sowohl die Diskussion als auch den Begriff. Er wurde als ›Produkt des unreifen Marx, der noch nicht zu seiner endgültigen Aussage gefunden hatte‹ diskreditiert.

Die nächste Zäsur setzte K. A. Wittvogels Buch über die *Asiatische Despotie* im Jahre 1956. Wittvogel analogisiert die Sowjetunion mit den babylonischen und altpersischen Gesellschaften, jedoch nur aufgrund äußerer Erscheinungsformen und nicht aufbauend auf einer wirklichen Analyse. Dies erleichterte es, die Beschäftigung mit der asiatischen Produktionsweise erneut als ›antisowjetische Ideologie‹ abzutun. Dennoch begann in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Frankreich, der DDR und der Sowjetunion die Diskussion um die asiatische Produktionsweise erneut, und diese wurde – zumindest für die Frühgeschichte – von einem Teil der Wissenschaftler anerkannt.

Das Problem, welches Stalins Verwerfung der asiatischen Produktionsweise erzeugt hatte, war nämlich, dass nun die Sklaverei direkt auf den Urkommunismus folgte. Eine bestimmte Gesellschaftsform entsteht aber als Keim im Schoße der vorangegangenen (siehe Kap. 2.1.). Demzufolge müsste für eine gewisse Zeit Sklaverei in einer kommunistischen Gesellschaft existiert haben.

Es ist jedoch unmöglich, dass eine Gesellschaft das Privateigentum an Produktionsmitteln nicht kennt, wohl aber das Privateigentum an Produzenten. (Wem gehören die Produktionsmittel, welche die Sklaven benutzen?) Es muss also eine eigenständige Formation zwischen Urkommunismus und Sklaverei verwirklicht gewesen sein, – eine Formation, welche in ihrem Anfang mit der kommunistischen Urgesellschaft, in ihrem Ende mit der Sklavenhaltergesellschaft kompatibel war. Diesen historisch-logischen Anforderungen genügt die asiatische Produktionsweise, welche die ökonomische Grundlage der Ersten Klassengesellschaft war (Kap. 2.2, insbesondere Abb. 6).

J. Herrmann, Direktor des Zentralinstitutes für alte Geschichte und Archäologie an der Akademie der Wissenschaften der DDR, schrieb:

»Die Bestimmung der ... Ersten Klassengesellschaft (... Asiatische Produktionsweise) als eigene ökonomische Gesellschaftsformation ist in der marxistischen Literatur nicht unangefochten; vielfach wird ihre Existenz abgelehnt... Gewiss wird man, wenn man die Menschheitsgeschichte als Ganzes überblickt, auf die Gliederung der Ausbeutergesellschaften in verschiedene Formationen verzichten können ... Für den Historiker heute ist es jedoch unverzichtbares Anliegen, die dialektischen Verhältnisse zwischen Entwicklung von Produktivkräften, Produktionsverhältnissen, Klassenkampf und der Entwicklung von Staat, Politik und Kultur so genau wie möglich herauszuarbeiten und so präzise wie möglich die historischen Gesetzmäßigkeiten, die darin wirken, darzustellen. Unter solchen Gesichtspunkten kommt der ersten Ausbeutergesellschaft die Stellung einer in sich geschlossenen gesellschaftlichen Formation zu, die sich auf ihrer eigenen Grundlage immer von neuem reproduziert hat – selbstverständlich unter allmählicher Weiterentwicklung....Die [Erste] Ausbeutergesellschaft ... verleugnete ihre Herkunft aus der sich auflösenden Urgesellschaft nicht, ebenso wie sie in ihrem Schoß schon allmählich die Keime der neuen, zukünftigen Sklavenhaltergesellschaft entwickelte.« (J. Herrmann, *Der Aufstieg der Menschheit*, Köln 1983, p. 85f).

3.3. Die ökonomische Gesellschaftsformation

Kehren wir zurück zur dialektischen Analyse der Arbeit, wie sie in Abb. 13 dargestellt ist. Das dialektische Fortschreiten vom Produzenten zur Arbeit umfasst *die materielle Struktur des Arbeitsprozesses*. Durch Bestimmung und Unterscheidung der Arbeit gelangen wir zu den Produktivkräften, da der Einsatz von Produktivkräften die Arbeit bestimmt und zugleich von anderen Tätigkeiten unterscheidet. Die Produktivkräfte sind die drei Momente der Arbeit. Da »materiell« bedeutet: »außerhalb, auch unabhängig vom Bewusstsein

bestehend« (Kap. 1.1.), so sind die Produktivkräfte eine materielle Gewalt. Zeigte die dialektische Analyse der Arbeit die materielle Struktur der Arbeit, so schreiten wir von den Produktivkräften aus weiter zum Gegensatz innerhalb der *materiellen Aspekte der gesamten gesellschaftlichen Struktur*. Innerhalb dieser materiellen Aspekte stehen den Produktivkräften all jene Gegebenheiten gegenüber, die nicht Produktivkräfte sind: die Produktionsverhältnisse. Sie existieren ebenfalls materiell, denn sie existieren unabhängig davon, ob sie uns als Produktionsverhältnisse bewusst sind oder nicht.

Durch die gesellschaftliche Auswahl und Vermittlung produzieren Produktivkräfte passende, geeignete Produktionsverhältnisse, welche wiederum die Entfaltung der Produktivkräfte fördern: Es entsteht eine Produktionsweise (Kap. 5.4.).

Die Produktionsweise wiederum lässt sich bestimmen als die *ökonomische Basis* des gesamten gesellschaftlichen Gebildes. Als Gesamtheit aller materiellen Strukturen ist die Produktionsweise von allen anderen Strukturen zu unterscheiden. Bestimmung und Unterscheidung der Produktionsweise führen uns also zur ökonomischen Basis – Inhalt der Basis ist die Produktionsweise. Der ökonomischen Basis als Gesamtheit aller materiellen Strukturen steht folglich die Gesamtheit aller nicht-materiellen, bewusstseinsabhängigen Strukturen gegenüber. Die Gesamtheit all dieser ideologischen Strukturen bildet den *Überbau*: Recht, Religion, Philosophie, Kunst, ...

Ernest Mandel schreibt hierzu: »Der historische Materialismus behauptet keineswegs, dass die materielle Produktion ... direkt und unmittelbar Form und Inhalt der Aktivitäten des sogenannten Überbaus bestimmt. Darüber hinaus ist die gesellschaftliche Basis nicht einfach allein Produktionstätigkeit, und es ist nicht weniger falsch, die »materielle Produktion« isoliert von anderen Tätigkeiten zu sehen. Die Basis besteht aus den *gesellschaftlichen Beziehungen*, welche die Menschen bei der Produktion ihres materiellen Lebens untereinander eingehen. Deshalb vertritt der historische Materialismus keinen ökonomischen, sondern einen *sozio-ökonomischen Determinismus*.« (*Einführung in den Marxismus*, p. 191). Ursache hierfür ist also die vermittelnde Funktion der Gesellschaft zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Die Gesellschaft als »Gesamtheit aller Beziehungen zwischen den Menschen« (MEW 42, 176) enthält eben nicht nur die ökonomischen, sondern auch die sozialen Beziehungen. Doch weiter bei Mandel: »Die Tätigkeiten im Rahmen des Überbaus ergeben sich nicht unmittelbar aus diesen gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen. Sie werden nur *in letzter Instanz* von ihnen bestimmt. Eine ganze Reihe von Zwischengliedern wirkt auf diese sich zwischen den beiden Ebenen entfaltenden Ebenen gesellschaftlicher Aktivitäten ein.« (p. 191).

Der Gegensatz von materiellen und ideologischen Strukturen wird aufgehoben durch die Vermittlung der *Politik*, in Klassengesellschaften speziell durch den *Staat*. Politische Vermittlung, staatliche Aktivität, bewirkt Veränderungen im Überbau, die durch Weiterentwicklung der Basis notwendig werden, kann aber auch nach Erfordernissen des Überbaus tief in die Basis, die Produktionsweise, eingreifen, z.B. mittels der Gesetzgebung. Noch einmal Mandel: »So wie letzten Endes die soziale Basis die Erscheinungen und Tätigkeiten im Bereich des Überbaus bestimmt, kann umgekehrt die letztere auf die erstere einwirken. ... Der Staat hat immer eine klare Klassennatur und entspricht einer bestimmten sozio-ökonomischen Basis. Aber er kann diese Basis teilweise modifizieren.« (p. 192).

Diese politisch (in Klassengesellschaften: staatlich) vermittelte Gesamtheit der materiellen und nicht-materiellen Strukturen bildet die *ökonomische Gesellschaftsformation*. So erhebt sich über der ökonomischen Basis der kapitalistischen Produktionsweise die ökonomische Gesellschaftsformation des Kapitalismus, über der feudalen Produktionsweise der Feudalismus, über der antiken Produktionsweise die Sklavenhaltergesellschaft, über der asiatischen Produktionsweise die Erste Klassengesellschaft und über der kommunistischen Produktionsweise der Kommunismus (vgl. hierzu die Tabellen Abb. 8, Abb. 15 und Abb. 17).

Allen materiellen und ideologischen Strukturen einer Gesellschaftsformation ist gemein, dass sie von Menschen produziert sind: Sie gehen zurück auf die Bestimmung des Menschen als Produzenten. Die Gesamtheit aller produzierten Strukturen ist bestimmt als *Kultur* im Unterschied und in Abgrenzung zu den vorgefundenen Strukturen der *Natur*.

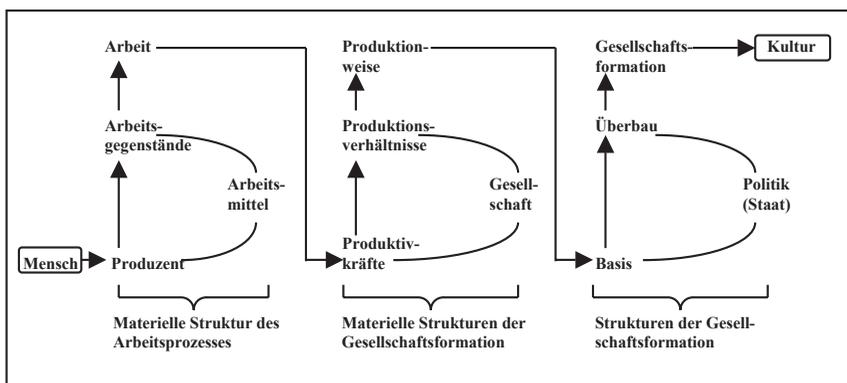


Abb. 16: Zwischen Mensch und Kultur: Die ökonomische und soziale Bewegung. Zusammengefasst ist die dialektische Analyse der Kap. 3.1. bis 3.3.

In Abb. 16 ist der Weg aufgezeichnet, den wir nun zurückgelegt haben.

Ausgehend vom Menschen sind wir durch die Anwendung der dialektischen Methode bis zum Kulturbegriff vorgedrungen. Durch Anwendung der dialektischen Methode zur Analyse der Gesellschaft erschließt sich deren dialektische Struktur und können gleichzeitig die zu ihrer adäquaten Beschreibung notwendigen Grundbegriffe generiert werden.

3.4. Kultur und Kulturen

Der Kulturbegriff, der aus Bestimmung und Unterscheidung der ökonomischen Gesellschaftsformation entsprungen ist, entspricht dem anthropologischen Kulturverständnis. Hiernach wird Kultur ebenfalls begriffen als Summe aller vom Menschen produzierten Sachverhalte – produziert in der Notwendigkeit oder dem Bestreben, sich von der Natur abzugrenzen. Von besonderer Bedeutung sind hierbei die analytischen Überlegungen des Marxisten und Archäologen V. G. Childe.

Zwischen den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts hatte sich in England ein lebendiges, freies und wissenschaftliches marxistisches Geistesleben entfaltet, welches einen selbstbewussten Gegenpol zur bürgerlichen Ideologie bilden konnte. Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten dieser Strömung war der in Australien geborene Vere Gordon Childe (1892–1957). Er war einer der herausragendsten Archäologen des 20. Jahrhunderts. Er erkannte, dass der Übergang vom nomadischen Sammeln und Jagen zu sesshaftem Ackerbau mit Viehzucht der bis heute größte Umbruch in der Menschheitsgeschichte war und tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzungen nach sich zog. Da dieser Umbruch am Beginn der Jungsteinzeit (Neolithikum) stand, nannte er ihn »neolithische Revolution«, um so auf die einzigartige Analogie zur industriellen Revolution hinzuweisen. Sein Hauptwerk, in dem er diesen Begriff prägte, trägt den bezeichnenden Titel: *Man makes himself* (1937).

Childe weist auf die notgedrungen materialistische Methode der Archäologen hin, da der Archäologe stets nur materielle Überreste vorfindet – oft genug nur Keramikscherben – und zu weiteren Aussagen über die Gesellschaftsstruktur nur durch logisches Schlussfolgern gelangen kann.

Dieses Vorgehen führt zu einer Definition von Kultur als »Komplex miteinander verbundener Merkmale«. Childe schreibt in seinem Buch *Soziale Evolution*: »Diese Merkmale sind meist materielle Gegenstände, und der Archäologe richtet seine Aufmerksamkeit zuerst auf jene von ihnen, die eine bewusste Abweichung erkennen lassen. Diese irgendwie unscheinbaren Merkmale, die die Aufmerksamkeit... so in Anspruch nehmen, sind also Symbole, die sich zur

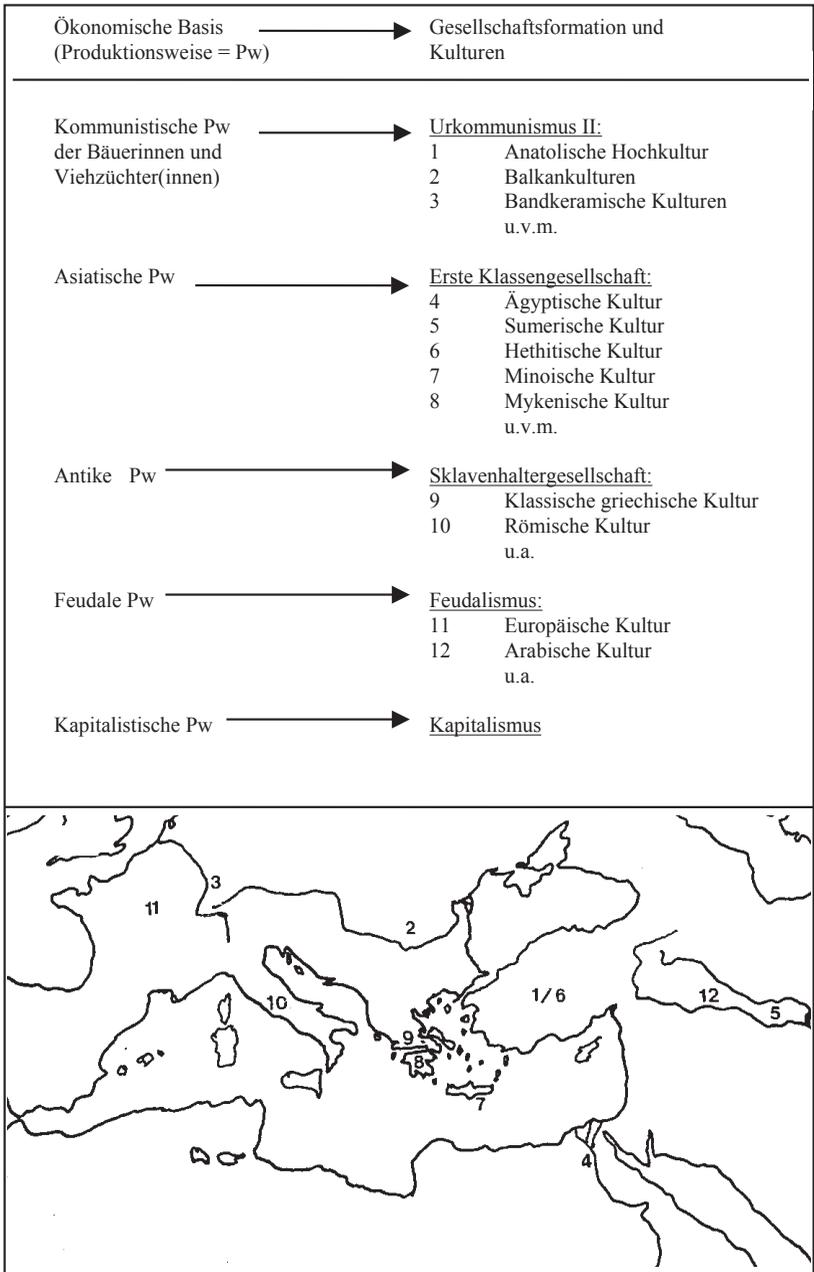
Unterscheidung von Kulturen eignen« (p. 42f). Diese Definition von Kultur als »Komplex miteinander verbundener Merkmale« beinhaltet alle Aspekte des menschlichen Lebens, sofern »sie nicht auf Reflexe oder Instinkte« zurückgehen. Childe führt zahlreiche Beispiele an, die Elemente des ideologischen Überbaus oder auch der materiellen Produktionsweise sind: »Dazu gehören Sprache und logisches Denken, Religion und Philosophie, Moral und Gesetze ebenso wie die Herstellung und Verwendung von Werkzeugen, Kleidung, Häusern und selbst die Auswahl der Nahrungsmittel, die er essen will. All das muss der Mensch von seinen Mitmenschen in der Gesellschaft erlernen. Das Kind lernt von seinen Eltern und größeren Geschwistern, wie man spricht, seine Exkreme beseitigt, welche Nahrung man zu sich nimmt und wie man sie zubereitet. Alle diese Regeln gehören der kollektiven Überlieferung an, die von der Gesellschaft, in die man hineingeboren wird, aufgespeichert und gehütet wurde. ... Jede Kultur findet ihren Ausdruck in der Tätigkeit – der Bearbeitung der materiellen Welt. Tatsächlich bleibt Kultur allein durch Tätigkeit erhalten und überliefert; ein Glauben, den jemand nur im Kopf hat, formt keinen Teil der Kultur und existiert weder für die Geschichte noch für die Anthropologie. Einige dieser von der Kultur geforderten und durch sie ausgedrückten Betätigungen haben die materielle Welt für immer verändert« (p. 43-45).

In Archäologie und Anthropologie umfasst ›Kultur‹ also die Gesamtheit aller materiellen und ideologischen Strukturen und entspricht damit dem Inhalt der Gesellschaftsformation.

Doch woraus resultieren die Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen, die auf der gleichen Produktionsweise basieren? Bei wenig ausgeprägtem Welthandel führen empirische Unterschiede zwischen den Produktionsbedingungen und verschiedene Traditionen aus den vorangegangenen Gesellschaftsformationen zu verschiedenen Überbauten – obwohl das vorherrschende Produktionsverhältnis und folglich auch die wesentlichen Elemente der herrschenden Ideologie gleich sind. Daher auch nimmt die kulturelle Vielfalt ab, indem der Welthandel immer größere Bereiche der Erde ökonomisch zusammenschließt, die empirischen Produktionsbedingungen sich entweder angleichen oder ihre Unterschiede an Bedeutung verlieren.

In Abb. 17 sind Produktionsweisen, ökonomische Gesellschaftsformationen sowie einige der ihnen zuzuordnenden Kulturen aufgeführt.

Abb. 17: Produktionsweisen, ökonomischen Gesellschaftsformationen und einige Kulturen



3.5. Unterschiede zwischen den Produktionsweisen

Wenden wir uns am Ende dieses Kapitels noch einmal dem Anfang zu, der dialektischen Analyse der Arbeit, wie sie in Abb. 13 dargestellt ist. Der Produzent produziert, indem er mit Hilfe der Arbeitsmittel die Arbeitsgegenstände bearbeitet und in Produkte verwandelt. Als die drei Momente der Arbeit haben wir Produzenten, Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel kennengelernt. Nun halten wir an dieser Stelle inne und blicken, gewissermaßen vom fertigen Produkt aus, zurück auf den Weg seiner Entstehung.

In unserem Blickfeld haben wir nun nicht mehr den einfachen Arbeitsprozess, in dessen Zentrum der einzelne Mensch steht, sondern den *gesellschaftlichen Produktionsprozess*. Wir sehen, dass in diesem Produktionsprozess dem Produzenten gegensätzlich gegenüber stehen alle *Produktionsmittel*, also Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel gemeinsam. Die drei Momente der Arbeit werden zu zwei Gruppen, Produzenten und Produktionsmitteln, die sich

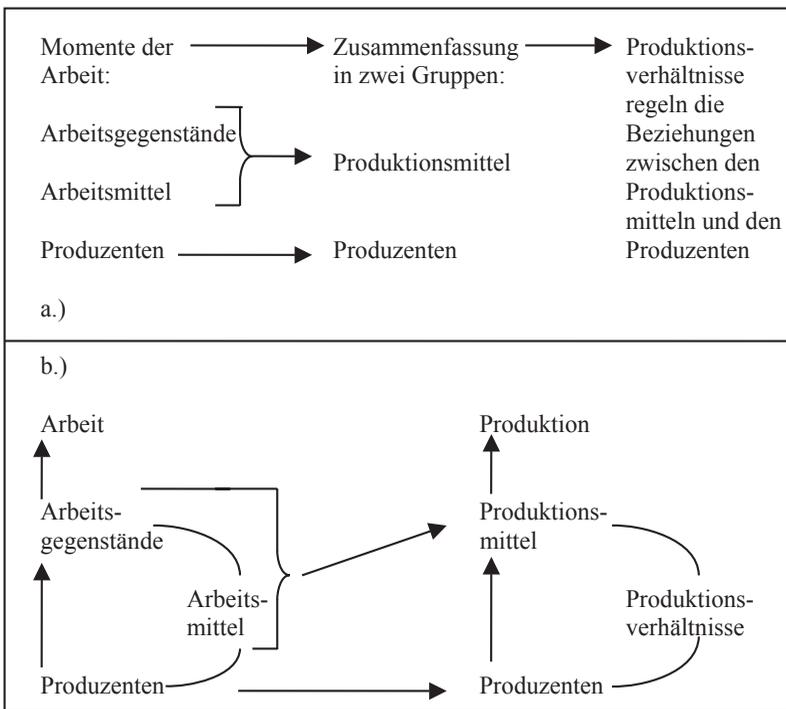


Abb. 18: Arbeit und Produktion
a.) tabellarische b.) graphische Darstellung

dialektisch gegenüber stehen. Die Vermittlung zwischen ihnen erfolgt durch nichts anderes als die uns schon bekannten Produktionsverhältnisse, denn die Produktionsverhältnisse regeln die Beziehungen – die *Eigentumsverhältnisse* – zwischen den Produzenten und den Produktionsmitteln. In Abb. 18 sind die Dialektik der Arbeit und die Dialektik der Produktion sowohl tabellarisch als auch in der Form unserer graphischen Darstellung zusammengefasst.

Die Produktionsverhältnisse, welche wir in Kap. 3.2. als Gegensatz der Produktivkräfte sahen, bewirken im Produktionsprozess die Vermittlung zwischen den Produzenten und den Produktionsmitteln, denn sie regeln die Eigentumsverhältnisse zwischen ihnen. Folglich existieren zwei grundsätzlich verschiedene Gruppen von vorherrschenden Produktionsverhältnissen: Entweder sind die Produktionsmittel in ihrer Gesamtheit Eigentum der Produzenten – oder nicht!

Sind die Produktionsmittel insgesamt Eigentum der Produzenten, so folgt daraus unmittelbar die gemeinschaftliche, gesellschaftliche Produktion einer kommunistischen Produktionsweise. Es gibt mindestens drei Gesellschaftsformationen, die auf kommunistischer Produktionsweise aufbauen:

- 1) Kommunismus der JägerInnen und SammlerInnen
(Jüngere Altsteinzeit, 35.000 – 10.000 v. c.)
- 2) Kommunismus der BäuerInnen und ViehzüchterInnen
(Jungsteinzeit, 7.200 – 4.000 v. c.)
- 3) Kommunismus der künftigen Gesellschaft

Gehören die Produktionsmittel nicht den Produzenten, so sind sie im Besitz von Menschen, die nicht produzieren, und zwar als *Privateigentum*. Dann existiert eine Gruppe von Menschen, die Produktionsmittel besitzen, aber nicht produzieren, und eine Gruppe von Menschen, die zwar produzieren, aber die Produktionsmittel nicht besitzen: es existieren *Klassen*.

Das Ergebnis des Privateigentums an Produktionsmitteln ist, dass jene Klasse, welche die Produktionsmittel besitzt, sich das *Mehrprodukt* aneignen kann, den gesellschaftlichen Reichtum bei sich ansammelt und ökonomisch und politisch herrscht, während für die unmittelbaren Produzenten nur soviel übrig gelassen wird, dass sie am Leben bleiben – als Personen und als ausgebeutete Klasse insgesamt. Ihr Anteil am Gesamtprodukt ist nur das *notwendige Produkt*. Das Ergebnis der Spaltung der Gesellschaft in Klassen ist die *Ausbeutung*.

Für alle Klassengesellschaften gilt: »Nur die Form, worin die Mehrarbeit dem unmittelbaren Produzenten abgepresst wird, unterscheidet die ökonomischen Gesellschaftsformationen, z.B. die Sklaverei von der Lohnarbeit.« (MEW 23, 231).

Aus dem einfachen Gegensatz zwischen Produzent und Produktionsmittel wird in Klassengesellschaften also ein doppelter Gegensatz: 1) Der Gegensatz zwischen Mensch und Sache (Produzent und Produktionsmittel) *und* 2) der Gegensatz zwischen Mensch und Mensch (Produzent und Eigentümer von Produktionsmitteln). Der letztere Gegensatz ist der Klassengegensatz. Es erhebt sich die Frage: Was ist das Verhältnis zwischen den Klassen?

Das vorherrschende Produktionsverhältnis in Klassengesellschaften ermöglicht, wie oben skizziert, die Ausbeutung der Arbeitenden durch die Besitzenden. Tendenz der ausbeutenden, ›herrschenden Klasse‹ ist es, diese Vorteile auszuweiten, den Geltungsbereich des vorherrschenden Produktionsverhältnisses zu vergrößern, es selbst rigoros auszunützen und den Anteil des Mehrproduktes am insgesamt Produzierten zu vergrößern. Ziel der Produzenten ist es zuerst, dies zu verhindern! Sodann, das vorherrschende Produktionsverhältnis zurückzudrängen, abzuschaffen, tendenziell durch ein kommunistisches Produktionsverhältnis zu ersetzen. Beide Klassen verfolgen also gegensätzliche Ziele. Folglich lassen sich zwei Aussagen machen:

1. Das Verhältnis zwischen besitzender und produzierender Klasse ist der *Klassenkampf!*
2. Objekt des Klassenkampfes ist das vorherrschende Produktionsverhältnis!
»Die Geschichte aller [Klassen]gesellschaften ist die Geschichte von Klassenkämpfen« (MEW 4, 462).

Somit können wir den strukturellen Unterschied zwischen kommunistischen und ausbeuterischen Produktionsverhältnissen angeben:

1. Kommunistische Produktionsverhältnisse heben den Gegensatz zwischen Produzenten und Produktionsmitteln auf, so dass sich die Produzenten der Mittel bemächtigen können, um zu produzieren.
2. Ausbeuterische Produktionsverhältnisse bewirken zum einen genau das gleiche; – denn es wird ja produziert. Gleichzeitig bewirken sie aber, zum Anderen, das genaue Gegenteil – der Gegensatz zwischen den Produzenten und den Eigentümern der Produktionsmittel wird zum Kampf verschärft.

Das heißt: Dasselbe Produktionsverhältnis bewirkt gleichzeitig die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Mensch und Sache *und* die Verschärfung des Gegensatzes zwischen Mensch und Mensch. – Ausbeuterische Produktionsverhältnisse haben folglich die Struktur eines *Widerspruchs!*

Bevor wir uns in Kap. 5 der Frage zuwenden, warum, wann und wie sich eine Produktionsweise in eine andere, ein vorherrschendes Produktionsverhältnis in ein anderes, umwandelt, müssen wir uns im folgenden Kap. 4 zuerst mit der Struktur des Widerspruchs beschäftigen.

4. Der Widerspruch

4.1. Unterschied, Gegensatz, Widerspruch

Methodisch gesehen, haben wir uns bisher ausschließlich mit Negationsschritten, mit Gegensätzen und ihren Eigenschaften (z.B. ihrer Vermittelbarkeit) beschäftigt. Doch zuerst ist »die wesentliche Bestimmung eines [Sachverhaltes] ... die Gleichheit mit sich selbst oder seine Identität« (HW 4, 129).

Die einfachste Form der Ungleichheit ist der Unterschied. Im Unterschied besteht die Verschiedenheit zweier Sachverhalte darin, dass das »Unterschiedene sich nicht durch sich selbst auf ein Anderes bezieht; die Verschiedenheit gegen Anderes fällt damit in ein drittes« (HW 4, 129), also z.B. eine Eigenschaft.

Erinnern wir uns an die Beschreibung des Gegensatzes (Kap. 2.3.): Im Gegensatz sind zwei einander ausschließende Sachverhalte so aufeinander bezogen, dass sie sich gegenseitig bestimmen – sie »beziehen sich durch sich selbst aufeinander«. Bei zwei lediglich unterschiedlichen Sachverhalten ist dies nicht so; ihre Verschiedenheit fällt in ein drittes – eine Eigenschaft. ›Unterschied‹ und ›Gegensatz‹ sind also durch die Art ihrer Bezogenheit charakterisiert. So können sich zwei Sachverhalte in sehr vielen Eigenschaften unterscheiden: Sie bleiben nur unterschiedlich. Einen Gegensatz bilden zwei Sachverhalte dann, wenn sie sich gegenseitig bestimmen.

Im Gegensatz ist die Verschiedenheit so, dass »Eines nur ist, insofern es nicht das Andere ist« (HW 4, 130), also das Eine genau das ist, was das Andere nicht ist – und umgekehrt. Anders als im Unterschied beziehen die gegensätzlichen Bestimmungen sich selbst aufeinander!

Im Gegensatz stehen sich die gegensätzlichen Bestimmungen nur gegenüber und sind nicht auch noch ineinander enthalten. Anders ist dies beim Widerspruch: Dort stehen sich die Pole des Gegensatzes zwar auch gegenüber. Außerdem aber sind sie auch noch teilweise ineinander enthalten. Schauen wir uns hierzu beispielhaft das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital genauer an.

Lohnarbeit und Kapital bilden einen Gegensatz, denn das eine ist genau das, was das andere nicht ist. Sie stehen sich gegenüber, doch keines von beiden kann ohne das andere existieren. Das Kapital braucht die Lohnarbeit, um aus dem Kauf der Arbeitskraft den Mehrwert zu ziehen; die Lohnarbeit braucht das Kapital, damit es die Arbeitskraft kauft. Beide beziehen sich durch sich selbst aufeinander.

Doch bilden sie einen besonderen Gegensatz – einen Widerspruch, denn beide Pole enthalten Aspekte des jeweiligen Gegenpols in sich (Abb. 19).

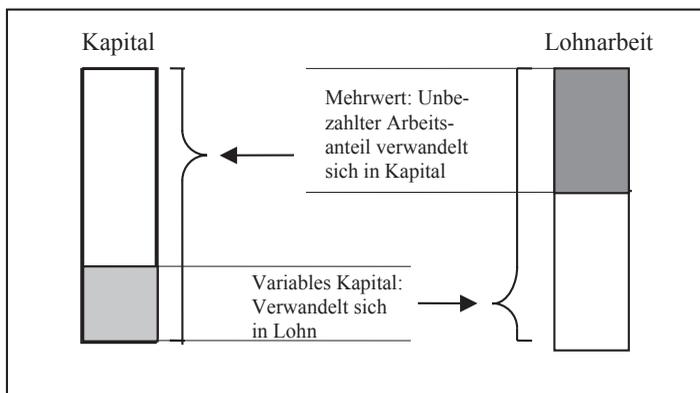


Abb. 19: Die Pole des Gegensatzes von Lohnarbeit und Kapital. Beide enthalten einen Anteil, der sich unweigerlich in die gegenteilige Bestimmung verwandeln muss: Beide enthalten einen Aspekt des anderen in sich.

Betrachten wir zuerst den Pol des Kapitals. Die Gesamtmasse des Kapitals lässt sich grundsätzlich in zwei Teile aufteilen. Denn einen Teil seines Kapitals muss der Kapitalist immer zum Kauf von Lohnarbeit ausgeben. Dieser Teil wird von Marx ›variables Kapital‹ genannt. Der Rest des Kapitals dient allen anderen Zwecken. Entscheidend für die besondere Struktur dieses Gegensatzes ist einzig, dass ein bestimmter Anteil des Kapitals (das variable) sich in die gegenteilige Bestimmung (die Lohnarbeit) verwandeln muss. Denn dieser Teil des Kapitals ist nichts anderes als der auszuzahlende Lohn. Ein Aspekt des Kapitals, nämlich der Geldwert der Arbeitskraft, ist somit auch Teil der Lohnarbeit.

Blicken wir nun auf den anderen Pol. Der Kapitalist kauft die Arbeitskraft des Arbeitenden für einen ganzen Arbeitstag. Doch bereits nach wenigen Stunden hat der Arbeiter den Gegenwert seines Lohnes geschaffen. Würde er jetzt aufhören zu arbeiten, so hätte er genau den Wert produziert, der beim Verkauf der Produkte zur Zahlung des Lohnes ausreichte. Doch er muss weiterarbeiten, denn seine Arbeitskraft wurde ja nicht für die wenigen Stunden, sondern für einen ganzen Arbeitstag gekauft. Alles, was er jetzt noch produziert, muss er dem Kapitalisten überlassen: dies ist der Mehrwert, für den Kapitalisten die Grundlage des Gewinns. Der Kapitalist eignet sich den Mehrwert an und verwandelt ihn in Kapital. – Auch die Lohnarbeit lässt sich also in zwei Teile aufteilen, und der eine Teil, der Mehrwert, muss sich in Kapital verwandeln. Ein Aspekt der Lohnarbeit ist also auch Teil des Gegenpols ›Kapital‹.

Folglich gilt für Lohnarbeit und Kapital sowohl, dass sie sich als Pole gegensätzlich gegenüber stehen als auch, dass beide einen Aspekt des anderen in sich

selbst enthalten. Fassen wir dies Ineinander-Enthalten-Sein der gegensätzlichen Bestimmungen graphisch, so können wir Abb. 19 umformen in Abb. 20.

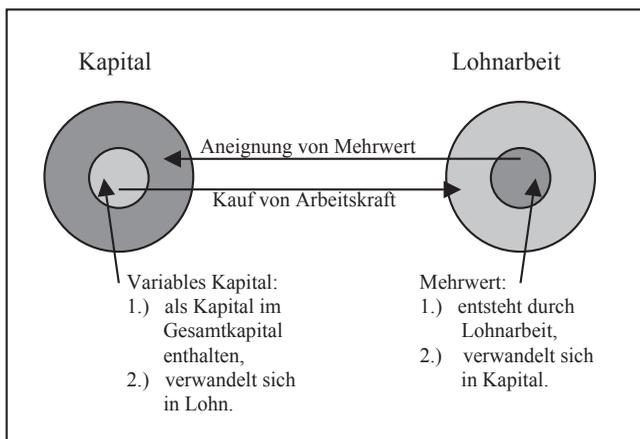


Abb. 20: Der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital – ein besonderer Gegensatz zweier ineinander enthaltener Sachverhalte

Alle besonderen Gegensätze, bei welchen sich die Pole nicht nur gegenüber stehen, sondern außerdem auch noch ineinander enthalten sind, heißen Widersprüche.

Der Weg, den wir nun zurückgelegt haben, ist in Abb. 21 noch einmal kurz skizziert.

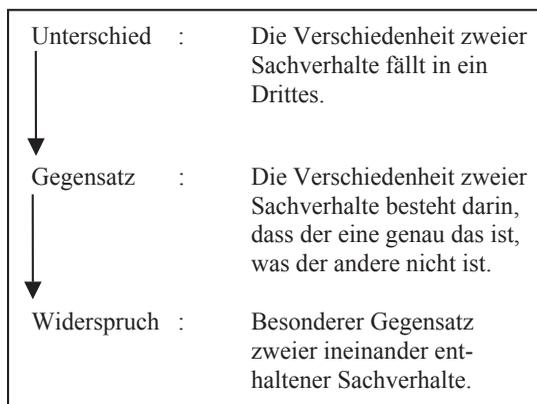


Abb. 21: Vom Unterschied zum Widerspruch

4.2. Die Struktur des Widerspruchs

Es ist offensichtlich, dass ein solch komplexes Gebilde wie der Widerspruch Abb. 20 eine Geschichte hat. Der Widerspruch hat sich aus einfacheren Strukturen entwickelt, und – einmal entstanden – entwickelt er sich unaufhaltsam auf eigene, charakteristische Weise weiter.

Entstehung, Besonderheit und weitere Entwicklung eines Widerspruchs lassen sich so angeben, dass eine allgemeine Charakterisierung möglich ist. Dies gilt für den Widerspruch unter beiden Aspekten der Dialektik: Für die widersprüchliche Bewegung einer Sache selbst und die methodische Analyse. – Es ergibt sich gewissermaßen eine Checkliste, um eine sich bewegende Sache darauf überprüfen zu können, ob sie einen Widerspruch enthält oder nicht.

Dabei kommt der Frage nach der Selbständigkeit eines Sachverhaltes eine besondere Bedeutung zu. Nach Hegel ist ein Sachverhalt unselbständig, wenn er sich auf Anderes bezieht, selbständig jedoch, wenn er sich auf sich selbst bezieht (HW 6, 19f und 23). Damit sind die Pole eines Gegensatzes unselbständig, denn jeder Pol bezieht sich nur auf seinen Gegenpol. Dadurch aber, dass im Widerspruch jeder Pol Aspekte seines Gegenpols in sich aufgenommen hat, kann er sich auf sich selbst beziehen und ist somit selbständig.

Versuchen wir uns an der Struktur eines Widerspruchs:

1. Der Widerspruch entsteht, indem sich eine Einheit (Identität) aufspaltet. Doch die Spaltung erfolgt nicht beliebig, sondern so, dass ein Gegensatz hervorgebracht wird: Die Geburt des Widerspruchs ist die *Aufspaltung einer Einheit in einen Gegensatz*.
2. Ein Gegensatz, der auf solche Weise entsteht, ist ein besonderer Gegensatz, denn beide Pole enthalten Teile, Aspekte, Bestimmungen ihres Gegenpols in sich. Die Aufspaltung der Einheit führt also zu einem besonderen *Gegensatz zweier ineinander enthaltener Sachverhalte*.
3. Beide Pole gewinnen ihre Selbständigkeit dadurch, dass sie Aspekte ihrer gegensätzlichen Bestimmung enthalten, doch bedeutet dies auch, dass sie voneinander abhängig sind. Wir finden *Selbständigkeit durch Abhängigkeit*.
4. Obwohl beide Pole des Gegensatzes nur deshalb selbständig sind, weil sie das Andere in sich tragen, versuchen sie, ihre Selbständigkeit zu vergrößern, indem sie ihre Abhängigkeit verringern, also das Andere aus sich ausschlie-

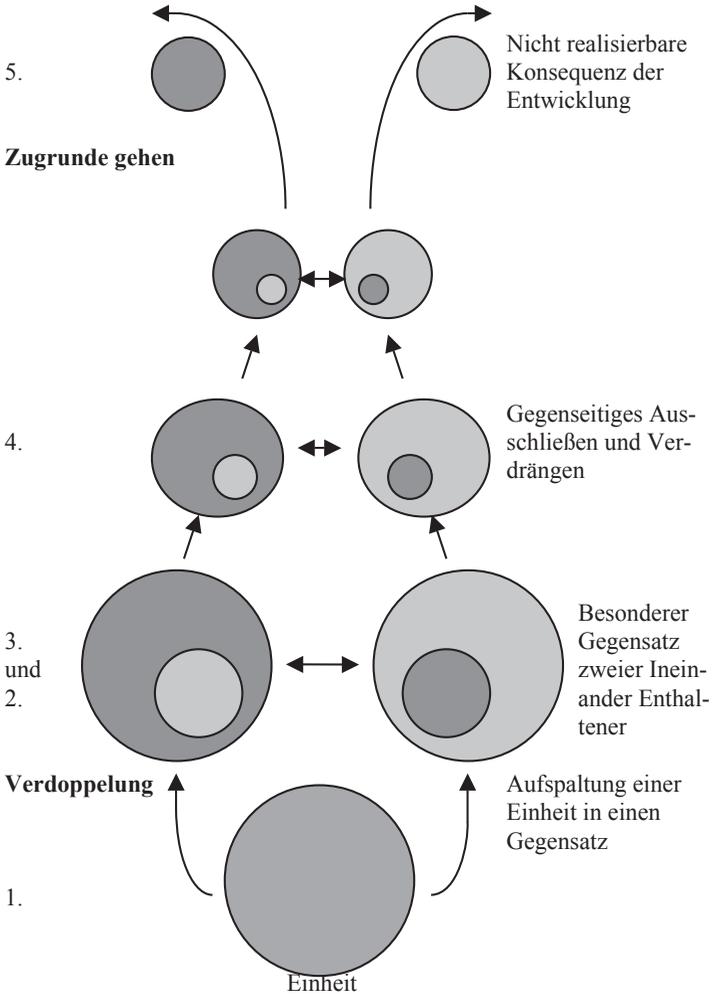
Abb. 22: Struktur eines Widerspruchs

- a) Bestimmungen
- b) Graphische Darstellung

1. Aufspaltung einer Einheit in einen Gegensatz.
2. Besonderer Gegensatz zweier ineinander Enthaltener.
3. Selbständigkeit der Pole des Gegensatzes und gleichzeitige Abhängigkeit voneinander.
4. Aktives gegenseitiges Ausschließen und Verdrängen.
5. Aktives Sich-Zugrunde-Richten des Ganzen.

a)

b)



ßen, verdrängen. Im Widerspruch erfolgt ein *aktives gegenseitiges Ausschließen und Verdrängen*.

5. Da hierdurch aber gleichzeitig die Grundlage der eigenen Selbständigkeit ausgeschlossen wird, ist die Konsequenz das Zusammenbrechen der ganzen Struktur. Ziel und Ende des Widerspruchs ist das *aktive Sich-Zugrunde-Richten* des Ganzen.

In Abb. 22 ist eine Zusammenfassung dieser Ausführungen versucht.

Was können wir mit einer solchen Darstellung anfangen?

Nun, wir können sie – anschauen, – anwenden (Kap. 4.3. und 4.4.), – und in Beziehung setzen zu anderen Strukturen der Dialektik (Kap. 4.5.).

Beginnen wir mit dem Anschauen. Unmittelbar zu sehen ist, dass ein Widerspruch kein Zustand ist, sondern ein Prozess. Widerspruch ist der Prozess, der die Grundlagen der eigenen Existenz vernichtet, indem er die Bedingungen der eigenen Selbständigkeit aus sich ausschließt. Hegel schreibt:

›Indem die selbständige Bestimmung in derselben Rücksicht, als sie die andere enthält und dadurch selbständig ist, die andere ausschließt, so schließt sie in ihrer Selbständigkeit ihre eigene Selbständigkeit aus sich aus; denn diese besteht darin, die andere Bestimmung in sich zu enthalten, aber ebenso sehr darin, die andere Bestimmung von sich auszuschließen. So ist der Widerspruch.« (HW 6, 65).

Beide Pole des Gegensatzes sind also nur deshalb selbständig, weil sie das jeweils Andere in sich tragen. Der Widerspruch besteht darin, dass sie trotzdem das Andere, Gegenteilige aus sich ausschließen, um so ihre Unabhängigkeit zu vergrößern.

Wenden wir uns nochmals Abb. 22b zu. Betrachten wir die Struktur zu einem ganz bestimmten, festen Zeitpunkt, also in horizontaler Richtung (→), so sehen wir die Momentaufnahme Abb. 20. Auffällig ist die Einheit der Gegensätze. Durch die unaufhörliche, gegenseitige Verwandlung des Einen ins Andere zeigt sich die Abhängigkeit beider. Betrachten wir jedoch die zeitliche Veränderung, blicken also in vertikaler Richtung (↑), so sehen wir in Abb. 22b das fortgesetzte, gegenseitige Ausschließen und Verdrängen. Gerade jene Aspekte des gegensätzlichen Pols, welche die Einheit der Struktur gewährleisten, werden kleiner und kleiner, werden verdrängt, vernichtet und ausgeschieden. Hier tritt der Kampf der Gegensätze zutage.

›Gleichzeitige Einheit und Kampf der Gegensätze‹ ist die ›klassische‹ Charakterisierung des Widerspruchs, wie wir sie in zahlreichen Lehrbüchern finden können, z.B. in der bereits zitierten *Einführung in den Marxismus* von Mandel: ›Widerspruch ist die Koexistenz von einander entgegen gesetzten Elementen ... Die Existenz widersprüchlicher Elemente schließt sowohl ihre Koexistenz in

einer Totalität ein, in einem Ganzen, in welchem jedes Element seinen Platz hat, und den Kampf dieser Elemente, um diese Totalität aufzubrechen« (p. 178f).

Doch bilden Einheit und Kampf der Gegensätze nur den mittleren Abschnitt eines Widerspruchs – gewissermaßen sein Leben. Vorausgeht seine Entstehung, die Geburt, – es folgt nach das Zugrunde-Gehen, der Tod.

Die Geburt des Widerspruchs ist gekennzeichnet durch die Aufspaltung der Einheit, die Verdoppelung. Ohne Verdoppelung gibt es keinen Widerspruch! Lenin hat dies ausführlich gewürdigt. Er schrieb:

»Spaltung des Einheitlichen und Erkenntnis seiner widersprechenden Bestandteile ist das Wesen der Dialektik. Gerade so stellt auch Hegel die Frage. Die Richtigkeit dieser Seite des Inhalts der Dialektik muss an Hand der Geschichte der Wissenschaft geprüft werden. Dieser Seite der Dialektik wird gewöhnlich nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet: Die Identität der Gegensätze wird als Summe von Beispielen genommen, nicht aber als Gesetz der Erkenntnis und Gesetz der objektiven Welt.« (LW 38, 338).

Diese Aufspaltung der Einheit bedeutet nicht notwendig die Entstehung der Bestandteile des Widerspruchs, sondern die Entstehung des Widerspruchs selbst. Die Aufspaltung der Einheit kann durchaus jenes Ereignis markieren, welches zwei bereits bestehende, unterschiedliche Sachverhalte so verbindet, dass sie einzelne Aspekte aufeinander übertragen und damit zu einem Widerspruch werden.

Nach der Entstehung des Widerspruchs gelten eigene Gesetze, die nichts zu tun haben mit jenen Gesetzen, die zur Entstehung des Widerspruchs führten. Die Entwicklung bis zur Aufspaltung der Einheit lässt sich nur historisch erforschen, denn, wie Marx schreibt, »die Bedingungen, die der Schöpfung [des Widerspruchs] vorausgingen, ... liegen als historische Vorstadien seines Werdens hinter ihm, ebenso wie die Prozesse, wodurch die Erde aus einem flüssigen Feuer- und Dunstmeer in ihre jetzige Form übergang, jenseits ihres Lebens als fertige Erde liegen.« (MEW 42, 372f).

Das Zugrunden-Gehen des Widerspruchs ist der dritte und letzte Abschnitt seiner Existenz. Zugrunde geht der Widerspruch, wenn das gegenseitige Ausschließen ein gewisses Maß (siehe Kap. 2.4.) überschreitet. Nun zeigt sich, dass das Eine ohne das Andere nicht existieren kann. Die formal-logische Folge des Ausschlussprozesses, dass beide für sich, gänzlich ohne das andere zu enthalten, einander nur gegenüber stehen, ist nicht realisierbar, da jeder Pol nur selbständig existieren kann, indem er Aspekte des Anderen enthält. Der Widerspruch bricht also zusammen, noch bevor der Ausschließungsprozess vollständig abgeschlossen ist. Doch so hat das Zugrunde-Gehen zwei verschiedene Bedeutungen. Zum einen ist es das Ruinieren und Zerstören der ganzen Struktur.

In dieser Zerstörung aber kehrt der Widerspruch zu seinem Grunde zurück. Zugrunde gehen ist auch ›Zum Grunde zurückkehren‹. Damit ist das Zerfallen eines Widerspruchs gleichzeitig Voraussetzung für die Entstehung des Neuen (HW 6, 65-69).

Beschließen wir damit das ›Anschauen‹ und kommen wir zum ›Anwenden‹.

4.3. Lohnarbeit und Kapital

In Kap. 3.5. haben wir geschlossen mit der Beobachtung, dass ausbeuterische Produktionsverhältnisse in Klassengesellschaften notwendigerweise die Form eines Widerspruchs haben. Das vorherrschende Produktionsverhältnis der kapitalistischen Produktionsweise ist ›Lohnarbeit und Kapital‹, bei welchem wir im Folgenden die Struktur des Widerspruchs herausarbeiten wollen.

Ein Widerspruch entsteht durch die Aufspaltung einer Einheit in zwei gegensätzliche Bestimmungen. Die einstige Einheit existiert nun doppelt. Ohne Verdoppelung gibt es keinen Widerspruch!

Aus diesem Grunde legt Marx im Anfang des ›Kapital‹ so großes Gewicht auf den *doppelten* Charakter der Ware. Das ganze erste Kapitel ist dem Doppelcharakter der Ware gewidmet. Zum einen ist die Ware Gebrauchsgegenstand, der genutzt wird, zum anderen hat sie einen Wert, der mit ihrer Nützlichkeit nichts zu tun hat, sondern einzig bestimmt wird aus der zu ihrer Herstellung verausgabten Arbeitszeit. Mehr noch: Die Ware existiert zweimal. Zum einen als Gegenstand, zum anderen in einer äquivalenten Geldmenge, die in Umlauf ist. Ohne diese doppelte Existenz der Ware könnten Lohnarbeit und Kapital keinen Widerspruch bilden. Der Widerspruch kann aber erst entstehen, wenn ein ganz bestimmter Gebrauchsgegenstand zur Ware wird und sich damit aufspaltet: Die menschliche Arbeitskraft.

Die Aufspaltung der Arbeitskraft erfolgt, sobald sie Warencharakter annimmt. Sie verdoppelt sich dann in einen Wert, der vom Kapitalisten gekauft werden kann, und in einen Gebrauchsgegenstand, der vom Kapitalisten zur Produktion von Mehrwert genutzt werden kann.

So entsteht der besondere Gegensatz zweier ineinander enthaltener Sachverhalte. Ein Teil des Kapitals verwandelt sich in den Lohn der Lohnarbeit, da er zum Kauf der Arbeitskraft verwendet wird. Ein Teil der Lohnarbeit, der Mehrwert, verwandelt sich in Kapital, da der Kapitalist ihn sich aneignet und aufspeichert.

Lohnarbeit und Kapital existieren selbständig. Der Kapitalist ist jedoch nur so lange selbständig, wie er Lohnarbeit kaufen kann, um Mehrwert zu ernten,

also die gegenteilige Bestimmung in sich behält. Der Arbeiter ist nur so lange Arbeiter, wie er bereit ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen und somit bereit ist, Mehrwert zu erzeugen. Obwohl Lohnarbeit und Kapital selbständig existieren, sind sie voneinander abhängig, da der Arbeiter seine Arbeitskraft verkaufen und der Kapitalist sie kaufen *muss*.

Im Kampf der Gegensätze ist jede Bestimmung bestrebt, die gegenteilige aus sich auszuschließen. Der Kapitalist verringert das variable Kapital, um Lohnkosten zu sparen. Wenn er rationalisiert, also Maschinen kauft und Menschen entlässt, so verringert er seine Lohnkosten und damit die Abhängigkeit von der Lohnarbeit. Doch so hat er auch weniger Arbeiter, die Mehrwert erzeugen – das Kapital schließt seine eigene Grundlage aus sich aus. Umgekehrt ist es das natürliche Bestreben der Lohnarbeit, den Anteil der unbezahlten Mehrwertproduktion zu verringern, und das heißt, der Erzeugung von Kapital entgegen zu wirken. Dies gelingt (bei gleichbleibender Arbeitsintensität) durch Lohnerhöhung bei gleichbleibender Arbeitszeit oder durch Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich.

Beide Entwicklungen tendieren dahin, den Produktionsprozess vollständig dem Menschen zu entreißen und den Maschinen zu überlassen. Da für die Produktion dann keine menschliche Arbeitskraft mehr verausgabt würde, hätten die Produkte keinen Wert und könnten nicht mehr verkauft, sondern müssten verteilt werden. Ein solcher Zustand aber ist auch kein Kapitalismus mehr. – Einen Widerspruch bis zu seinem logischen Ende voranzutreiben heißt immer, zu einem Zustand zu gelangen, der jenseits des Widerspruchs liegt.

Die Konsequenz, die von Maschinen übernommene Arbeit durch adäquate Arbeitszeitverkürzungen bei vollem Lohnausgleich so abzufangen, dass alle Menschen Arbeit haben, ist spätestens dann mit dem Kapitalismus unvereinbar, wenn die Arbeitszeitverkürzung die gesamte Mehrwertproduktion betrifft. Andererseits kann die Arbeitslosigkeit ein bestimmtes Maß nicht überschreiten, da sonst keine Käufer mehr für die hergestellten Produkte existieren. Das Ganze wird zugrunde gehen, lange bevor alle Arbeit von Maschinen geleistet wird und alle Menschen arbeitslos geworden sind. Das Zugrunde-Gehen kann erfolgen, indem das Produktionsverhältnis von Lohnarbeit und Kapital zugrunde geht, d.h. durch ein anderes, die 'freie Assoziation (Vereinigung) der Produzentinnen und Produzenten', ersetzt wird (Sozialismus), oder indem die Menschen zugrunde gehen in Kriegen, Bürgerkriegen, Seuchen und Umweltkatastrophen (Barbarei).

Dieser Art ist der Widerspruch im vorherrschenden Produktionsverhältnis der kapitalistischen Produktionsweise.

4.4. Weitere Beispiele

Wenn wir die Bestimmungen des Widerspruchs methodisch anwenden, können wir sehen, dass ›Arm und Reich‹ im Kapitalismus keinen einfachen Gegensatz bilden, sondern einen echten Widerspruch.

Die ganze Menschheit ist aufgespalten, existiert doppelt, existiert zweimal; der eine Teil ist arm, der andere reich. Und doch sind beide Bestimmungen ineinander enthalten. Denn der Reichtum der Reichen *ist* die Armut der Armen. Die Masse jener Güter, welche die Reichen im Überfluss besitzen, ist genau jene Gütermenge, welche den Armen zu einem menschenwürdigen Leben fehlt. Jeder Reiche, der seinen Überfluss anschaut, sieht genau das, was an einer anderen Stelle der Welt fehlt; – jeder Arme, der seine Armut anschaut, weiß genau, dass das, was ihm fehlt, woanders im Überfluss vorhanden ist, ja verschwendet, vergeudet wird.

Selbständig sind Arme und Reiche, ihre Welten sind säuberlich getrennt, sie scheeren sich kaum umeinander, meist denkt der eine nicht an den andern. Doch sind sie abhängig voneinander: Nimm den Reichen die Armen weg, und die Reichen hätten niemanden mehr, den sie berauben können. Sie müssten selber arbeiten und auch einen Teil ihres Reichtums verzehren – sie würden etwas ärmer dabei. Nimm den Armen die Reichen weg, und sie würden nicht mehr beraubt werden. Sie könnten selbst behalten, was sie erarbeitet haben und würden etwas reicher.

Und doch schließen beide einander immer mehr aus. Die Reichen schließen die Armut aus sich aus, denn sie werden immer reicher, die Armen schließen den Reichtum aus sich aus, denn sie werden immer mehr.

Der logisch konsequente Endzustand – alles gehört einem, allen gehört nichts – wird unerreichbar sein. Vorher wird die ganze Struktur zugrunde gehen. Dieses Zugrunde-Gehen kann erfolgen, indem Armut und Reichtum zugrunde gehen, weil die Güter so verteilt werden, dass alle das Notwendige besitzen (revolutionäre Variante); es kann aber auch erfolgen, indem die armen und reichen Menschen zugrunde gehen. Kriege, Bürgerkriege, Seuchen und Umweltzerstörung werden nicht zwischen Armen und Reichen unterscheiden (barbarische Variante).

Auch saubere Umwelt und Wirtschaftswachstum bilden einen dialektischen Widerspruch.

Grundlage allen Wirtschaftens ist die Ausnützung von Ressourcen. Eine Spezialität unserer Gesellschaft ist die Ausschlichtung vorzugsweise nicht erneuerbarer Ressourcen. Der Raubbau an Rohstoffen, an Natur und auch an menschlicher Produktivität ist die üble und übliche Charakteristik der

heutigen Gesellschaft. Die Einheit, welche sich zum Gegensatz von sauberer Umwelt und wachsender Wirtschaft aufspaltet, sind diese Ressourcen. Sie spalten sich in zwei Gruppen. Die eine Gruppe enthält alle Rohstoffe, bis hin zur menschlichen Arbeit (den Produktivkräften des Menschen), die ausgenutzt und verbraucht werden. Die andere Ressource ist ›saubere Umwelt‹, denn saubere Umwelt ist ja nichts anderes als ›noch verschmutzbare Umwelt‹, also in der Tat ein höchst wichtiger Rohstoff.

Saubere Umwelt ist solange im ausbeuterischen Wirtschaften enthalten, solange Produktion gleichzusetzen ist mit Ressourcenvernichtung. Wirtschaftswachstum bezieht sich auf saubere Umwelt, da ohne Umweltverschmutzung der Profit unannehmbar verringert würde.

Obwohl saubere Umwelt und Wirtschaftswachstum selbständig existieren, sind sie jedoch aufeinander bezogen. Denn optimales Wachstum ist nur dort möglich, wo die Umwelt noch verschmutzbar ist; und je sauberer die Umwelt ist, desto größer ist ihre ›Verschmutzungskapazität‹, also ihre Attraktivität für die Industrie.

So wird der gegenseitige Ausschließungsprozess eingeleitet: Saubere Umwelt zieht Industrie an, doch gerade hierdurch wird die Umwelt verschmutzt. In dem Maße, wie die saubere Umwelt abnimmt, wird auch das Wirtschaftswachstum gedämpft, sei es, weil nun zunehmend profitmindernde Umweltauflagen erfüllt werden müssen, sei es, weil die verschmutzte Umwelt nun selbst aufgrund ihrer Verschmutzung die Wirtschaft beeinträchtigt, behindert oder zerstört.

Die Konsequenz ist, dass die Umweltzerstörung so gewaltig wird, dass die Wirtschaft die zerstörten Regionen verlässt und andere Standorte sucht – um auch diese zu zerstören. Nun haben wir Gebiete, in denen weder saubere Umwelt noch Wirtschaftswachstum zu finden sind. Seveso, Bhopal, Tschernobyl sind Beispiele von Regionen, in denen das Wirtschaftswachstum zum Erliegen kam, weil die Verschmutzungskapazität der Umwelt vollständig ausgenutzt wurde. An dieser Dialektik leiden heute auch jene, die früher geglaubt hatten, Sozialismus heiße, die ›Ausbeutung des Menschen durch den Menschen‹ zu ersetzen durch die Ausbeutung der Natur durch den Menschen, einer der typischen, geistlos-destruktiven Slogans des Stalinismus der 50er Jahre.

Doch auch hier gibt es die beiden Möglichkeiten des Zugrunde-Gehens. Das Zugrunde-Gehen kann natürlich auf die beschriebene barbarische Weise erfolgen, die nur vergiftete Gebiete zurücklässt, in denen auch die Produktion notwendiger Güter nicht mehr möglich ist. Der Widerspruch kann aber auch auf revolutionäre Weise zum Grunde zurückkehren, wenn endlich jene Produktivkräfte zur Entfaltung gelangen, welche erneuerbare Rohstoffquellen nutzen. Dann nämlich kann die Suche beginnen nach der Wirtschaftsweise,

welche die Umwelt langsamer verschmutzt als ihrer Regenerationsfähigkeit entspricht. Wenn die Umweltbelastung kleiner ist als die natürliche Fähigkeit der Umwelt zur Erneuerung, sind Wirtschaftswachstum und saubere Umwelt kein Widerspruch mehr.

4.5. Widerspruch und Negation

Bisher haben wir drei dialektische Strukturen kennengelernt: das Fortschreiten der Sache vom Positiven zur Negation (Kap. 2.1.), die vermittelte Einheit zweier Gegensätze (Kap. 2.3.) und den Widerspruch (Kap. 4.2.). In welcher Beziehung stehen diese dialektischen Figuren?

In Kap. 2.3. haben wir gesehen, dass ein Gegensatz zu einer Einheit wird durch das Hinzutreten einer Vermittlung (Abb. 9), durch das Einsetzen der Bewegung zwischen den Polen. Folglich spaltet sich diese *vermittelte Einheit* wieder in einen Gegensatz, *wenn die Vermittlung entfällt*. Da jedoch die Vermittlung zu einer Bewegung zwischen den Polen – zur Übertragung von Aspekten des einen Pols auf den jeweils anderen – geführt hatte, bewirkt die Entfernung der Vermittlung, dass nun jeder Pol nicht mehr ›rein‹ existiert, sondern Aspekte des Gegenpols, die gewissermaßen ›an ihm kleben blieben‹, in sich trägt. Die Aufspaltung einer Einheit führt also zu einem besonderen Gegensatz zweier ineinander Enthaltener, der eine Vermittlung nicht mehr benötigt, weil beide Pole selbständig existieren können. Im reinen Gegensatz ist die selbständige Existenz nicht möglich, da der eine Pol stets genau das ist, was der andere nicht ist und beide somit ausschließlich aufeinander bezogen sind (Kap. 4.1.). Im Widerspruch aber trägt jeder Pol einen Aspekt des anderen in sich und ist deshalb unvermittelt selbständig!

Der Widerspruch entfaltet sich, indem jeder Pol die Elemente des anderen aus sich ausschließt, also eine Bestrebung zeigt, sich zum ›reinen‹ Gegensatz zu entwickeln (Abb. 22b). Genau dadurch aber geht der Widerspruch *als Widerspruch* zu Grunde. Er kann zugrunde gehen, indem die Pole zugrunde gehen, die ganze Struktur ›stirbt‹ (barbarische Variante). Oder er kann zum Grunde zurückkehren, indem eine neue Vermittlung hinzutritt, so dass eine neue dialektische Einheit entsteht (revolutionäre Variante). In diesem Fall ist an die Stelle einer alten dialektischen Einheit eine andere, neue dialektische Einheit getreten, welche die vorangegangene Einheit negiert. Ein Positives (alte Einheit) wurde durch seine Negation (neue Einheit) substituiert. Der Widerspruch ist folglich identisch mit dem Negationsprozess (Kap. 2.1.); – *der Widerspruch ist der Weg vom Positiven zur Negation* (Abb. 2).

Wichtig ist hier, zu beachten, dass der Begriff des ›Positiven‹ auf zwei verschiedenen begrifflichen Ebenen verwendet wird! Zum einen bezeichnet er einen Pol des Gegensatzes innerhalb einer vermittelten dialektischen Einheit (Abb. 9), zum anderen die ganze dialektische Einheit, die sich in ihre Negation umwandelt (Abb. 2). Diese Negation entsteht, indem das Positive, also die alte dialektische Einheit, sie aktiv aus sich heraus hervorbringt – auf dem Wege des Widerspruchs. Sein aktives Sich-Zugrunde-Richten markiert den Untergang des Alten.

Im Folgenden (Kap. 5 und 6) wird uns beschäftigen, wie die dialektische Einheit einer Produktionsweise sich aufspaltet und über die Entfaltung eines Widerspruchs durch ihre Negation – eine neue Produktionsweise – ersetzt wird. Hierbei werden uns zwei verschiedene Widersprüche begegnen.

Zum ersten: Jede Produktionsweise ist durch ein vorherrschendes Produktionsverhältnis geprägt (Abb. 15). Da einerseits in Klassengesellschaften die Gesellschaft aufgespalten ist in Eigentümer von Produktionsmitteln und in besitzlose Produzenten, andererseits das vorherrschende Produktionsverhältnis die Beziehungen zwischen den Produktionsmitteln und den Produzenten regelt, so wird es plausibel, dass das vorherrschende Produktionsverhältnis in Klassengesellschaften die Struktur eines Widerspruchs aufweist.

Dieser Widerspruch, der für jede Produktionsweise und damit für jede ökonomische Gesellschaftsformation charakteristisch ist, kann *Grundwiderspruch* genannt werden. Der Widerspruch im vorherrschenden Produktionsverhältnis der kapitalistischen Produktionsweise – Lohnarbeit und Kapital – ist folglich der Grundwiderspruch der ökonomischen Gesellschaftsformation ›Kapitalismus‹. Der Begriff ›Grundwiderspruch‹ meint, dass dieser Widerspruch die Produktionsweise grundsätzlich charakterisiert, mit der Produktionsweise untrennbar verbunden ist. Der Grundwiderspruch einer Produktionsweise ist jener Widerspruch, der beim Untergang der Produktionsweise zu seinem Grunde zurückkehrt.

Zum Zweiten: Der zweite Widerspruch, der im historischen Prozess von entscheidender Bedeutung ist, existiert in der Gesellschaftsformation nicht durchgängig, sondern er entsteht erst am Ende; sein Entstehen markiert den Untergang der bestehenden Produktionsweise und kündigt die kommende Produktionsweise an. Dafür ist er nicht auf Klassengesellschaften beschränkt, sondern sehr wohl beim Übergang vom Urkommunismus zur Ersten Klassengesellschaft nachzuweisen. Es wäre nicht verwunderlich, diesen zweiten Widerspruch auch in Verwandlungen innerhalb der Urgesellschaft eines Tages nachweisen zu können. Es ist dieser Widerspruch, welcher letztendlich

zum Entstehen einer neuen Produktionsweise führt, also die Negation einer Produktionsweise durch eine andere bewirkt: Wenn die gesellschaftliche Vermittlung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen (Abb. 14) entfällt, dann spaltet sich die Produktionsweise auf und es entsteht *ein Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen*. Dieser Widerspruch leitete die Untergänge aller Gesellschaftsformationen im bisherigen historischen Prozess ein. Der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist der wahre *Motor der Geschichte*, der Weg von einer Produktionsweise zur nächsten!

5. Der Motor der Geschichte

5.1. Vorbemerkungen

Im Verlauf der weiteren Darlegungen werden wir bei der bisher entwickelten Form der graphischen Darstellung verbleiben, wie sie in Abb. 9 für die dialektische Methode und in Abb. 22b für den Widerspruch entwickelt wurden. Insbesondere zur Veranschaulichung jenes Prozesses, in welchem die neue Produktionsweise aus der alten hervorgeht, werden wir auf Abb. 22b zurückgreifen. So markiert die dunklere

Tönung ■ im Weiteren das Positive, also die Momente der *alten* Produktionsweise, die hellere Tönung ■ die Negation, die Momente der *neuen*, entstehenden Produktionsweise. Die einzelnen Schritte des Prozesses (Abb. 24, 26, 29 und 30) sind am Ende des Kapitels nochmals in Abb. 34 zusammengefasst.

Sicher ist dies eine Schematisierung, welche dem historischen Prozess kaum gerecht werden kann. Doch erhebt das Schema gar nicht den Anspruch, eine allgemeine Theorie von Allem zu sein, also eine übergeordnete Theorie, welche alle Besonderheiten des historischen Prozesses in sich birgt, so dass diese sich aus dem Schema ableiten lassen. Sondern im Gegenteil: Das Schema bildet *den kleinsten gemeinsamen Nenner* der gesellschaftlichen Transformationen, enthält also nur Strukturen, die allen Übergängen gemeinsam sind und nicht die Vielzahl der einzelnen Elemente der besonderen Transformationen: Die schematische Darstellung ist reines Skelett.

Der eine Bezugspunkt sind hierbei jene anderthalb Seiten des Vorwortes zur *Kritik der politischen Ökonomie*, dem Basistext des historischen Materialismus schlechthin (MEW 13, 8f). Dieses Vorwort ist die ›klassische‹ Fassung des historischen Materialismus. Seine Bedeutung beruht überdies darauf, dass es die einzige, in sich geschlossene Darstellung des historischen Materialismus ist, die von Marx selbst geschrieben wurde. Sie gibt, wenn auch extrem komprimiert, ein Schema, das nur die allen Übergängen gemeinsamen Strukturen enthält.

Des Weiteren beziehen sich die Darlegungen auf Schriften von Jürgen Kuczynski (1904-1997). Er war der bedeutendste Wirtschaftshistoriker der DDR und von einer enormen Produktivität. In jenen Werken, welche im Literaturverzeichnis (Kap. 8.) angeführt sind, beschäftigte er sich mit einer theoretischen Darstellung der Transformationen von Produktionsweisen. Er entwickelte die Konzeption der dreiphasigen Revolution der Produktionsweise (in: *Vier Revolutionen der Produktivkräfte*, 1975) und bestimmte den Begriff der Barbarei innerhalb des historischen Materialismus (in: *Gesellschaften im Untergang*,

1986). Auch veröffentlichte er tiefgründige Studien zu den Barbareien beim Übergang von der antiken zur feudalen Produktionsweise und in der Endphase des Feudalismus in Deutschland, dem Dreißigjährigen Krieg (ebenfalls in: *Gesellschaften im Untergang*, 1986, sowie in: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, Bd. 2, 1991-1993). Im Jahre 1992 beschrieb er in *Asche für Phoenix* das Phänomen verfrüht auftretender (und deshalb wieder zugrunde gehender) Produktionsverhältnisse einer zukünftigen Produktionsweise.

Dieses Kapitel basiert wesentlich auf seinen Texten.

5.2. Die Aufspaltung der Produktionsweise

Alle Produktionsweisen stimmen zumindest in zwei Kennzeichen überein: Zum einen existieren sie über einen langen Zeitraum stabil und scheinbar unerschütterlich, – zum anderen verschwinden sie innerhalb einer erstaunlich kurzen Frist. Für den weitaus größten Zeitraum ihrer Existenz bleiben sie sich gleich (*Identität*), gibt es also eine Übereinstimmung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Es existieren Produktionsverhältnisse, passend zu den vorhandenen Produktivkräften »als die notwendigen Formen, in denen ihre materielle und individuelle Tätigkeit sich realisiert« (MEW 27, 453).

Passende Produktionsverhältnisse bewirken eine optimale Entfaltung der Produktivkräfte. ›Passend‹ bedeutet, dass die Produktionsverhältnisse den ihnen unterworfenen Menschen nützen. Für Klassengesellschaften folgt hieraus, dass Ausbeuter und Ausgebeutete von den ausbeuterischen Verhältnissen ihren Vorteil haben. Doch welchen Vorteil könnten Ausgebeutete aus der Ausbeutung ziehen? Marx beschreibt die traurige Wahrheit, indem er Ausbeutung charakterisiert als System von Strukturen (also Produktionsverhältnissen), in welchen ein Individuum das, was es selbst zum Leben benötigt, nur herstellen kann, wenn es auch noch unentgeltlich die benötigten Produkte »und ein Surplus über dieselbe für ein andres Individuum« herstellt (MEW 42, 315). Umgekehrt heißt dies, dass ein Mensch, der bereit ist, sich ausbeuten zu lassen, die Möglichkeit erhält, sein Leben zu fristen. Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte ›passen‹ also genau dann, wenn sie die Reproduktion der ausbeutenden *und der ausgebeuteten Klasse* sichern. Dann bewirkt eine Entfaltung der Produktivkräfte eine Steigerung der Produktivität. Diese Entfaltung der Produktivkräfte führt zu einer weiteren Differenzierung der Gesellschaft, denn »jede neue Produktivkraft, sofern sie nicht eine bloß quantitative Ausdehnung der bisher schon bekannten Produktivkräfte ist, hat eine neue Ausbildung der Teilung der Arbeit zur Folge« (MEW 3, 22). Sie stabilisiert auf diesem Wege die Produktionsverhältnisse oder führt zur Entstehung neuer, untergeordneter

Produktionsverhältnisse, welche das bestehende, vorherrschende Produktionsverhältnis stützen, was wiederum auf die weitere Entfaltung der Produktivkräfte zurückwirkt.

Diese fortgesetzte Bewegung oder – wie man heute sagen würde –, dieser Kreislauf mit positiver Rückkopplung, ist die Produktionsweise.

›Entfaltung der Produktivkräfte‹ heißt auch, dass ständig neue Produktivkräfte entstehen. Lassen sich diese Produktivkräfte unter den bestehenden Produktionsverhältnissen optimal nutzen, so ›passen‹ sie hierzu und stabilisieren die Produktionsweise. Es kann sich aber auch zeigen, dass neue Produktivkräfte nicht nur neu, sondern auch *neuartig* sind. Das heißt, dass neue Produktionsverhältnisse notwendig sind, um diese neu entstandenen ›Sachverhalte‹ optimal nutzen zu können. Nun haben wir innerhalb einer Produktionsweise einen *Unterschied*: Außer jenen Produktivkräften, zu welchen es passende Produktionsverhältnisse gibt, finden wir jetzt auch Produktivkräfte, denen keine passenden Produktionsverhältnisse zugeordnet sind.

In diesem Fall gibt es zwei Möglichkeiten für die Gesellschaft: Sie kann ›die Bremse ziehen‹. Dann gehen die neuartigen Produktivkräfte unter. Oder sie kann die neuartigen Produktivkräfte dulden, gar fördern. Dann wird der Konflikt mit den alten Produktionsverhältnissen eskalieren.

Wovon hängt ab, wie sich die Gesellschaft entscheidet? Es hängt davon ab, welche anderen Produktivkräfte noch entstehen. Solange gleichzeitig Produktivkräfte entstehen, die mit den Produktionsverhältnissen harmonisieren, solange stabilisieren diese die bestehenden Verhältnisse. Dann setzen sie sich durch gegen jene neuartigen Produktivkräfte, welche die bestehenden Verhältnisse destabilisieren würden. Die neuartigen, potentiellen Produktivkräfte können sich dann nicht entfalten. »Diese neuen [neuartigen] Produktivkräfte erhalten ... eine nur einseitige Entwicklung, werden für die Mehrheit zu Destruktionskräften, und eine Menge solcher Kräfte können ... gar nicht zur Anwendung kommen« (MEW 3, 60). Doch was geschieht unter diesen Umständen mit ihnen?

Blicken wir zuerst auf die möglichen Schicksale neuartiger Produktionsmittel.

Zum einen besteht die Möglichkeit, dass sie überhaupt nicht als Produktivkräfte genutzt, sondern nur im Überbau eingesetzt werden. Ein Beispiel hierfür ist das Schicksal der Metalle in der Jungsteinzeit. Werkzeuge aus Kupfer und Bronze sind wesentliche Produktivkräfte in der asiatischen Produktionsweise, für eine kommunistische Urgesellschaft aber sind sie zerstörend, da ihre Anwendung zu großen, dauerhaften Überschüssen führt und zu einer Teilung der Arbeit. Die Folge wäre allgemeine Durchsetzung des Tausches. Die kommunistische Gesellschaft basiert aber nicht auf Tauschen, sondern auf Teilen.

Kontinuierlich anfallende, große Überschüsse und voneinander unabhängige Produzenten sind daher unerwünscht. Konsequenterweise wurden die Metalle nicht als Produktionsmittel genutzt, sondern lediglich im Überbau benutzt, zur Herstellung von – Schmuck!

Zum zweiten besteht die bedingte Möglichkeit, neuartige Produktivkräfte begrenzt unter den alten Verhältnissen zu nutzen. Dann allerdings erhalten sie nur eine »einseitige Entwicklung und werden zu Destruktivkräften« (siehe oben). Ein Beispiel hierfür ist die Nutzung des Eisens in der Schlussphase der Bronzezeit, der asiatischen Produktionsweise. Damals gelang es hethitischen Handwerkern (siehe Abb. 17), aus Eisenerz das Metall, ja sogar Stahl zu erzeugen. Seine Rolle als neuartige Produktivkraft wird das Eisen aber erst in der nachfolgenden antiken Produktionsweise spielen, da hierzu das neue Produktionsverhältnis der Sklaverei als vorherrschendes Produktionsverhältnis notwendig ist. Unter der asiatischen Produktionsweise wurde Eisen als Arbeitsmittel nur in einem einzigen, typischen Produktionsprozess eingesetzt – im Krieg! Abb. 23 zeigt die dialektische Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung des Eisens für den Krieg in der asiatischen Produktionsweise (a) und die Landwirtschaft in der antiken Produktionsweise (b).

Zuletzt kann das neuartige Produktionsmittel auch als Spielzeug enden(!) oder schlichtweg wieder vergessen werden. Letzteres war das Schicksal der Dampfmaschine in der antiken Produktionsweise. Obwohl sie mehrmals erfunden

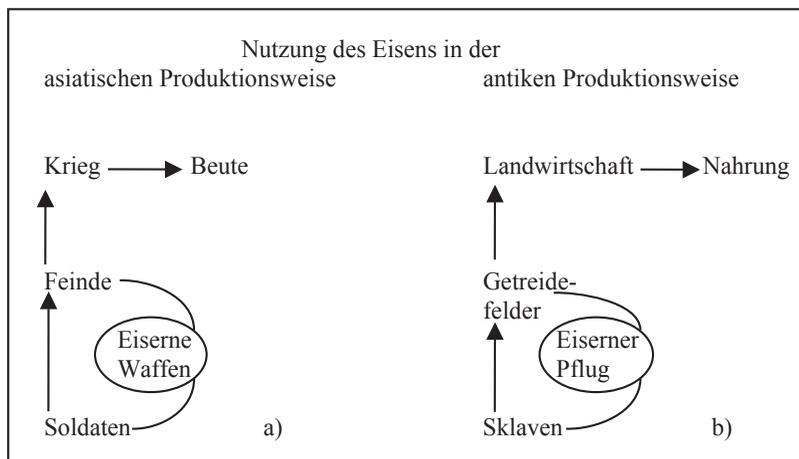


Abb. 23: Nutzung eines neuartigen Arbeitsgegenstandes (Eisen) unter:
 a) alten Produktionsverhältnissen als Destruktivkraft und unter
 b) neuen Produktionsverhältnissen als echte Produktivkraft.

den wurde, konnte sie als ausgesprochen teures Werkzeug nicht konkurrieren gegen die so viel billigeren »sprechenden Werkzeuge« (so die antike Bezeichnung für Sklaven).

Im sehr viel wichtigeren Fall der menschlichen Produktivkräfte heißt dies, dass neuartige Formen entweder abgelehnt, zerstört und vergeudet oder aber akzeptiert und – im Konflikt mit den alten Produktionsverhältnissen – gefördert werden. Das erwähnte Beispiel der Nutzung von Kupfer zeigt, dass in der Jungsteinzeit die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, welche die Voraussetzung der Metallnutzung ist, jahrhundertlang abgelehnt wurde. Ihre Akzeptanz ab ca. 4.000 v. c. führte denn auch folgerichtig zum Untergang der kommunistischen und zur Entstehung der asiatischen Produktionsweise. Ein weiteres Beispiel: Als in den Ersten Klassengesellschaften die ersten Kriege geführt wurden, tötete man die Kriegsgefangenen, da die Sklaverei als neues Produktionsverhältnis noch nicht existierte. Die neuartige Produktivkraft des Sklaven war also nur potentiell vorhanden und wurde in der Realität regelmäßig zerstört. Erst die langsame Steigerung der Produktivität in der asiatischen Produktionsweise ermöglichte später die Etablierung des neuen Produktionsverhältnisses und damit das Überleben der Kriegsgefangenen – wenn auch zu einem entsetzlichen Preis. Ein letztes Beispiel: Die Tempelritter des 13. Jahrhunderts förderten auf ihren Besitzungen eine neuartige, menschliche Produktivkraft, nämlich die von feudalen Fesseln befreite, für Geld käufliche Arbeitskraft. Die Zerstörung des Ordens 1307 bedeutete damit die Zerstörung dieser neuen Produktivkraft und den Sieg der alten Verhältnisse. Die Förderung der gleichen Produktivkraft vierhundert Jahre später unter Ludwig dem XIV. markierte dann den Konflikt zwischen der neuen Produktivkraft und den alten, feudalen Produktionsverhältnissen, welcher zuletzt – in der Französischen Revolution – mit der Durchsetzung der neuen Strukturen endete.

Neue Produktivkräfte, die neue Produktionsverhältnisse erfordern, werden erst geduldet und genutzt oder gar gefördert, wenn alle Produktivkräfte, die zu den bestehenden Produktionsverhältnissen passen, entstanden sind, – wenn die bestehenden Produktionsverhältnisse keine passenden Produktivkräfte mehr hervorbringen können.

Es bleibt die Frage: Wann und warum können die bestehenden Produktionsverhältnisse keine neuen, aber passenden Produktivkräfte mehr hervorbringen?

Eine Möglichkeit ist, dass die Bewegung der Produktionsweise selbst in immer größerer Zahl neue, untergeordnete Produktionsverhältnisse erzeugt, welche das vorherrschende Produktionsverhältnis zwar stabilisieren, gleichzeitig aber das ganze Gebilde immer mehr verkrusten. Ein eindrucksvolles Beispiel

hierfür ist das Patentwesen im Kapitalismus. Ursprünglich geschaffen, um die Entwicklung neuer Produktivkräfte anzuspornen, indem dem Erfinder ein Anteil an seinem Produkt zugesprochen wurde, hat sich das Patent inzwischen in sein Gegenteil verkehrt. Immer häufiger wird es nicht mehr angewendet, um das entwickelte Produkt zu produzieren, sondern um genau dies effektiv zu verhindern: Neue Patente werden angemeldet, damit niemand die neuen Produkte produzieren darf – die etablierte Produktion der überkommenen Produkte kann ungestört weiterlaufen. Das Patentwesen ist von einer »Entwicklungsform der Produktivkräfte in eine Fessel derselben umgeschlagen« (MEW 13, 8).

Eine historisch wichtigere Möglichkeit ist, dass der Grundwiderspruch im vorherrschenden Produktionsverhältnis sich soweit entfaltet hat, dass es zur Über-Ausbeutung der Produzenten kommt. Diese haben dann kein Interesse mehr an einer Steigerung der Produktivität, weil jede Produktivitätssteigerung eine noch größere Steigerung der Ausbeutung hervorruft. Die Ökonomie stagniert – alle Produktivkräfte, die nun noch entstehen, können nur unter anderen Verhältnissen genutzt werden.

Als Zusatz sei hier angemerkt: Analog entstehen auch als Folge sozialer Verwerfungen immer wieder Keime neuartiger Produktionsverhältnisse, die zugrunde gehen, wenn sie sich nicht auf vorhandene, adäquate Produktivkräfte stützen können. So gab es zu allen Zeiten Ansätze zum Aufbau kommunistischer Gesellschaften, welche teilweise erstaunlich langlebig waren. Letztendlich aber galt für alle diese Versuche Marxens drastischer Satz, dass »die Entwicklung der Produktivkräfte ... auch deswegen eine absolut notwendige praktische Voraussetzung [ist], weil ohne sie nur die ganze alte Scheiße sich [wieder] herstellen müsste« (MEW 3, 35).

Kuczynski beschreibt in *Asche für Phönix* das kurzzeitige Aufscheinen kapitalistischer Verhältnisse in Norditalien während des 15. Jahrhunderts im gleichen Sinne, und neue archäologische Untersuchungen lassen vermuten, dass die Zuspitzung der hierarchischen, frühneolithischen Gesellschaft in Ostanatolien vor 10.000 Jahren bis zur Entstehung von Klassen (vgl. Kap. 2.2.) in gleicher Weise zu verstehen ist.

Wenn aber eine neuartige Produktivkraft sich durchgesetzt hat, erzwingt sie letztendlich die zu ihr passenden Produktionsverhältnisse. Bei neuartigen menschlichen Produktivkräften ist dies unmittelbar, da sich diese Kräfte ja nur unter neuen Verhältnissen überhaupt einsetzen lassen (siehe Kap. 6.3.).

Versuchen wir, den bisher zurückgelegten Weg in Abb. 24 graphisch zu fassen.

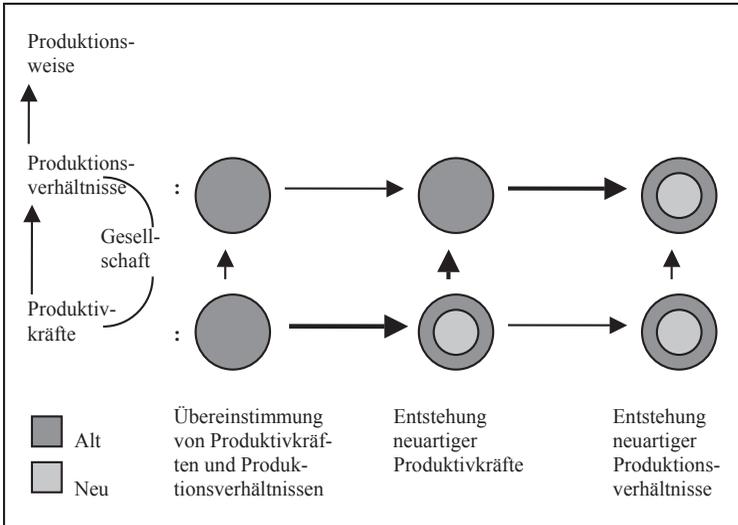


Abb. 24: Die Entstehung neuartiger Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse. Horizontale Pfeile zeigen den zeitlichen Ablauf, vertikale Pfeile die dialektische Bewegung. Fette Pfeile markieren den entscheidenden Fortgang der Ereignisse.

Wir sehen: Wenn zu den neuartigen Produktivkräften Keime übereinstimmender, neuartiger Produktionsverhältnisse hinzutreten, entstehen aus einer Produktionsweise zwei, – eine alte und eine neue. Noch dominiert die alte Produktionsweise, doch hält sie die neue – keimhaft zwar, doch bereits vollständig angelegt – in sich eingeschlossen.

Die Einheit der alten Produktionsweise hat sich aufgespalten in einen *Gegensatz*, den Gegensatz von Alt und Neu. Wir befinden uns in der Geburtsphase eines Widerspruchs. Der nächste Schritt erfolgt spontan und mit großer Geschwindigkeit.

5.3. Der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen

Keime der neuen Produktionsverhältnisse bewirken eine stürmische Entfaltung der neuen Produktivkräfte. Es setzt ein deutliches Wirtschaftswachstum ein, das ausschließlich die neuartigen Produktivkräfte betrifft. Dies bedeutet zweierlei: Zum einen entstehen weitere neuartige Produktivkräfte, welche allesamt unter den neuen Produktionsverhältnissen genutzt werden. Im Keim gilt also bereits

für die neue Produktionsweise wieder die Übereinstimmung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Zum zweiten bemächtigen sich die neuen Produktivkräfte eines wichtigen Wirtschaftssektors, den sie vollständig durchdringen. Bei der Entstehung aller bisherigen Produktionsweisen war dies die Landwirtschaft. Auch für den Kapitalismus in England haben J. Kuczynski (*Vier Revolutionen der Produktivkräfte*, 1975) und Chr. Buchheim (*Industrielle Revolutionen*, 1994) dies überzeugend dargestellt. Die großen Veränderungen in der Landwirtschaft bei der Entstehung einer neuen Produktionsweise sind in der Tabelle Abb. 25 stichpunktartig zusammengefasst.

Entstehung einer neuen Produktionsweise	Veränderungen in der Landwirtschaft
Kommunistische Produktionsweise II	Übergang zu Sesshaftigkeit, Entwicklung von Ackerbau und Viehzucht
Asiatische Produktionsweise	Geleitete Kooperation, künstliche Bewässerung, Einsatz von Pflug und Zugtieren
Antike Produktionsweise	Einsatz des eisernen Pfluges, Plantagenwirtschaft mit Sklaven
Feudale Produktionsweise	Dreifelderwirtschaft, Einsatz des Wendepfluges, Nutzung des Pferdes als Zugtier, Frondienst
Kapitalistische Produktionsweise	Übergang zu Fruchtwechsel, wissenschaftliche Zuchtmethoden, Pachtsystem

Abb. 25: Die Veränderungen in der Landwirtschaft bei der Entstehung einer neuen Produktionsweise

Das Wachstum der neuen Produktivkräfte bedeutet die Entwertung der alten. Durch die Bemächtigung eines Wirtschaftssektors (des wichtigsten!), dominieren die neuen Produktivkräfte über die alten, – die alten Produktivkräfte tragen kaum noch zur wirtschaftlichen Entwicklung bei. Aus dem ›Keim des Neuen im Alten‹ wurde der ›Rest des Alten im Neuen‹. Das Verhältnis von Alt und Neu hat sich umgedreht. Das lateinische Wort für Umdrehung ist ›Revolutio‹. Die Entstehung von Keimen neuer Produktionsverhältnisse führt also zu einer *Revolution der Produktivkräfte*, einer Umdrehung im Kräfteverhältnis von alten zu neuen Produktivkräften.

Bei den Produktionsverhältnissen jedoch bleibt alles beim Alten. Die alten Produktionsverhältnisse bleiben weiterhin die vorherrschenden, die neuen sind untergeordnet. Die alten Produktionsverhältnisse, welche die neuen weiterhin umschließen, bestimmen die Produktionsweise und damit den Überbau und die gesamte Gesellschaftsformation (Abb. 16). Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse bilden also einen Gegensatz zweier ineinander enthaltener

Sachverhalte: Die alten Produktionsverhältnisse enthalten die Keime der neuen, die neuen Produktivkräfte enthalten die Reste der alten. Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse stehen im *Widerspruch* zueinander (Abb. 26).

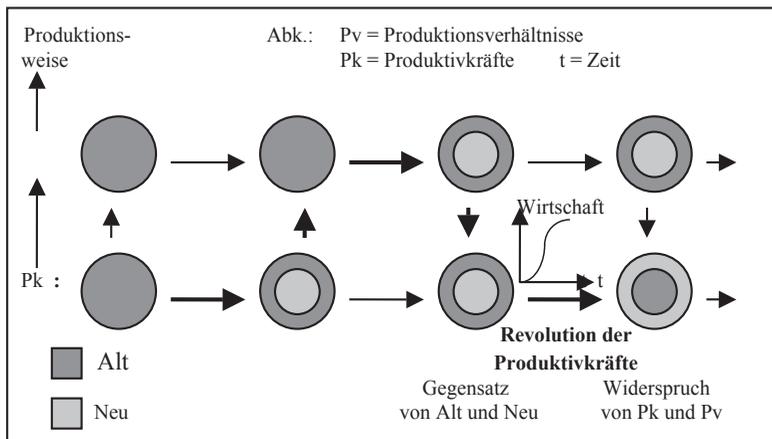


Abb. 26: Die Entstehung des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen infolge einer Revolution der Produktivkräfte aus einem Gegensatz heraus. Die Entfaltung des so entstandenen Widerspruchs gemäß Abb. 22b (Kap. 4.2.) ist in Abb. 29 ausgeführt.

Betrachten wir als Beispiel (in drastischer Vereinfachung) die Herausbildung des Kapitalismus in England (J. Kuczynski, *Vier Revolutionen der Produktivkräfte*, 1975, O. Rühle, *Die Revolutionen Europas*, Bd. I, 1973):

Die Züchtung des Merinoschafes ermöglichte die Gewinnung einer Wolle von ungeahnter Qualität, welche Verbesserungen in der wollverarbeitenden Industrie geradezu erzwang (15. Jahrhundert). Englisches Klima schien ideal für diese Schafe, und die Verarbeitung der Wolle erbrachte ungeheure Gewinne. So wurden die Felder Englands in Schafweiden umgewandelt. Es war erheblich profitabler, Schafe zu züchten, deren Wolle zu verkaufen und Lebensmittel einzukaufen, statt Lebensmittel selbst zu produzieren und die Wolle zu kaufen. Alle Felder wurden in Schafweiden umgewandelt, die Bauern, welche die Felder bewirtschafteten, wurden verjagt, enteignet und vertrieben. Sie gingen in die Stadt. Auf diese Weise entstand dort die potentielle, neue Produktivkraft ›freie Arbeit‹, also jene Arbeitskraft, die befreit war von den persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen des Feudalismus; jene Arbeitskraft, die nun zum Kauf zur Verfügung stand.

Zuerst war die freie, käufliche Arbeitskraft jedoch nur potentiell eine Produktivkraft, da sie unter den alten, feudalen Produktionsverhältnissen gar nicht genutzt werden konnte. Die vertriebenen Bauern erschienen in den Städten unter destruktiven Aspekten: als Vagabundierer, Wegelagerer, Räuber, Bettler. Die Produktivkraft der freien Arbeit wurde vergeudet.

Erst danach begann das aus den Gewinnen der Schafzucht resultierende Kapital, die vorhandene Arbeitskraft zu kaufen. Die im Überfluss vorhandene, neue Produktivkraft ›freie, käufliche Arbeitskraft‹ erzwang das neue Produktionsverhältnis ›Lohnarbeit‹, welches als Keim in den alten Strukturen entstand. Zuerst geschah dies in der Landwirtschaft. An die Stelle des abhängigen, aber unkündbaren Bauern trat der freie Landarbeiter, der jederzeit entlassen werden konnte.

Dann wurden die Wälder abgeholzt, um zusätzliches Weideland für die Schafe zu gewinnen. Holzmangel war die Folge, in den Städten fehlte der Brennstoff. Der Ersatz für den Brennstoff Holz war die Kohle, doch musste diese erst gefördert werden. Hierzu wurde in großem Umfang die neue Produktivkraft genutzt. Die freie Arbeitskraft wurde gekauft und zur Kohleförderung eingesetzt. Besonders zu beachten ist, dass die neue Produktivkraft der freien Arbeit das neue Produktionsverhältnis der Lohnarbeit erzwang, denn Bergbau an sich war jahrhundertlang auch mit Leibeigenen unter feudalen Verhältnissen möglich.

Da Kohle im Gegensatz zu Holz vorhanden war, mussten alle Industrien von Holz- auf Kohlefeuerung umstellen (Salzsieder, Glasbläser, Bierbrauer, Tuchfärber, etc.), was entsprechende Erfindungen notwendig machte. Hand in Hand mit der Zunahme der Kohleförderung wuchs die Menge an produziertem Eisen.

›Der Steinkohlebergbau führt zu einer völligen Umwälzung der Technik und zu weiterer Anwendung von Maschinen. In der Holzgewinnung bleibt der Produzent Bauer, der Steinkohlebergbau macht ihn zum Fabrikarbeiter. Die Holzgewinnung lässt die ganze alte, patriarchale Lebensordnung fast unberührt, ...der Steinkohlebergbau schafft Beweglichkeit der Bevölkerung, schafft große Industriezentren und führt zwangsläufig zur gesellschaftlichen Kontrolle über die Produktion‹, schreibt Lenin (LW 3, 544f).

Das neue Produktionsverhältnis der Lohnarbeit bewirkte also eine explosionsartige Entwicklung jener Produktivkräfte, welche unter den neuen Produktionsverhältnissen erblühen konnten. Damit dominierten die neuen Produktivkräfte die alten, welche zur Bedeutungslosigkeit herabsanken. In Tabelle Abb. 27 ist angegeben, wie die Kohleförderung und die Zahl der Hochöfen in jener Zeit anstiegen. Die Zahlen sind quantitative Angaben zu jener Kurve, welche in Abb. 26 (und Abb. 34) symbolisch für die wirtschaftliche Entfaltung während

der ›Revolution der Produktivkräfte‹ eingetragen ist. (Die Daten entstammen dem Buch: *Vier Revolutionen der Produktivkräfte*, von J. Kuczynski.)

Jahr	Kohleförderung in Northumberland in Tonnen	Zahl der Hochöfen in England und Wales
1500	6.000 to	2
1550	36.000 to	25
1575	???	58
1600	164.000 to	85

Abb. 27: Kohleförderung und Eisenproduktion in England während der (ersten) Revolution der Produktivkräfte in der Entstehungsphase des Kapitalismus (siehe Abb. 26)

Nicht vergessen werden sollte die Manufaktur. Sie war der dritte Bereich, in welchem (sehr viel später) die Umstellung von feudalen auf kapitalistische Produktionsverhältnisse erfolgte.

Blicken wir zurück: Die Erschöpfung der alten Produktionsweise hat die Entstehung neuartiger Produktivkräfte zur Folge. Werden sie gesellschaftlich akzeptiert, so folgen neue, dazu passende Produktionsverhältnisse nach. Können diese sich etablieren, so bewirkt ihre Existenz die Entfaltung der neuartigen Produktivkräfte. Es kommt zur Revolution der Produktivkräfte, die in der Dominanz der neuen über die alten endet. Damit befinden sich Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse im Widerspruch. Erinnern wir uns an die Struktur eines Widerspruchs (Kap. 4.2.) und den Zusammenhang mit der dialektischen Einheit eines vermittelten Gegensatzes (Kap. 4.5.), so können wir die Bestimmungen und die Struktur dieses konkreten Widerspruchs untersuchen, wie in Abb. 28 versucht ist.

Der einmal entstandene Widerspruch entwickelt sich gemäß seiner eigenen Gesetze – er entfaltet sich (Kap. 4.2. und 4.3.). Dies bedeutet, dass in jedem Pol des Widerspruchs die eingeschlossenen Elemente des Gegenpols zunehmend verdrängt werden. Die neuen Produktivkräfte schließen die Reste der alten aus sich aus, die alten Produktionsverhältnisse bedrängen und behindern die neuen, bestrebt, sie zu marginalisieren. Denn: Das Anwachsen der neuen Produktivkräfte ist in ihrer Effektivität begründet. Die alten Produktionsverhältnisse sind unfruchtbar – ihre Sterilität war ja gerade die Ursache für das Entstehen neuartiger Produktivkräfte. Die neuen Produktivkräfte dominieren die Wirtschaft – aller Gewinn kommt von ihnen. Letztendlich finanziert sich der Staat aus ihnen, denn die alten Produktivkräfte rentieren nicht mehr. Doch die neuen Produktionsverhältnisse regeln neue Formen des Eigentums an den Produktionsmitteln, mit neuen Produktionsverhältnissen ist also eine neue Klasse ver-

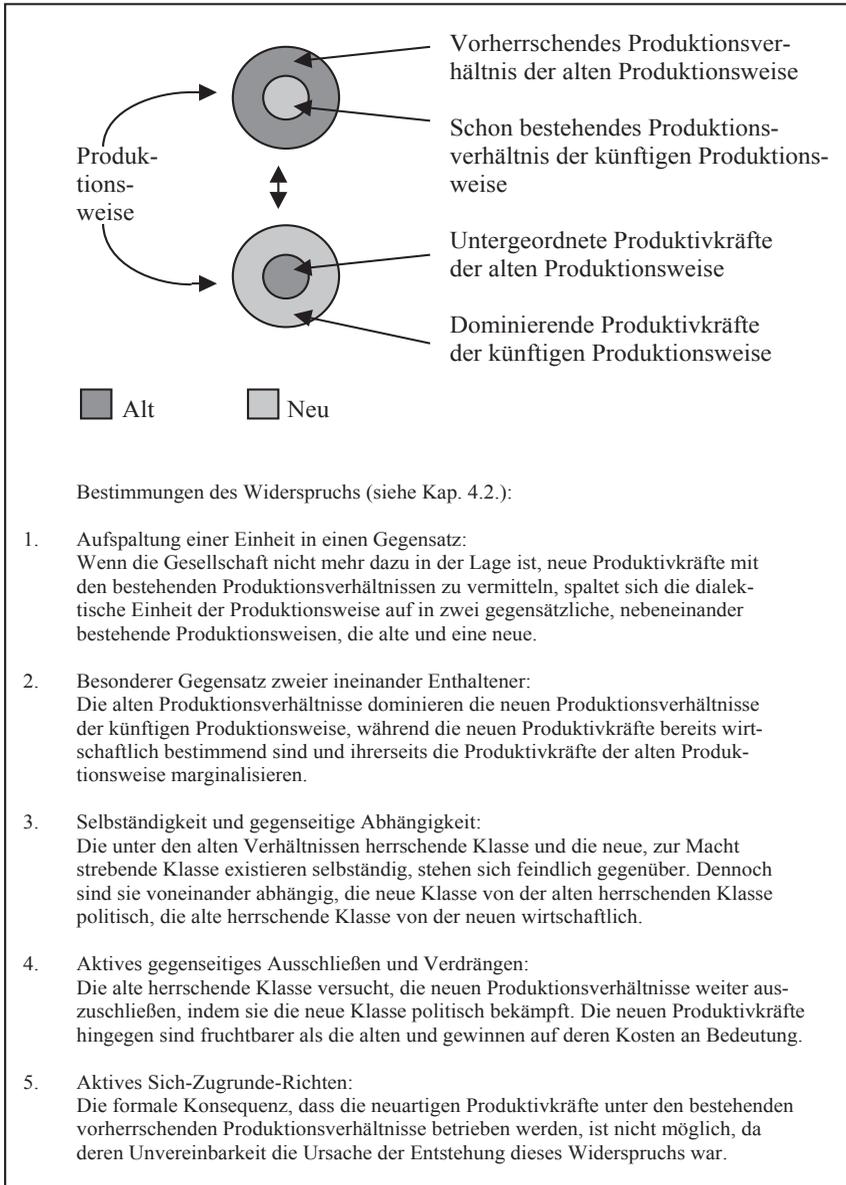


Abb. 28: Die Struktur des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen – eine Übergangsphase bei der Umwandlung einer Produktionsweise in eine andere.

bunden, welche – gestützt auf die ökonomische Macht ihrer Produktivkräfte – zur Macht in der Gesellschaft strebt, um so die Umklammerung durch die alten Produktionsverhältnisse – die alte herrschende Klasse – abzustreifen. Dagegen wehrt sich die alte herrschende Klasse. Sie kommandiert zwar keine ihr entsprechenden Produktivkräfte mehr, aber auf ihr basiert der Überbau und vor allem der politische Machtapparat, der Staat (Abb. 16). Dieser unterstützt die herrschende Klasse ökonomisch aus Steuergeldern (welche durch die neuen Produktivkräfte erwirtschaftet wurden!). Die alte herrschende Klasse existiert zunehmend parasitär; – der Antrieb zur Entfaltung des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen wird der Klassenkampf (Abb. 29). Das kann der Kampf sein zwischen zwei verschiedenen Ausbeuterklassen um die Vorherrschaft, – so beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, als die neue, zur Macht strebende Kapitalistenklasse die Privilegien des Adels bekämpfte. Es kann aber auch der Kampf sein zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, – so beim Untergang der antiken Produktionsweise, als Sklaven, Leibeigene und verelendete, freie Bauern, organisiert als »Bagauden«, im Kampf gegen die Großgrundbesitzer neue Produktionsverhältnisse forderten.

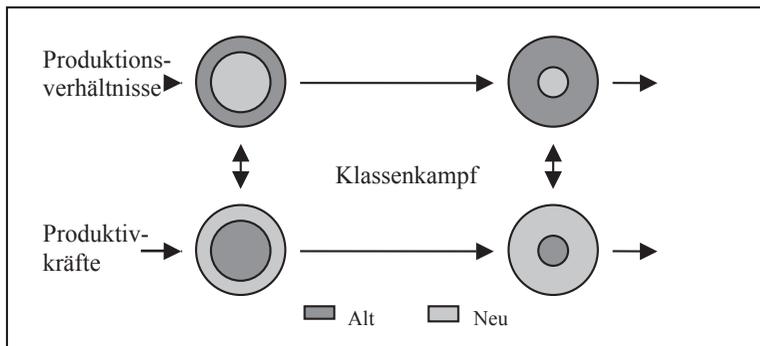


Abb. 29: Die Entfaltung des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen durch den Klassenkampf (Fortsetzung von Abb. 26).

Zwar wuchsen die neuartigen Produktivkräfte auf Kosten der alten erheblich an, die zu ihnen passenden Produktionsverhältnisse jedoch werden gleichzeitig immer weiter zurückgedrängt!

Im Beispiel der Entstehung des Kapitalismus ist diese Phase der Entfaltung des Widerspruchs (zwischen kapitalistischen Produktivkräften und feudalen Produktionsverhältnissen) gekennzeichnet durch den Absolutismus, gewissermaßen das »höchste und letzte Stadium des Feudalismus«. Gerade das, was uns

heute meist als ›typisch feudal‹ erscheint, ist also nicht etwa Zeichen feudaler Sicherheit und Stabilität, sondern im Gegenteil Reaktion auf die Bedrohung durch den aufstrebenden Kapitalismus. In England war diese Phase durch die Reaktion der Stuarts gekennzeichnet, welche ab 1604 versuchten, die kapitalistische Klasse zurückzudrängen und ein absolutistisches Regime zu errichten. Der Widerspruch entfaltete sich – mit Hilfe des Staates! Der Prozess des gegenseitigen Sich-Ausschließens lässt sich von der Thronbesteigung Jakobs I. 1604 bis zum Aufstand 1640 Schritt für Schritt – Quantum für Quantum – nachvollziehen, wie Otto Rühle dies in seiner europäischen Revolutionsgeschichte getan hat.

In der äußersten Zuspitzung des Widerspruchs führt die völlige Ausschaltung der neuen, zur Macht strebenden Klasse zum Ruin der alten herrschenden Klasse, da diese ökonomisch von der neuen abhängig ist! Der letzte Schritt steht nun bevor: das Zugrunde-Gehen des Widerspruchs.

5.4. Soziale Revolution oder Barbarei

Wenn der Widerspruch zugrunde geht, kehrt er auch zum Grunde zurück, so dass der zugrunde gegangene Widerspruch der Grund (die Grundlage) für die Entstehung des Neuen ist (Kap. 4.5.).

Empirisch ist zu erkennen, dass das Zugrunde-Gehen des entfalteten Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen auf zwei verschiedenen Wegen erfolgen kann: als soziale Revolution oder als Barbarei. Man darf vielleicht sagen, im ersten Fall überwiege der Aspekt des konstruktiven ›Zum Grunde Zurückkehrens‹, im zweiten Fall der des destruktiven ›Zugrunden-Gehens‹. »... Unterdrücker und Unterdrückte ... führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedes Mal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen« (MEW 4, 462). Die drei Verwandlungen, welche die bisherige Geschichte der Klassengesellschaft kennzeichnen, waren der Übergang von der asiatischen Produktionsweise zur antiken, von dieser zur feudalen und von der feudalen zur kapitalistischen (siehe Abb. 6). Die ersten beiden erfolgten auf barbarische, die letzte auf revolutionäre Weise.

Doch wie entscheidet sich, welcher der beiden Wege beschritten wird?

J. Kuczynski weist in seinem 1984 erschienen Buch *Gesellschaften im Untergang* darauf hin, dass es für die Entscheidung zwischen Revolution und Barbarei nur zwei Einflussgrößen gibt: die alten Produktionsverhältnisse und die neuen Produktivkräfte. Sie resultieren aus der Zuspitzung des Widerspruchs

(Abb. 29). Alte Produktivkräfte und neue Produktionsverhältnisse(!) sind zur Bedeutungslosigkeit marginalisiert. Kuczynski führt die Entscheidung zwischen den beiden Wegen ›Revolution‹ und ›Barbarei‹ auf das Kräfteverhältnis zwischen den beiden Einflussgrößen zurück: Sind die neuen Produktivkräfte stärker als die alten Produktionsverhältnisse, so kommt es zur sozialen Revolution, im umgekehrten Fall zur Barbarei.

Sind die neuen Produktivkräfte stärker als die alten Produktionsverhältnisse, so sprengen sie diese. Die Macht der alten Produktionsverhältnisse wird gebrochen, und die neuen Verhältnisse werden an ihrer Stelle durchgesetzt. Das Kräfteverhältnis zwischen alten und neuen Produktionsverhältnissen dreht sich um – es kommt zur *Revolution der Produktionsverhältnisse* (Abb. 30).

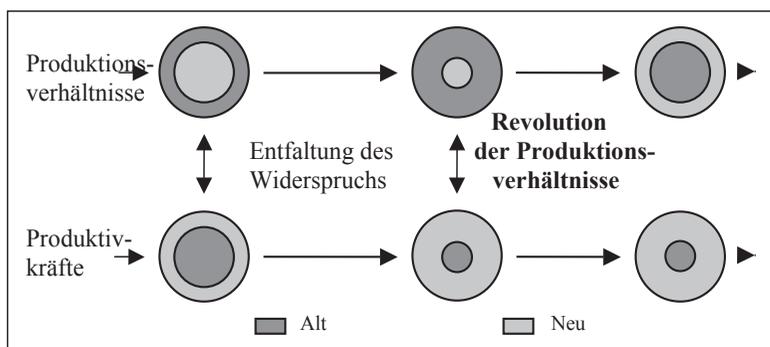


Abb. 30: Die Brechung der alten Produktionsverhältnisse durch starke Produktivkräfte – Infolge einer erfolgreichen sozialen Revolution kommt es zur Revolution der Produktionsverhältnisse, also der Umdrehung im Kräfteverhältnis von alten und neuen Produktionsverhältnissen.

Dies, wie gesagt, ist der Fall, wenn die neuen Produktivkräfte stärker sind als die alten Produktionsverhältnisse. Sind sie jedoch schwächer, dann zerstören die alten Verhältnisse die neuen Kräfte. Da die alten Produktivkräfte längst bedeutungslos sind (Abb. 28), zerstören die Produktionsverhältnisse mit den Produktivkräften ihre eigene Existenzgrundlage. Die ganze Gesellschaftsformation begibt sich auf den Weg in die Barbarei.

Und wann sind die neuen Produktivkräfte stärker als die alten Produktionsverhältnisse?

Die neuen Produktivkräfte sind *dann und nur dann* stärker, wenn eine *ganz bestimmte Produktivkraft* entsteht, nämlich die revolutionäre Klasse! Die revo-

lutionäre Klasse hat selbst den Charakter einer Produktivkraft, nach Marx ist sie sogar die wichtigste Produktivkraft überhaupt, da sie das Wichtigste produziert, was eine Gesellschaft benötigt: Passende Produktionsverhältnisse!

Erinnern wir uns an die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in Kap. 3.2. (Abb. 31).

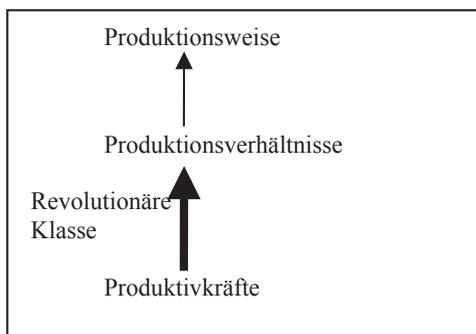


Abb. 31: Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen

Die revolutionäre Klasse ist jene Produktivkraft, welche die passenden Produktionsverhältnisse gesellschaftlich produziert, d.h. als herrschende durchsetzt.

Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse stehen sich als Pole eines Gegensatzes gegenüber, wobei die Produktivkräfte (die drei Momente der Arbeit) das Positive bilden, die Produktionsverhältnisse ihre Negation. Doch »das Positive bringt seinen Gegensatz aus sich selbst hervor« (Kap. 2.1.). Anders gesagt: Die Produktivkräfte bringen die Produktionsverhältnisse aus sich selbst hervor – die Menschen produzieren auch ihre Produktionsverhältnisse! Genau jene kollektive Produktivkraft des Menschen, welche die passenden Produktionsverhältnisse produziert – also gesellschaftlich als vorherrschende Verhältnisse durchsetzt –, ist die revolutionäre Klasse.

Damit eine revolutionäre Klasse auch wirklich zur Revolution fortschreiten kann, müssen verschiedene Voraussetzungen erfüllt sein. So zeichnet sich die revolutionäre Situation dadurch aus, dass die revolutionäre Klasse eine bestimmte Stärke gewonnen hat und als vorwärtsdrängende Kraft gesellschaftlich wirkt, dass Politik und Ideologie der herrschenden Klasse durch Krisen ihre Glaubwürdigkeit verloren haben und die herrschende Klasse in sich zerstritten und konzeptionslos ist. Zusammengefasst ist dies in Lenins berühmtem Wort, dass »eine Revolution dann erfolgreich ist, wenn die oben in der gewohnten Weise nicht weitermachen können und die unten nicht weitermachen wollen«. Trotzki ergänzt, dass die Revolution dann zum Ausbruch drängt, wenn alle anderen Versuche, die »Spannungen der alten Gesellschaft zu lösen«, sich als wirkungslos erwiesen haben: »Revolution heißt, den Klassenkampf bis zum

Ende zu führen.« (Leo Trotzki, *Geschichte der russischen Revolution*, Teil 1, p. 74, 151, 180f).

Also noch einmal: *Wenn* der Klassenkampf bei der Zuspitzung des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen dazu führt, dass sich jene Klasse, welche die neuen Verhältnisse fordert, radikalisiert, *kann* eine revolutionäre Klasse entstehen.

»Von allen Produktionsinstrumenten ist die größte Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst. Die Organisation der revolutionären Elemente als Klasse setzt die fertige Existenz aller Produktivkräfte voraus, die sich überhaupt im Schoß der alten Gesellschaft entfalten konnten.« (MEW 4, 181).

Wenn eine revolutionäre Klasse entstanden ist, wirkt sie als Produktivkraft, so dass die neuen Produktivkräfte alle zusammen stärker sein können als die alten Produktionsverhältnisse. *Dann* kann eine *soziale Revolution* zur Sprengung der alten Produktionsverhältnisse führen. Wesentlicher Unterschied zur Barbarei ist, dass die bewahrenswerten kulturellen Errungenschaften erhalten bleiben, der Überbau nur verändert, nicht aber zerstört wird. Wir sind offensichtlich weit entfernt von jedem Automatismus, denn die alten Verhältnisse werden nur dann »automatisch« durch neue ersetzt, wenn eine revolutionäre Klasse dies erkämpft.

Entsteht keine revolutionäre Klasse, sind die alten Produktionsverhältnisse immer stärker als die neuen Produktivkräfte. Dann werden die neuen Produktivkräfte zerstört.

Schauen wir uns den Weg in die Barbarei etwas genauer an. Im Folgenden entstammen alle mit J. K. gekennzeichneten Zitate dem Buch *Gesellschaften im Untergang* von Jürgen Kuczynski, die angefügte Zahl ist die Seitenzahl. Kuczynski untersuchte den Weg in die Barbarei detailliert an den Beispielen des Unterganges des Römischen Reiches und des Dreißigjährigen Krieges (siehe hierzu auch Bd. 2 seiner *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*). Neuere archäologische Ergebnisse zeigen Parallelen zum Untergang der asiatischen Produktionsweise am Ende der Bronzezeit ca. 1.000 v. c. im östlichen Mittelmeer auf, so dass hier nun die verallgemeinerte Darstellung gewagt werden soll:

Wenn keine revolutionäre Klasse entsteht, spielt die entscheidende Rolle im Klassenkampf das »konterrevolutionäre Verhalten der Produktionsverhältnisse, die enorm stark sind und die Produktivkräfte allmählich ersticken – vor allem mit Hilfe des Staates« (J. K., 26), also politisch. In dieser Phase verwandelt sich der Staat vom reinen Herrschaftsinstrument der Ausbeuterklasse mit seinen übergeordneten, die Gesellschaftsformation stabilisierenden Aspekten (Abb. 16 – Staat als Vermittler), in eine kombinierte politische und ökonomische Struk-

tur: in eine »Zwangsanstalt zur Abschöpfung von Mehrprodukt und seiner Umverteilung im Interesse der herrschenden Klasse« (J. K., 31). Hierzu erhebt der Staat hohe Steuern zu Lasten der Produzenten, während die Ausbeuter sukzessive von der Besteuerung befreit werden. Charakteristisch ist, dass der Staat einerseits einen großen Teil des Steueraufkommens der herrschenden Klasse in Form von Subventionen zuschanzt, andererseits die Finanzierung von Armee, Beamtentum und Geheimpolizei den größten Teil vom Rest der Staatseinnahmen verschlingt. Gleichzeitig verringert sich die Notwendigkeit für den Staat, im Interesse der herrschenden Klasse auch den ausgebeuteten Klassen gewisse Rechte und Schutz zu gewähren, um die soziale Ruhe zu sichern (für den Kapitalismus ist diese Funktion im Begriff des »ideellen Gesamtkapitalisten« enthalten). Wenn jedoch keine revolutionäre Klasse entsteht und somit von der ausgebeuteten Klasse keine erkennbare Gefahr mehr ausgeht, verringert sich die Notwendigkeit eines Klassenausgleichs durch den Staat – er offenbart immer deutlicher seinen eigentlichen Charakter, Verwaltungsorgan der herrschenden Klasse zu sein zur Steigerung der Ausbeutung. Sei es, weil die Ausbeutung durch die herrschende Klasse jedes Maß verliert, sei es infolge der steigenden Besteuerung durch den Staat, – den Produzenten wird nicht nur das Mehrprodukt entrissen, sondern in fortschreitendem Maße auch notwendiges Produkt: Für die arbeitenden Klassen ist Barbarei immer gekennzeichnet durch steil fallenden Lebensstandard, abnehmende Lebenserwartung, abnehmende Bevölkerungszahl und steigende Kindersterblichkeit.

Die weitreichende Folge ist, dass die Produzenten das Interesse an steigender Produktion verlieren, ja sogar »ein Interesse an sinkender Produktion entwickeln, weil jede Anstrengung zur Produktion eines Mehrproduktes nur ein Geschenk an die Ausbeuter wäre« (J. K., 28, 36). Die Über-Ausbeutung führt zu einem Interesse an Produktivitätsrückgang, da dann der Druck abnimmt. Interesse an sinkender Produktivität ist aber Zerstörung der menschlichen Produktivkräfte, von Motivation, Kreativität und Kooperation insbesondere. Dies wiederum führt zum verstärkten Verschleiß der Produktionsmittel, denn zum einen ist ihr Gebrauch abhängig von der menschlichen Produktivkraft, zum anderen würde ihr sachgerechter Einsatz zu einer Produktivitätssteigerung führen. Doch auch der Niedergang der herrschenden Klasse bewirkt, dass ihr Interesse an einer Verbesserung der Produktionsmittel abnimmt. Ein immer größerer Anteil ihrer Einnahmen entspringt nicht mehr dem unmittelbaren Produktionsprozess, sondern anderen Quellen – allen voran der Spekulation und den staatlichen Steuergeschenken. »Man kann in jeder Klassengesellschaft im Laufe ihrer Geschichte eine wachsende Tendenz zum Parasitismus feststel-

len. Zunächst packt die junge, zur Macht gekommene herrschende Klasse noch eifrig mit an. Am Ende ist ihr Ziel größtmögliche Aneignung von Mehrprodukt bzw. Mehrwert mit geringst möglicher Anstrengung. Das ist die ... Entwicklung einer Fortschritt bringenden Ausbeuterklasse zur parasitären Ausbeuterklasse.« (J. K., 26).

Der Würgegriff des Ausbeuterstaates im Dienste einer Parasitenklasse führt zur Zerstörung der menschlichen Produktivkräfte, der Niedergang der herrschenden Klasse zum Verkommen der Produktionsmittel. Damit aber wird die Reproduktion der Produktionsverhältnisse schwieriger, ihre Erhaltung erfordert immer mehr reine, physische Gewalt. Die Produktionsweise selbst schrumpft! Da diese jedoch die Basis der Gesellschaftsformation ist (Abb. 16), bewirkt der Zerfall der Produktionsweise auch einen Verfall des Überbaus. Um die Kosten für beides zu decken, muss der Staat die Steuern weiter erhöhen – was bei den Produzenten das Interesse an sinkender Produktivität vergrößert: Der Teufelskreis ist geschlossen! (Abb. 32) »Die ganze Gesellschaft wird zwar immer morscher, aber gerade deshalb bringt sie keine revolutionäre Klasse mehr hervor, die fähig zur Zerstörung des Ausbeuterstaates ist« (J. K., 37). – »Der Staat, nicht der Geburtshelfer der neuen, sondern der Sterbehelfer der alten Gesellschaft!« (nach J. K., 32). Ergebnis ist die Zerstörung von Basis und Überbau: *die Barbarei*.

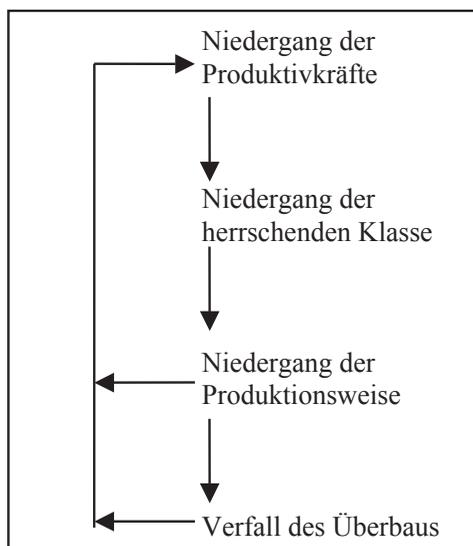


Abb. 32: Der Weg in die Barbarei – ein Teufelskreis

Verheerend ist insbesondere der für die Barbarei typische Verfall des Überbaus. Dies bedeutet:

1. Immer mehr Menschen sterben an Krankheiten, die nach dem Stand der medizinischen Wissenschaft heilbar sind – weil die Menschen nicht mehr das Geld haben, sich die medizinische Versorgung zu kaufen.
2. Die Kindersterblichkeit steigt an.
3. Die – um die Kindersterblichkeit bereinigte – Lebenserwartung sinkt.
4. Die Bevölkerungszahl sinkt stark.
5. Es kommt zu einem völligen Verlust der Lebensqualität.

In Abb. 33 ist dies an den beiden großen Barbareien der Klassengesellschaft aufgeführt.

Barbarische Transformationen der Produktionsweisen	Dauer des barbarischen Zustandes	Bevölkerungsabnahme in den Jahren der Barbarei
Asiatische Produktionsweise in Griechenland	300 Jahre (1.100 - 800 v.c.)	90%
↓ Antike Produktionsweise		
↓ Feudale Produktionsweise in Westeuropa	300 Jahre (350 - 650 n.c.)	60%

Abb. 33: Barbarische Transformationen der Klassengesellschaft

Die soziale Revolution zu verwerfen und den Aufbau der neuen Gesellschaft auf ›evolutivem Wege‹ anzustreben ist Humanismus für Unmenschen!

Doch bringt die Barbarei dann wenigstens die neue Produktionsweise? In der Regel nicht! Die Ursache hierfür ist, dass durch die Zerstörung der alten Produktionsweise auch die Keime der neuen Produktionsweise zerstört werden. Überdauern dann auch noch Reste der alten herrschenden Klasse den Zusammenbruch, kommt es anschließend beim Sortieren der Trümmer zum Wiedererstehen der alten Produktionsweise. Das mag mit zum Geheimnis der Langlebigkeit der asiatischen Produktionsweise gehören, welche über 1.000 Jahre mit der Sklavenhaltergesellschaft schwanger ging. Weiterhin: Kuczynski weist im zweiten Band seiner *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes* (p. 29-36, 57) darauf hin, dass zeitgleich zur Revolution in England, welche den

Kapitalismus durchsetzte, auf dem Kontinent die Barbarei des Dreißigjährigen Krieges das Kräfteverhältnis zwischen neuen Produktivkräften und alten Produktionsverhältnissen kennzeichnete. Ergebnis dieser Katastrophe aber war nicht das kapitalistische Europa, sondern das Wiedererstarken des Feudalismus, die sogenannte Refeudalisierung.

Nur wenn in der Tiefe der Barbarei die erbärmlichen Relikte der neuen Produktivkräfte den Splintern der – nun ebenfalls zertrümmerten – Produktionsverhältnisse überlegen sind und die Entmachtung der Reste der alten Ausbeuterklasse gelingt, nur dann können unter bestimmten Bedingungen die übriggebliebenen Fragmente neuer Produktivkräfte unter neuen Produktionsverhältnissen subsumiert werden.

Deshalb endet die Aufgabe einer revolutionären Organisation nur mit der Revolution und niemals mit dem Absturz in die Barbarei!

Bei jenen Transformationen, die in Abb. 33 erwähnt sind, wurde die alte Ausbeuterklasse zuletzt doch noch entmachtet – in der Barbarei 1.000 v. c. in Griechenland, in der Barbarei 400 n. c. im Westen des Römischen Reiches. Hier kam es danach zu einem echten Neuanfang.

Charakteristikum eines solchen Neuanfangs ist, dass Produktivität und Lebensstandard zu Beginn der neuen Epoche erheblich niedriger sind als auf dem Höhepunkt der alten. Und auch dies unterscheidet die barbarische Transformation von der revolutionären: Eine Transformationsdauer von 300 Jahren gibt die Zeit an, in welcher die Menschen elender leben als in den schlechtesten Zeiten zuvor!

Das Zugrunde-Gehen des Widerspruchs auf revolutionäre Weise geht stets mit einer revolutionären Wende der Politik, einer völligen Umstrukturierung des Staates einher. Die ideologischen Konzepte der neuen herrschenden Klasse ersetzen die der verdrängten alten, und der Überbau wird der neuen Basis angepasst. So muss jede Revolution der Produktionsweise sich äußerlich als eine Revolution der ganzen Gesellschaftsformation darstellen, – eine neue Kultur entsteht.

Der wesentliche Unterschied zwischen Barbarei und Revolution auf dieser Betrachtungsebene ist, dass im Fall der Barbarei die kulturellen Leistungen der alten Gesellschaftsformation zerstört und damit vergeudet werden, während die soziale Revolution die bewahrenswerten Elemente des Überbaus auch bewahren kann. Kuczynski charakterisiert diesen Unterschied deutlich, wenn er feststellt, dass der Untergang der antiken Produktionsweise mit der Vernichtung der antiken Kultur und dem Untergang des Römischen Reiches verbunden ist, die französische oder englische Revolution aber nicht mit dem Untergang Frankreichs oder Englands (J. K., 21).

5.5. Die neue Produktionsweise

Haben sich die neuen Produktionsverhältnisse durchgesetzt, so bedeutet dies, dass nun zu den neuartigen Produktivkräften – die eventuell noch Reste der alten enthalten – die passenden Produktionsverhältnisse hinzutreten – ebenfalls noch durchsetzt mit Aspekten der alten Verhältnisse. Das Zugrunde-Gehen des Widerspruchs führt also entweder zur Rückkehr in die alte Produktionsweise (Barbarei *ohne* Entmachtung der herrschenden Klasse) oder zur Revolution der Produktionsverhältnisse (Soziale Revolution oder Barbarei *mit* Entmachtung der herrschenden Klasse) (Abb. 30). Dann entsteht eine neue Produktionsweise, welche Reste der alten noch in sich eingeschlossen enthält. Blicken wir zurück auf den Anfang der Entwicklung, die Aufspaltung der Produktionsweise (Abb. 24), so bewirkte der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen eine *Revolution der Produktionsweise*: Aus dem Keim der neuen Produktionsweise in der alten entstand die neue Produktionsweise, welche noch Reste der alten enthält (Abb. 30). Auf diesem Wege bringt eine bestehende Produktionsweise die ihr nachfolgende aus sich selbst hervor.

Ist somit in einem Land oder einer Region aus der alten Produktionsweise die neue hervorgegangen, so mündet diese Entwicklung unmittelbar in den nächsten Widerspruch (MEW 3, 31). Es ist ein neuer Gegensatz zweier ineinander Enthaltener entstanden: In jenem Land, in welchem die Revolution der Produktionsweise erfolgreich war, dominiert die neue Produktionsweise, enthält aber noch Reste der alten, – in den umliegenden Ländern dominiert noch die alte Produktionsweise, enthält aber bereits Keime der neuen. Auch dieser Widerspruch entfaltet sich. In dem fortgeschrittenen Land werden die Aspekte der alten Produktionsweise zurückgedrängt und heftig bekämpft, in den umliegenden Ländern geschieht – aus Furcht vor dem Übergreifen der Veränderung – genau dasselbe mit den Aspekten der neuen Produktionsweise. Das Zugrunde-Gehen dieses Widerspruchs mündet entweder in das Fortschreiten der Revolution, also dem Sieg und der geographischen Ausweitung der neuen Produktionsweise, oder aber in der *Restauration*: dem Sieg und der Wiedererrichtung der alten Verhältnisse unter Zerstörung der neuen Produktionsverhältnisse im fortgeschrittenen Land. In diesem Fall kehrt dort der bereits überwundene Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zurück, wenn auch unter stark veränderten Bedingungen. Auch hier gilt, dass die neue Produktionsweise am nachhaltigsten geschädigt wird durch die Zerstörung der neuen Produktivkräfte. Die weitere Entwicklung ist dann wieder offen.

Als Beispiele für die geographische Ausweitung der neuen Produktionsweise seien genannt die Siege Napoleons (kapitalistische Produktionsweise) und Alexanders (antike Produktionsweise).

Das Übergreifen der Revolution bedeutet die Etablierung der neuen Produktionsweise. Schrittweise werden die alten Produktionsverhältnisse gelöscht und weiter nutzbare, alte Produktionsmittel unter neuen Produktionsverhältnissen genutzt. Nun erst passen die Produktivkräfte und die Produktionsverhältnisse wieder vollständig zueinander – ihre Übereinstimmung ist gegeben.

Doch sind die neuen Produktivkräfte noch nicht voll entfaltet – konnten sie sich bisher doch nur soweit entfalten, wie die Einschränkung durch die alten Verhältnisse dies zuließ. Jetzt ist diese Begrenzung entfallen und die bisher unterdrückte Entwicklung wird nachgeholt. Es kommt zu einer gewaltigen Entfaltung der Produktionsmittel, begleitet von einem starken Wirtschaftswachstum. Obwohl keine ›Umdrehungen‹ mehr erfolgen, so lässt uns doch die ungeheure Wucht und innere Logik dieses Prozesses erneut von einer Revolution der Produktivkräfte sprechen. Bei der Entstehung des Kapitalismus war dies die sogenannte ›Große Industrielle Revolution‹ des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Mit dieser zweiten Revolution der Produktivkräfte ist die Revolution der Produktionsweise abgeschlossen. Die neue Produktionsweise existiert stabil.

5.6. Zusammenfassung

Eine Produktionsweise existiert stabil, solange Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse übereinstimmen. In diesem Fall stützen und stärken sich Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse gegenseitig. Es existiert eine einheitliche Produktionsweise mit optimal angepasstem Überbau. (Häufig wird diese Phase später als ›goldenes Zeitalter‹ verherrlicht.)

Neuartige Produktivkräfte, welche neue Produktionsverhältnisse benötigen, gehen unter, solange noch Produktivkräfte entstehen können, welche zu den bestehenden Verhältnissen passen. Erst wenn dies nicht mehr der Fall ist, besteht die Möglichkeit, dass sich neuartige Produktivkräfte durchsetzen, welche neue Produktionsverhältnisse erzwingen. Keime von neuen Produktionsverhältnissen führen zu einem Aufblühen der neuen Produktivkräfte, bis diese die alten Produktivkräfte an Bedeutung überwinden und damit die ganze Ökonomie dominieren. Diese erste Revolution der Produktivkräfte geht soweit, wie die alten Verhältnisse dies zulassen. Die Entwicklung endet im Widerspruch zwischen (neuen) Produktivkräften und (alten) Produktionsverhältnissen.

Nach der Entstehung des Widerspruchs folgt dessen Entfaltung. Die neuen

Produktivkräfte schließen die Reste der alten aus sich aus, die alten Produktionsverhältnisse die Keime der neuen. Da alte und neue Produktionsverhältnisse unterschiedliche, einander ausschließende Eigentumsrechte an Produktionsmitteln bedeuten, wird die Entfaltung dieses Widerspruchs durch den Klassenkampf vorangetrieben.

Der entfaltete Widerspruch kann auf zwei Weisen zugrunde gehen. Sind die alten Produktionsverhältnisse stärker als die neuen Produktivkräfte, so zerstören sie diese. Es folgt eine Phase der Barbarei. Gelingt es im Falle der Barbarei nicht, die herrschende Klasse zu entmachten, so entsteht das alte Gebilde aufs Neue und damit der gleiche Widerspruch. Kann die herrschende Klasse entmachtet werden, besteht die Möglichkeit, dass aus den Trümmern der Gesellschaftsformation langsam die neue Produktionsweise aufgebaut wird. – Entsteht hingegen während der Entfaltung des Widerspruchs eine revolutionäre Klasse, so kann diese als Produktivkraft die Durchsetzung der neuen Produktionsverhältnisse erkämpfen – wenn eine Reihe von Bedingungen erfüllt ist. Dann kann die soziale Revolution und die damit verbundene Revolution der Produktionsverhältnisse Wirklichkeit werden.

Im Laufe der weiteren Entwicklung werden die Reste der alten Produktionsweise getilgt. Das Gesetz von der Übereinstimmung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen gilt für die neue Produktionsweise. Die vollständige Entfaltung der Produktivkräfte, welche bisher durch die alten Produktionsverhältnisse verhindert wurde, wird in der folgenden, zweiten Revolution der Produktivkräfte nachgeholt. Damit ist die Entstehungsphase der neuen Produktionsweise abgeschlossen.

Der Prozess der Umwandlung einer Produktionsweise in eine andere ist in Abb. 34 schematisch dargestellt.

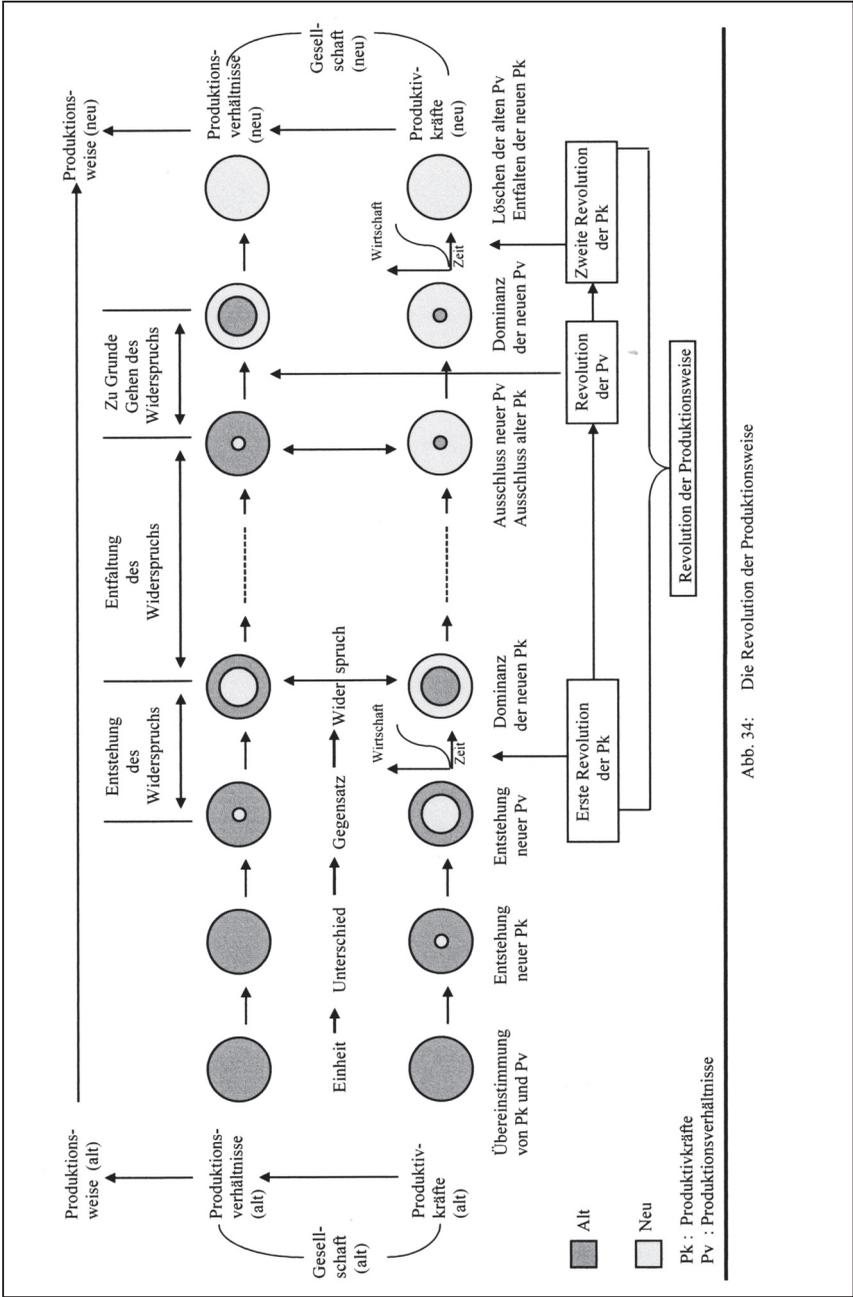


Abb. 34: Die Revolution der Produktionsweise

6. Die Revolution der Produktionsweise

6.1. Die drei Phasen der Revolution

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass jede Revolution der Produktionsweise dreiphasig ist: Eine erste Revolution der Produktivkräfte führt zu einer Revolution der Produktionsverhältnisse, welche wiederum eine zweite Revolution der Produktivkräfte nach sich zieht (Abb. 34, zusammengefasst in Abb. 35).

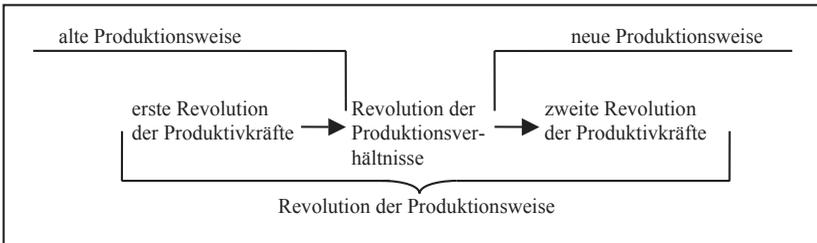


Abb. 35: Die drei Phasen der Revolution der Produktionsweise

Der Begriff ›Revolution‹ bezieht sich also lediglich auf die Umdrehung der Produktionsweise (Alt → Neu), nicht aber auf die Art und Weise des Überganges (und auch nicht auf die übrigen Aspekte der gesellschaftlichen Wandlung, soweit sie Überbau und Staat betreffen). Im historischen Prozess ist die neue Produktionsweise die Negation der alten (siehe Kap. 2.2. und Kap. 4.5.). In diesem Sinne beschreibt V. G. Childe (siehe Kap. 3.4.) im ersten Kapitel seines Buches *Soziale Evolution* die Revolution als Sonderfall der Evolution: Unter allen möglichen Formen der sozialen Evolution ist die Revolution dadurch ausgezeichnet, dass ihr Endzustand die Negation des Ausgangszustandes ist.

Für die Revolution der Produktionsweise (feudal → kapitalistisch) in England ergeben sich beispielsweise (nach J. Kuczynski, *Vier Revolutionen der Produktivkräfte*, und O. Rühle, *Die Revolutionen Europas*, Bd. 1) folgende Datierungen:

- 1540 – 1604 Erste Revolution der Produktivkräfte
- 1604 – 1640 Entfaltung des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen (schließt eine weitere Entfaltung der Produktivkräfte ein, siehe Abb. 29)
- 1640 – 1668 Revolution der Produktionsverhältnisse
- 1735 – 1825 Zweite Revolution der Produktivkräfte

Auffällig ist, dass während der Umwälzung der Verhältnisse keine weitergehende Entfaltung der Produktivkräfte erfolgt und auch anschließend noch eine deutliche Lücke bis zur weiteren Entwicklung der Produktivkräfte klafft. Dies scheint allgemein zu gelten (vgl. Kap. 7.).

Lassen sich noch weitere allgemeine Aussagen gewinnen?

6.2. Menschliche Produktivkräfte und Produktionsmittel

Marx charakterisiert für die Entstehung des Kapitalismus den Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Revolution der Produktivkräfte mit den Worten: »Die Umwälzung der Produktionsweise nimmt in der Manufaktur die Arbeitskraft zum Ausgangspunkt, in der großen Industrie das Arbeitsmittel« (MEW 23, 291). Die erste Revolution der Produktivkräfte (Manufaktur) erfolgte noch unter feudalen Bedingungen. Ihr Ausgangspunkt war eine neue Produktivkraft des Menschen – eben die käufliche Arbeitskraft, käuflich infolge ihrer Befreiung von feudalen Fesseln. Diese neu entstandene, menschliche Produktivkraft benötigte neue Produktionsverhältnisse, um genutzt werden zu können.

Dies heißt nicht, dass die erste Revolution der Produktivkräfte sich auf die Entfaltung der neuartigen menschlichen Produktivkraft ›Freie Arbeit‹ beschränkte! Die neue menschliche Produktivkraft hat auch im Schoße der alten Gesellschaft schon neue Produktionsmittel nach sich gezogen (siehe Kap. 5.3.). Diese Entwicklung nahm aber ihren *Ausgang* in der Arbeitskraft.

Die zweite Revolution der Produktivkräfte (große Industrie) erfolgte hingegen unter passenden Verhältnissen. Sie basierte bereits auf der grundlegenden, neuartigen menschlichen Produktivkraft, konnte diese also nicht mehr zum Ausgang haben! Folglich begann sie mit der Entwicklung jener Produktionsmittel, die unter den neuen, passenden Verhältnissen optimal eingesetzt werden konnten – der Maschinen. Auch hier beschränkte sich die Entfaltung nicht auf die Produktionsmittel, sondern schloss die weitere Entfaltung der *menschlichen* Produktivkräfte mit ein. Doch nahm sie ihren Ausgang in den Mitteln.

Nun gilt jedoch allgemein bei jeder Ablösung einer Produktionsweise durch eine neue, dass die erste Revolution der Produktivkräfte noch unter den alten Verhältnissen stattfindet, – dass neue Produktionsverhältnisse auch eine neue Organisationsform der Arbeit bedeuten.

Ist es da nicht naheliegend, zu postulieren, dass alle ›ersten‹ Revolutionen der Produktivkräfte (Produktivkraftrevolutionen, welche noch im Schoße der alten Produktionsweise stattfinden), ihren Ausgang in neuartigen menschlichen Produktivkräften haben?

Auch gilt allgemein, dass die abschließende, ›zweite‹ Revolution der Produktivkräfte in der etablierten, neuen Produktionsweise erfolgt. Liegt es nicht nahe, zu vermuten, dass nun – nachdem sich neuartige menschliche Produktivkräfte und neue Organisationsformen der Arbeit unter neuen Produktionsverhältnissen formiert haben – die Suche beginnt nach neuen, adäquaten, optimalen Produktionsmitteln?

Auffällig ist folgendes:

Kuczynski weist darauf hin (*Vier Revolutionen der Produktivkräfte*, p. 59f), dass in England die zweite Revolution der Produktivkräfte bereits auf ihrem Höhepunkt war (ab 1735), bevor in Frankreich die passenden Produktionsverhältnisse erkämpft wurden (1789). Der Versuch zahlreicher englischer Kapitalisten in jener Zeit, die neuen Produktionsmittel aus England nach Frankreich zu exportieren, endete regelmäßig – mit dem Bankrott der englischen Exporteure! Die neuartige menschliche Produktivkraft der freien Arbeit war in Frankreich noch nicht soweit entfaltet, dass die neuartigen Produktionsmittel überhaupt hätten genutzt werden können. Ursache hierfür war, dass die passenden Produktionsverhältnisse in Frankreich noch nicht vorherrschend waren.

Muss demzufolge nicht jede Transformation der Produktionsweise ihren Ausgangspunkt in neuartigen menschlichen Produktivkräften nehmen?

Eine Anmerkung ist hier noch notwendig. Betrachtet man nicht die Revolution der Produktionsweise, sondern die Produktionsweise selbst, so stellt sich die Abfolge der Revolutionen der Produktivkräfte in einer andersartigen, ausgesprochen paradoxen Weise dar. Dann sieht man nämlich nicht nur, dass eine bestimmte Produktionsweise mit einem stürmischen Aufschwung der Wirtschaft beginnt, – insbesondere mit eindrucksvollen ›Innovationen‹. Diese Phase ist die ›zweite‹ Revolution der Produktivkräfte, die Entfaltung der Produktivkräfte unter passenden Bedingungen. Doch die Epoche endet auch mit einem wirtschaftlichen Aufschwung! In der Zeit des allgemeinen Niederganges taucht plötzlich ein Element des neuen, lebendigen, hoffnungsvollen auf, – ein Etwas, das überhaupt nicht ins allgemeine, gesellschaftliche Bild hineinpasst. Dieses Phänomen hat bei bürgerlichen Wissenschaftlern stets großes Interesse hervorgerufen. Von einem ›letzten Aufbäumen‹ ist die Rede, über die ›eigentlich ungebrochene Lebenskraft‹ der alten Kultur wird gerätselt, die ›verklärte Altersweisheit‹ der untergehenden Zivilisation wird gewürdigt. Dieses Rätsel fasziniert; – sogar der Ausdruck ›Sumpflüte‹ wurde schon gesichtet. Doch ist dieses ›unverständliche Ereignis‹ nichts anderes als die erste Revolution der Produktivkräfte der neuen, nachfolgenden Produktionsweise, das erste Zeichen der Zukunft.

Wagen wir uns nun an einen Überblick über die historische Abfolge der bisherigen Produktionsweisen – im Bewusstsein der Beschränkung auf den linearen Weg zwischen Urkommunismus und Kapitalismus (vgl. Kap. 3.2.).

6.3. Die Revolutionen der Produktionsweisen im historischen Prozess

Die älteste, bisher bekannte *kommunistische Produktionsweise I* ist jene der eiszeitlichen JägerInnen und SammlerInnen, allgemein zwischen 30.000 und 10.000 v. c. festgelegt (Jungpaläolithikum – jüngere Altsteinzeit). Diese Produktionsweise entsprang der ›jungpaläolithischen Revolution‹ der Produktivkräfte.

Grundlage der Produktionsweise war die gesellschaftliche Produktion der Lebensmittel. Jagd auf eiszeitliche Ungeheuer wie Mammut oder Höhlenbär oder auch die Erlegung einer ganzen Pferdeherde waren nur möglich bei perfekter Kooperation großer Gruppen. Die vergesellschaftete Produktion war Basis eines kommunistischen Überbaus.

Die nachfolgende Mittelsteinzeit – Mesolithikum – (ca. 10.000 bis 7.000 v. c., im vorderen Orient früher beginnend, in Europa später endend) basierte auf Jagd und Sammeltätigkeit, wobei die reichen Ressourcen in Ostanatolien und Syrien (große Flächen mit Wildgetreide und große Gazellenherden) den Übergang zur Sesshaftigkeit ermöglichten. Wenig ist bekannt von den Produktionsverhältnissen jener Zeit. Doch kann die Gesellschaft keine egalitäre gewesen sein. Kriege, Witwenötung (in Europa) und Menschenopfer (in Ostanatolien) lassen auf hierarchische, patriarchale und destruktive Strukturen schließen.

Da wir nur wenig über die Entstehung dieser Produktionsweise wissen und über die Ökonomie selbst, ist es nicht möglich, dieselbe spezifisch zu charakterisieren. Bis weitere Informationen vorliegen, sei sie provisorisch nach dem Zeitabschnitt ihres Auftretens als ›*mesolithische Produktionsweise*‹ bezeichnet. In ihrem Ende erfolgte die erste Revolution der Produktivkräfte, die wir genauer kennen.

Unter den destruktiven, grausamen und unmenschlichen Bedingungen jener Zeit erstand im Osten Anatoliens die gesellschaftliche Produktivkraft der Kooperation aufs Neue! Sie entstand bei der Produktion der Nahrungsmittel unter den Bedingungen der Sesshaftigkeit. Diesmal nahm sie ihren Ausgang in der Sammeltätigkeit der Frauen, die sich zunehmend auf das Sammeln von Wildgetreide spezialisiert hatten. Hieraus entsprangen Ackerbau und später Viehzucht, welche bei dem damaligen Stand der Produktionsmittel notwendigerweise wie-

der gesellschaftliche Produktion waren. Die gesellschaftliche Produktion der Lebensmittel bewirkte zuletzt die freie Assoziation der Produzentinnen. Ab etwa 7.200 v. c. entstanden in Anatolien Gesellschaften mit kommunistischem Überbau, ab ca. 7.000 v. c. verbreitete sich die *kommunistische Produktionsweise II* der BäuerInnen und ViehzüchterInnen auch über der Balkan und ab 5.500 v. c. weiter über das restliche Europa³. In dieser Epoche, der Jungsteinzeit (Neolithikum) erfolgte die bis heute erstaunlichste und gewaltigste Entfaltung der Produktivkräfte – sowohl der des Menschen als auch der Produktionsmittel. Der gesamte Transformationsprozess wurde von seinem Entdecker V. G. Childe »neolithische Revolution« genannt.

Obwohl die Menschen bereits zu Beginn des Neolithikums Metalle bearbeiten und sogar aus Erzen gewinnen konnten, entschieden sie, das neue Material nicht zur Herstellung von Werkzeugen einzusetzen. So verhinderten sie die gesellschaftliche Teilung der Arbeit. Alle Menschen arbeiteten in der Grundproduktion und waren ansonsten Teilspezialisten.

Erst gegen 4.000 v. c. beginnt die »metallzeitliche Revolution« der Produktivkräfte. Überall wird nun der neuartige Arbeitsgegenstand »Metall« zur Herstellung von Produktionsinstrumenten genutzt. Die neuartige menschliche Produktivkraft der »gesellschaftlichen Teilung der Arbeit« entsteht. Die Koordination der komplexen Produktion einer arbeitsteiligen Gesellschaft führte zum Übergang von der demokratischen zur zentralistischen Planwirtschaft (Kommandowirtschaft, von einigen Archäologen als »theokratischer Sozialismus« bezeichnet). Die so entstehende *asiatische Produktionsweise* zeichnete sich dadurch aus, dass die Koordinatoren des Produktionsprozesses den Produzenten eine Steuer auferlegten, welche das Maß der notwendigen Reserven immer mehr überschritt (ca. 3.000 v. c.). Ein Repressionsapparat entstand. Die erste Form der Aneignung des Mehrproduktes durch eine kleine Gruppe kennzeichnete die Entstehung der Klassengesellschaft. »Die ... primitive Form der Klassenspaltung entsteht dadurch, dass einem Teil der Gesellschaft eine Steuer auferlegt wird.« (E. Mandel, *Marxistische Wirtschaftstheorie*, Bd. 1, p. 42). Der Anpassung der Produktionsverhältnisse an die neuartige Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeitsteilung folgte wiederum eine eindrucksvolle Entfaltung

3 Wie Ian Hodder, der derzeitige Ausgräber von Catal Hüyük, einer bedeutenden Siedlung jener Zeit, an Hand der Skelettfunde aufzeigen konnte, gab es nun keine Arbeitsteilung mehr zwischen Frauen und Männern, sondern alle übten die gleichen Tätigkeiten aus. Damit geht einher, dass es sich bei den entsprechenden Gesellschaften nicht um Patriarchate handelte, sondern um sogenannte »Gylianien«, in welchen Frauen und Männer gleichberechtigt und gleichwertig miteinander umgingen. Zu Gesellschaftsform und Begriff der Gylianie siehe: Riane Eisler, *Kelch und Schwert*, München 1993.

der Produktivkräfte, die aber weit hinter jener der neolithischen Revolution zurückstand (siehe Kap. 7.).

Die Entfaltung der Produktivkräfte in der Ersten Klassengesellschaft steigerte die Produktivität derart, dass es möglich wurde, einen Teil der Produzenten auf ihre bloße Arbeitskraft zu reduzieren. Es wurde möglich, einen permanenten, massiven Repressionsapparat zu unterhalten, mit dessen Hilfe den zur Zwangsarbeit eingesetzten Kriegsgefangenen das gesamte Produkt geraubt wurde. Die Sklaverei entstand. Den versklavten Produzenten wurde nur das Minimum an Lebensmitteln direkt zugeteilt, um ihre Arbeitskraft über einen gewissen Zeitraum zu erhalten. Noch nicht einmal zur eigenständigen Reproduktion dieser Klasse reichten die zugewiesenen Lebensmittel; neue Produzenten mussten in immerwährenden Kriegen und Raubzügen stets aufs Neue eingefangen werden. Das Erstarken der Großgrundbesitzer aufgrund der ökonomischen Vorherrschaft der Sklaverei in der Landwirtschaft, verbunden mit der Erschöpfung der ökonomischen Voraussetzung der alten Produktionsweise (Erschöpfung der zur Bronzeherstellung notwendigen Zinn- und Kupfererzlager) mündete in einen Verteilungskampf, der mit Ausnahme Ägyptens alle Staaten der Ersten Klassengesellschaft auslöschte. Der sogenannte »Seevölkersturm« 1.000 v. c. war die erste und bisher gründlichste Barbarei der Geschichte.

Die in die ruinierten Gebiete einwandernden Gruppen hatten sich bei der Vernichtung des Hethiterreiches die vorher geheim gehaltene Technologie der Eisengewinnung angeeignet. So konnten sie in den von ihnen besetzten Gebieten die verelendeten Reste der Ureinwohner kollektiv versklaven. Dies geschah zuerst ca. 1.000 v. c. im Herrschaftsbereich Spartas. Damit war die Sklaverei das vorherrschende Produktionsverhältnis geworden. Nennen wir jene Umdrehung der Produktionsweise die »eisenzeitliche Revolution«. Es verwundert nicht, dass die abschließende, zweite Revolution der Produktivkräfte weit schwächer war als in den vorangegangenen Transformationen. Auf die asiatische folgte die *antike Produktionsweise*, jedoch nur in der Peripherie (ägäischer Raum). Im Zentrum (Syrien, Mesopotamien, Ägypten) waren die alten Produktionsverhältnisse sehr viel stärker als am Rande der damaligen Welt. Deshalb wurden die neuen Produktivkräfte im Zentrum viel gründlicher zerstört. Die herrschenden Produktionsverhältnisse konnten dort nicht gebrochen werden, die alte, asiatische Produktionsweise fügte sich wieder zusammen und bestand weiter.

In der antiken Produktionsweise wurde auf griechischem Kulturgebiet der Bedarf an Sklaven aus verschuldeten freien Bürgern, die sich in die Sklaverei verkauften und aus den Gefangenen der ständigen Kriege gedeckt. Weiterhin wurden Sklaven durch Handel auch aus weit entfernten Regionen beschafft.

Als Rom, das anfangs Sklaven auf die gleiche Weise gewonnen hatte, begann,

die besiegten Länder in sein Staatsgebiet zu integrieren, konnten die Besiegten nur unmittelbar nach der Eroberung versklavt werden, aber nicht mehr, nachdem ihr Land Teil des Römischen Reiches geworden war. Rom musste nun zur Sklavenbeschaffung immer neue Gebiete erobern, das Reich immer weiter wachsen – bis das Imperium so groß geworden war, dass eine einheitliche Verwaltung auf dem Stand der damaligen Produktivkräfte bei einer weiteren Ausdehnung nicht mehr möglich gewesen wäre (im 2. Jahrhundert n. c.).

So konnte schließlich der Sklavennachschub nicht mehr in ausreichendem Maße sichergestellt werden. Die Kriege zur Verteidigung der enorm langen Grenze und zur weiteren Sklavenbeschaffung waren teurer als ihr Ertrag an Beute. Die immer größer werdende Differenz wurde aus Steuermitteln bezahlt. Doch die Sklaven konnten keine Steuern zahlen und die Reichen wurden sukzessive von allen Steuerabgaben befreit. Auch wurde der Beamtenapparat immer größer. So wuchs der Steuerdruck auf die *freien* Produzenten, Handwerker und Bauern immer weiter an bis zu deren völligen Verelendung. Der Abstieg in die Barbarei begann (ab ca. 300 n. c.). Ruinierte Betriebe wurden verstaatlicht, die freien Handwerker wurden faktisch zu Leibeigenen der Staatsverwaltung. Steuerflüchtlinge begannen, sich unter den Schutz der Großgrundbesitzer zu stellen. Nachdem sie sich dort verschuldet hatten, wurden auch sie direkt abhängig. Keimhaft entstand im Schoße der Sklavenhaltergesellschaft die Leibeigenschaft. Doch der Druck der Ausbeuterklasse und die totalitäre Staatsbürokratie verhinderten die Entfaltung der neuen Produktivkraft der ›teilweise freien Arbeit‹ unter dem neuen Produktionsverhältnis der Leibeigenschaft: Die Abhängigen wurden faktisch versklavt! Der einzige Unterschied war, dass sie eine Familie hatten und sich selbst vermehrten. In jeder anderen Hinsicht entsprach ihr Schicksal dem der Sklaven. Deshalb hatten auch sie kein Interesse an steigender Produktion – im Gegenteil. Folge war die völlige, barbarische Selbstzerstörung der antiken Produktionsweise auf dem Boden des Weströmischen Reiches im 4. und 5. Jahrhundert n. c.

Es musste nun eine neue Produktionsweise entstehen, welche dem Produzenten wieder einen größeren Teil am Produkt beließ. Gerade dies, – »dass ein Teil des Produktes dem Hörigen zu Recht zukommt und dass dieser Teil vielfach durch größere Arbeitsleistung erhöht werden kann« – führte zur Entfaltung der menschlichen Produktivkräfte, der ökonomischen Basis des *Feudalismus*. Denn die Entwicklung der Produktionsmittel, also »das technische Niveau in Landwirtschaft und Handwerk [war] einige Jahrhunderte hindurch sogar niedriger im Feudalismus als in der Antike« (beide Zitate aus: J. Kuczynski, *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, Bd. 2, p. 40). Die zweite Entfaltung der Produktivkräfte, also die Entwicklung von Produktionsmitteln, war demzufolge

die erbärmlichste in der ganzen Menschheitsgeschichte. Umso bedeutender war die größere Freiheit, die größere Motivation des Produzenten. Denn der Hörige oder Leibeigene⁴ des Feudalismus war nicht aus dem Leibeigenen der Spätantike hervorgegangen: Durch die Barbarei war dieser Keim des Neuen im untergehenden Römerreich völlig zerstört worden. Nach der Gründung germanischer Reiche in Westeuropa folgte eine Phase, in der die Bauern wieder frei waren und für sich arbeiteten. Im frühen Mittelalter stellten sich dann erneut immer mehr dieser freien Bauern unter den Schutz von Kirche und Adel oder verkauften sich aufgrund ihrer völligen Verschuldung in die Leibeigenschaft. So entstanden Hörigkeit und Leibeigenschaft im frühen Mittelalter *aufs Neue*. »Zwischen dem römischen [Leibeigenen] und dem neuen Hörigen hatte der freie fränkische Bauer gestanden« (MEW 21, 149).

Nur langsam wuchs die Produktivität im Feudalismus – aber sie wuchs. Die »spätantike Revolution« endete in einer neuen, stabilen, der *feudalen Produktionsweise*.

Die ab 1.500 n. c. allmählich einsetzende Befreiung der Arbeitskraft aus den persönlichen, feudalen Abhängigkeitsverhältnissen führte erstmalig in der Geschichte der Klassengesellschaft zur Umdrehung der Produktionsverhältnisse auf dem Wege sozialer Revolutionen. Durch »bürgerliche Revolutionen« wurde, zuerst in England, die neue, *kapitalistische Produktionsweise* etabliert, die sich global durchsetzte. Die abschließende Entfaltung der Produktivkräfte in der Großen Industriellen Revolution übertraf alle bisherigen Produktivkraftrevolutionen seit der Neolithischen Revolution.

Kurz gesagt: »Alle bisherigen Gesellschaftsformen gingen unter an der Entwicklung des Reichtums, – oder, was dasselbe ist, der gesellschaftlichen Produktivkräfte« (MEW 42, 446).

Und auf welchem Wege gehen wir heute?

6.4. Auf dem Weg zum Sozialismus?

Mit der Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise erfolgte eine grundsätzliche Änderung im Mechanismus der Ökonomie. Blicken wir noch einmal auf die Gemeinsamkeiten der vorkapitalistischen Klassengesellschaften:

Die Produktion führte zu einem Mehrprodukt, das im Laufe der Zeit die Konsumfähigkeit der herrschenden Klasse überstieg. Dieser »überschüssige«

4 Der Unterschied war im Wesentlichen, dass die zu entrichtenden Abgaben beim Hörigen auf das Grundstück, beim Leibeigenen auf die Person bezogen waren. Der entscheidende Unterschied zur Sklaverei war, dass die Abgaben genau beschrieben und in ihrer Höhe festgelegt waren.

Anteil des Mehrproduktes wurde gehortet. Überschritt auch das gehortete Gut einen bestimmten Betrag, wurde ein Teil des Hortes gesamtgesellschaftlich eingesetzt zur Erweiterung der ökonomischen Basis. Ein spektakuläres Ereignis dieser Art war die Ausmünzung des persischen Goldschatzes durch Alexander; auch die Ausmünzung der Beute aus dem gallischen Krieg durch Cäsar ist hiermit vergleichbar. Auf diese Weise wuchs die Ökonomie der vorkapitalistischen Klassengesellschaften. Je weiter die Produktivkräfte wuchsen, je mehr sich die Ökonomie der Gesellschaftsformation verbreiterte, umso mehr verringerte sich der Zuwachs und die Entfaltung der Produktivkräfte. Resultat war die vollständige Stagnation der feudalen Produktionsweise (Abb. 36).

»Erst wenn das gesamte Mehrprodukt die Form von Geld – Mehrwert – annimmt und wenn es nicht mehr zum Erwerb von Verbrauchsgütern, sondern auch von Produktionsmitteln dient, erst dann gewinnt die herrschende Klasse ein Interesse daran, die Produktion unbegrenzt zu steigern. So werden die gesellschaftlichen Bedingungen geschaffen, die notwendig sind für die Anwendung aller wissenschaftlichen Entdeckungen in der Produktion.« (E. Mandel, *Einführung in den Marxismus*, p. 28).

Genau dies ist aber auch die materielle Grundlage zur Befreiung der Menschheit aus Not und Elend.

Die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise bedeutet einen vollständigen Wechsel des ökonomischen Mechanismus. Erst im Kapitalismus nahm das Mehrprodukt ausschließlich Geldform an und wurde zum Mehrwert. Durch das Eindringen des Kapitals in den Produktionsbereich wird der Mehrwert im Produktionsprozess erzeugt (Kap. 4.3.). Will der Kapitalist einen Teil des Mehrwertes unproduktiv konsumieren, so muss er den Mehrwert zuvor realisieren, d.h. Profit erzielen. Er muss die produzierten Waren verkaufen können – als unverkaufte Waren in seinen Speichern nützen sie ihm gar nichts (im Unterschied zu den Ausbeutern vorangegangener Epochen). Folglich muss er sie zu »niedrigerem Preis als die Konkurrenz anbieten. Dafür muss er die Produktionskosten senken. Die wirkungsvollste Art, die Produktionskosten zu senken besteht darin, mehr zu produzieren mit immer komplizierteren Maschinen. Das erfordert immer größere Summen von Kapital. Unter der Peitsche der Konkurrenz ist deshalb der Kapitalist gezwungen, eine Profitmaximierung zu erzielen und die Investitionen zu steigern« (E. Mandel, a.a.O., p. 52). Der Wechsel im ökonomischen Mechanismus liegt also darin, dass der nicht konsumierbare Großteil des Mehrproduktes nicht gehortet, sondern investiert wird. Er wird genutzt zur Erweiterung der ökonomischen Basis. Genau dies ist die Ursache für die überwältigende Entfaltung der Produktivkräfte im Kapitalismus, wie sie aus Abb. 36 zu erkennen ist.

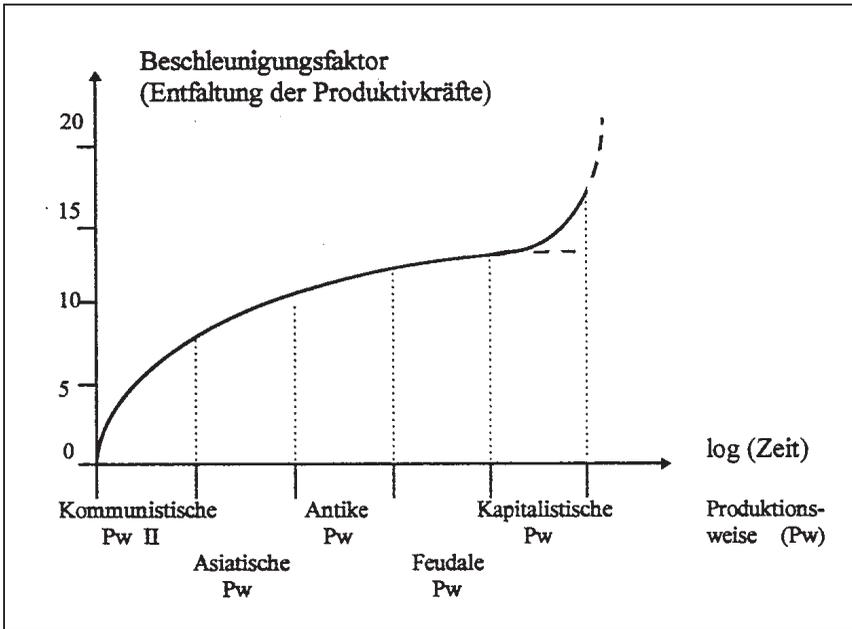


Abb. 36: Die Entfaltung der Produktivkräfte in der Abfolge der Produktionsweisen (aus: J. Herrmann, *Der Aufstieg der Menschheit*, Köln 1983, Seite 234).

Was aber spricht dafür, dass der Kapitalismus die letzte Formation der Klassengesellschaft ist und aus der Epoche der Klassengesellschaften hinausführt?

Man muss zugeben, dass die Antworten auf diese Frage zumindest umstritten sind. Unumstritten ist allerdings, dass die Voraussetzungen für die künftige, sozialistische Produktionsweise bereits in der gegenwärtigen, kapitalistischen zu finden sein müssen. Wenn der Sozialismus auf der Basis der bestehenden Produktivkräfte bereits möglich ist, dann muss aus den Keimen der neuen Produktivkräfte bereits deren ökonomische Dominanz geworden sein, neue Produktionsverhältnisse müssen im Keim bereits existieren. Der Widerspruch zwischen den neuen, sozialistischen Produktivkräften und den alten, kapitalistischen Produktionsverhältnissen muss voll entfaltet und dem Zugrunde-Gehen nahe sein.

Friedrich Engels hat in Teil III seiner Broschüre über *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* (MEW 19, 210-228) die Grundlinien einer Analyse herausgearbeitet. Beziehen wir sie auf unsere allgemeine Darstellung aus Kap. 5:

Die Bourgeoisie konzentriert seit dem 15. Jahrhundert die zersplitterten, engen Produktionsmittel der spätf feudalen Handwerksbetriebe. Über Kooperation und Manufaktur führte der Weg zur Großindustrie. Doch auf dem Weg zur Großindustrie wurden die beschränkten Produktionsmittel der frühkapitalistischen Produktion zu umfassenden, gesellschaftlichen Produktionsmitteln. »An die Stelle des Spinnrades, des Handwebstuhls, des Schmiedehammers trat die Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl, der Dampfhammer; an die Stelle der Einzelwerkstatt die das Zusammenwirken von Hunderten und Tausenden gebietende Fabrik. Und wie die Produktionsmittel, so verwandelte sich die Produktion selbst aus einer Reihe von Einzelhandlungen in eine Reihe gesellschaftlicher Akte und die Produkte aus Produkten einzelner in gesellschaftliche Produkte. Das Garn, das Gewebe, die Metallwaren, die jetzt aus der Fabrik kamen, waren das gemeinsame Produkt vieler Arbeiter, durch deren Hände sie der Reihe nach gehen mussten, ehe sie fertig wurden. Kein einzelner konnte von sich sagen: das habe *ich* gemacht, das ist *mein* Produkt.« (MEW 19, 212).

Mit der Verwandlung der Produktionsmittel von kleinen, von einzelnen zu bedienende Werkzeuge in große, von vielen gemeinsam zu bedienende Maschinen verwandelten sich auch die Produktivkräfte des Menschen: Der spezifische Produktionsprozess in der Großindustrie wurde gesellschaftliche Produktion. Entsprechend gewaltig ist die Entfaltung jener Produktivkräfte, die mit gesellschaftlicher Produktion einhergeht. Diese Produktivkräfte, welche der gesellschaftlichen Produktion (der großen Industrie) entspringen, sind folglich die im Kapitalismus heranreifenden Produktivkräfte der zukünftigen, sozialistischen Produktionsweise. Bei allem spekulativen Gehalt sei an dieser Stelle doch auf die erstaunliche Analogie zu jener Situation hingewiesen, die zur Entstehung der kommunistischen Produktionsweise II der AckerbauerInnen und ViehzüchterInnen führte (Kap. 6.3.).

Halten wir hier inne, da sich Einwände und Fragen aufdrängen.

Zum ersten: Ist die fortschreitende Zerstörung unserer Welt nicht gerade die Folge des Einsatzes jener Produktivkräfte? Wollen wir eine Gesellschaft, die auf der Ausweitung solcher Produktivkräfte beruht? Sollen wir wirklich kämpfen für eine Welt mit noch mehr Fabriken, noch mehr Arbeitsteilung, noch mehr nutzlosen Produkten? Diese Fragen sind umso bedrohlicher, als die ehemals »realsozialistischen« Staaten bis zu ihrem Kollaps auf genau diesem Weg vorangeschritten sind und genau jenes »noch mehr und noch schneller als im Kapitalismus« als »real sozialistisch« propagierten. Die Antwort liegt in den Produktionsverhältnissen. Besonderheit der jetzigen Situation ist ja gerade, dass die neuartigen Produktivkräfte nicht unter den passenden, neuartigen, sondern unter den unpassenden, alten Verhältnissen eingesetzt werden. Zur gesellschaft-

lichen Produktion gesellt sich eben nicht die gesellschaftliche Organisation der Arbeit. Das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln und – damit verbunden – die gesellschaftliche Planung und Kontrolle der Produktion werden als Keime neuer Produktionsverhältnisse unterdrückt und bekämpft und de facto ausgeschaltet. Neuartige Produktivkräfte werden nur genutzt zur Profitmaximierung im Interesse der Privateigentümer der Produktionsmittel. Wir befinden uns in der Phase des Widerspruchs zwischen neuen Produktivkräften und alten Produktionsverhältnissen. Dieser Widerspruch wird genannt: »Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung«. Er bewirkt, dass die neuartigen Produktivkräfte destruktiv in Erscheinung treten. »In der Entwicklung der Produktivkräfte tritt eine Stufe ein, auf welcher Produktivkräfte ... hervorgerufen werden, welche unter den bestehenden Verhältnissen nur Unheil anrichten, welche keine Produktivkräfte mehr sind, sondern Destruktivkräfte ... und, was damit zusammenhängt, dass eine Klasse hervorgerufen wird, welche alle Lasten der Gesellschaft zu tragen hat, ohne ihre Vorteile zu genießen.« (MEW 3, 69).

Soll die weltweite Zerstörung nicht weitergehen, so müssen die neuen Produktivkräfte neuen, passenden Produktionsverhältnissen unterworfen werden. Nicht die Entfaltung neuer Produktivkräfte oder die Produktion neuartiger Produkte ist das Ziel, sondern die Produktion passender Verhältnisse! Nur bei gesamtgesellschaftlicher Vereinbarung über die Produktion und der gesamtgesellschaftlichen Organisation und Kontrolle der Produktionsprozesse wird es möglich, Irrwege zu verlassen und Destruktives bewirkende Produktivkräfte in echte Produktivkräfte zu verwandeln. Nur wenn die betroffenen Menschen – betroffen als Produzenten *und* als Konsumenten – die Produktion bestimmen können, kann die Suche beginnen nach jenen Produktionsmitteln, die zur neuen Produktionsweise optimal passen. Dann erst können, in jener zweiten Revolution der Produktivkräfte, die Produktionsmittel entwickelt werden, welche die Zerstörung beenden – und die Selbstentfremdung des Menschen bei der Arbeit. Doch Voraussetzung hierfür ist, dass zuvor Verhältnisse geschaffen werden, die den produzierenden und konsumierenden Menschen die Macht über die Produktion geben. So folgt auch, dass die Produktionsverhältnisse im ehemals ›real existierenden Sozialismus‹ keinesfalls sozialistische gewesen sein können.

Zum zweiten: Führt man zwei Aussagen, welche gewöhnlich getrennt abgehandelt werden, zusammen, so ergibt sich ein Paradoxon. Wir wissen, dass die Ökonomie des Kapitalismus die fortgesetzte Entfaltung der Produktivkräfte erzwingt. Die kapitalistische Produktionsweise ist die einzige, die (wie oben ausgeführt) ihre ökonomische Basis permanent erweitern muss und sogar in

ihrer Niedergangsphase noch erstaunliche konstruktive Leistungen erbringt. Dennoch soll die Durchsetzung sozialistischer Produktionsverhältnisse dazu führen, dass die Produktivität des Kapitalismus deutlich übertroffen wird. Eine Paradoxie. Sie löst sich auf, wenn der Inhalt der sozialistischen Ökonomie die Konzentration auf die Bedürfnisse des Menschen und die Vermeidung von Verschwendung ist. Denn Verschwendung ist die übermächtige Begleiterin der kapitalistischen Produktivität. Blicken wir nicht nur auf die monströsen Beispiele – die Vergeudung der nicht erneuerbaren Ressourcen, die Abholzung der Regenwälder, die Rüstungsindustrie. Blicken wir auch auf den alltäglichen Wahnsinn. Wir sehen die unverantwortliche Vergeudung der menschlichen Arbeitskraft durch Massenarbeitslosigkeit. Die menschliche Arbeitskraft ist die Quelle allen gesellschaftlichen Reichtums. Jahrhundertlang zahlten Könige und Fürsten Kopfgelder, gewährten Steuererleichterung, ja erließen sogar Toleranzedikte, um Arbeitskräfte in ihren Herrschaftsbereich zu locken. Unsere heutige Wirtschaftsweise ist die einzige, in der die Produzenten selbst aus der Produktion verdrängt, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse vergeudet, missachtet und sogar vernichtet werden. Auch Armut und Elend sind gründliche, gesellschaftliche Vergeudung. Nicht nur, weil die Fähigkeiten von Menschen vergeudet werden, sondern auch, weil die gesellschaftlichen Folgekosten unabsehbar sind. Steigende Krankheitszahlen, Alkoholismus und andere Drogenabhängigkeiten, steigende Selbstmordraten sind nur einige Symptome dieser Entwicklung. Vermeidung von Vergeudung heißt also, dass neue Arbeitsplätze sinnvoll sein müssen, dass sie soziale und ökologische Strukturen nicht gefährden dürfen, sondern stärken müssen. Dann und nur dann kann die künftige Produktionsweise die kapitalistische an Produktivität übertreffen, ohne mit einem zerstörerischen, rein quantitativen Wachstum einherzugehen.

Akzeptieren wir die vergesellschaftete Produktion im Kapitalismus als dominante Produktivkraft der zukünftigen Produktionsweise, so drängt sich sofort die Frage auf: Wo sind die Keime des künftigen, vorherrschenden Produktionsverhältnisses? Keime neuer Verhältnisse finden wir dreifach. In negativer Form erscheint das neue Produktionsverhältnis im Streik. Streikfähig sind nur Lohnabhängige. Sklaven und Leibeigene können im Klassenkampf zum Mittel des bewaffneten Aufstandes greifen, aber nicht zur Arbeitsverweigerung. Ursache ist das außerökonomische, persönliche Abhängigkeitsverhältnis. Der Arbeiter aber ist *persönlich frei*. Daher erscheint im Streik das neue Produktionsverhältnis, wenn auch in negativer Form. Das Proletariat hat sich der Produktionsmittel noch nicht bemächtigt, das neue Verhältnis noch nicht durchgesetzt. Wohl aber demonstriert es den Unsinn des alten: Der Streik verhindert, dass die Kapitalisten aus dem bestehenden Produktionsverhältnis ihren

Nutzen ziehen können – die Vermittlung zwischen Produzenten und Produktionsmitteln entfällt, der Produktionsprozess bricht zusammen (Kap. 3.5.). In positiver Form erscheint das neue Produktionsverhältnis im nächsten Schritt, der Betriebsbesetzung. Hier ist das Proletariat bereits Besitzer, wenn auch noch nicht juristisch Eigentümer, der Produktionsmittel; nach der Negation des alten Produktionsverhältnisses im Streik bedeutet die Betriebsbesetzung die Setzung des neuen. Am weitesten vorangeschritten ist das neue Produktionsverhältnis in der genossenschaftlichen Produktion. Hier sind die Produzenten auch die Eigentümer der Produktionsmittel. So verwundert es nicht, dass Engels »beim Übergang in die volle kommunistische Wirtschaft dem genossenschaftlichen Betrieb ... in ausgedehntem Maß« (MEW 36, 426) Bedeutung zukommen sieht. Die Bedeutung, die Marx der genossenschaftlichen Produktion in der »Keimphase« der neuen Produktionsverhältnisse zumisst, sind in seinen »Instruktionen für die Delegierten des Zentralrates« (MEW 16, 195-198) erkennbar.

Daher ist es folgerichtig, dass die Genossenschaft der Produzenten als Keim der neuen Produktionsverhältnisse im Verlaufe der Entfaltung des Widerspruchs den verheerendsten Erosionen durch die alte herrschende Klasse der Kapitalisten ausgesetzt war. War die Hochphase der progressiven Genossenschaftsgründungen die Zeit vor dem ersten Weltkrieg und die frühen zwanziger Jahre, also jene Zeit, in der die soziale Revolution unmittelbar zu erwarten war, so spielen Genossenschaften als Alternativen zum kapitalistischen Betrieb heute kaum noch eine Rolle. Auch im Bereich der Theorie scheint das Interesse an ihnen erlahmt.

Nehmen wir nun den Gang der Engels'schen Analyse wieder auf:

»Der Widerspruch zwischen [Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, zwischen] gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung tritt an den Tag als Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie.« (MEW 19, 214).

Produktionsverhältnisse regeln die Eigentumsverhältnisse an Produktionsmitteln. Unter dem alten Produktionsverhältnis von Lohnarbeit und Kapital besitzt die Kapitalistenklasse die Produktionsmittel; unter den zukünftigen Verhältnissen sind Produktionsmittel Eigentum der »freien Assoziation der Produzenten«, also der Gesellschaft (und nicht des Staates). Folglich ist das Proletariat jene Klasse, welche um die neuen Eigentumsverhältnisse kämpft und ist damit die herrschende Klasse der künftigen Produktionsweise. Erstmals in der Geschichte ist die zukünftig herrschende Klasse der neuen Produktionsweise identisch mit der ausgebeuteten Klasse der alten Produktionsweise!

Das heißt, dass zwischen Kapitalisten und Proletariat *zwei* Klassenkämpfe geführt werden: Zum einen der Kampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten innerhalb der bestehenden Produktionsweise (d.i. der Grundwiderspruch

im vorherrschenden Produktionsverhältnis des Kapitalismus), zum anderen der Kampf ums vorherrschende Produktionsverhältnis beim Übergang von einer Produktionsweise in die nachfolgende.

Siegt das Proletariat in diesem doppelten Kampf und kommt es zur Revolution der Produktionsverhältnisse, dann werden die Produzenten gesellschaftlich Eigentümer der Produktionsmittel. Da es dann aber keine nicht arbeitenden Besitzer mehr gibt, sind alle Menschen Produzenten. Damit wird die neue Gesellschaft klassenlos! Deshalb führt der Kapitalismus zur klassenlosen Gesellschaft und nicht zu einer neuartigen Klassengesellschaft.

Wenn die neuen Produktionsverhältnisse erkämpft werden ...

Die Revolutionen des 20. Jahrhunderts, aber auch zwei Weltkriege, Faschismus und die derzeitige globale Vernichtung der Lebensgrundlage der Menschheit als Boten der Barbarei weisen unerbittlich darauf hin, dass der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen aufs äußerste zugespitzt ist. Fast scheint es, als würden die neuartigen Produktivkräfte ausschließlich unter alten Produktionsverhältnissen betrieben, als seien die Keime der neuen Verhältnisse bereits erstickt. So folgt, dass der Widerspruch bereits im Zugrunde-Gehen begriffen ist. Doch hat sich nirgendwo das Proletariat als revolutionäre Klasse ›für sich‹ konstituiert, wurden neue Produktionsverhältnisse noch nirgendwo dauerhaft erkämpft. Folgerichtig beobachten wir die beginnende Erosion der neuartigen Produktivkräfte. Aber auch ein Interesse an sinkender Produktivität ist nirgendwo zu beobachten, ja die Kapitalistenklasse selbst steht mit ihren Interessen dem noch entgegen.

Und so bleibt die Entscheidung offen ...

7. Tabellen

In der Literatur zur Technikgeschichte wird die Entwicklung der Produktionsmittel (Erfindungen, Entdeckungen, Innovationen) in der Regel chronologisch abgehandelt, oft genug im gängigen Schema von ›Altertum, Mittelalter, Neuzeit‹.

Auffällig ist dabei, dass die Entwicklung der Produktivkräfte äußerst ungleichmäßig verläuft. Zeiten mäßigen Wachstums, also gesellschaftlich stabile Zeiten, wechseln ab mit dynamischen Perioden, in welchen sich Neuerungen sichtlich häufen. Diese Epochen entsprechen sehr gut den einzelnen Revolutionen der Produktivkräfte innerhalb einer Revolution der Produktionsweise, wie sie in Kap. 5 bzw. Kap. 6.1. beschrieben wurden.

Im Nachfolgenden ist deshalb der Versuch unternommen, aus den chronologischen Angaben der Literatur grundlegende Erfindungen und Innovationen den jeweiligen Revolutionen der Produktivkräfte zuzuordnen. Ziel ist, ein Gefühl zu bekommen dafür, welche entscheidenden Wandlungen im Bereich der Produktionsmittel mit der Geburt einer neuen Produktionsweise verbunden waren.

Die erste Tabelle führt hierzu die in Kap. 6.3. (und Kap. 2.2.) kurz beschriebenen Produktionsweisen auf sowie die Transformationen zwischen ihnen, also die Revolutionen der Produktionsweisen. In Anführungszeichen gesetzte Namen sind in der Literatur nicht allgemein üblich.

Zu beachten sind die in Kap. 3.2. ausgeführten Einschränkungen!

In den folgenden Tabellen 2 bis 7 sind die in Tabelle 1 aufgeführten Revolutionen der Produktionsweisen einzeln abgehandelt. Für jede Revolution der Produktionsweise aus Tabelle 1 sind angegeben:

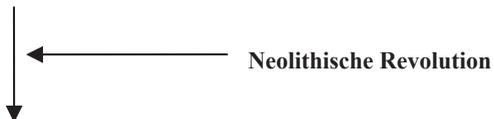
- Die grundlegenden Voraussetzungen der historischen Transformation, also jene neuartigen Produktivkräfte, welche die ersten Keime der neuartigen Produktionsverhältnisse nach sich zogen.
- Wichtige Elemente (konkrete Erfindungen, Innovationen etc.) der ersten Revolution der Produktivkräfte, welche noch im Schoße der alten Produktionsweise erfolgte.
- Das entscheidende Produktionsverhältnis, das gesellschaftlich als vorherrschendes durchgesetzt wurde und damit die neue Produktionsweise bestimmte.
- Wichtige Elemente der zweiten Revolution der Produktivkräfte, welche bereits unter den Bedingungen der neuen Produktionsweise stattfand.

Tabelle 1:

Die Produktionsweisen und ihre Transformationen

(In Anführungszeichen „---“ gesetzte Namen sind in der Literatur nicht allgemein üblich.)

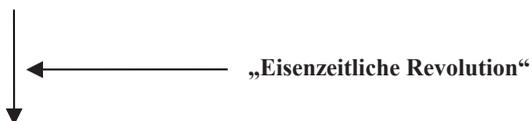
„Mesolithische Produktionsweise“



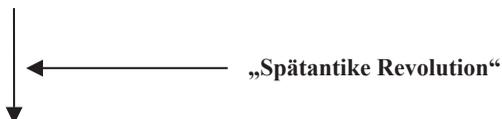
„Kommunistische Produktionsweise II“



Asiatische Produktionsweise



Antike Produktionsweise



Feudale Produktionsweise



Kapitalistische Produktionsweise



Kommunistische Produktionsweise III

Tabelle 2:

Neolithische Revolution

Grundlegende Voraussetzungen:

Sesshaftigkeit
Kooperation
Gemeinschaftliche Produktion

vor 10.000 v. c., Vorderer Orient

Erste Revolution der Produktivkräfte:

Ackerbau
Züchtung von Hülsenfrüchten und Getreide
Erntesichel
Grabstock
Domestikation von Schaf und Ziege

bis 7.200 v. c., Vorderer Orient

Revolution der Produktionsverhältnisse:

ca. 7.200 v. c., Ostanatolien

**Freie Assoziation der Produzentinnen und Produzenten
Entstehung einer egalitären Gesellschaft**

Zweite Revolution der Produktivkräfte:

Entwicklung genormter Maßsysteme
Domestikation zahlreicher Pflanzenarten
Domestikation von Rind, Schwein, Honigbiene
Brotbacken
Herstellung von Milchprodukten
Alkoholische Gärung
Herstellung von Essig
Konservierungsmethoden
Flechten, Spinnen, Weben
Farbdruck
Keramik
Metallschmelze aus Erz
Künstliche Bewässerung

ab 7.000 v. c., Anatolien
ca. 6.000 v. c., Anatolien und Syrien

Tabelle 3:

Metallzeitliche Revolution

Grundlegende Voraussetzungen:

Metallschmelze aus Erz	nach 7.000 v. c., Anatolien
Gesellschaftliche Arbeitsteilung	ab 5.500 v. c., Balkan und vorderer Orient

Erste Revolution der Produktivkräfte:

Allgemein: Werkzeuge zur Produktion großer Überschüsse	
Spinnwirtel	ca. 5.000 v. c., Anatolien
Töpferscheibe	ca. 4.000 v. c., Ägäis
Metallene Nähnadel	ca. 4.000 v. c., Anatolien
Säge aus Metall	ca. 4.000 v. c., Ägäis
Axt und Hacke aus Metall	ca. 4.000 v. c., Balkan
Metallbeschlag auf Spaten	ca. 4.000 v. c., Sumer
Kanalbauten und künstliche Bewässerung im großen Maßstab	ca. 4.000 v. c., Sumer

Revolution der Produktionsverhältnisse:

Steuer- und Pachtzahlung	4.000 - 3.000 v. c.,
Übergang zu einer tributären Gesellschaft	Vorderer Orient

Zweite Revolution der Produktivkräfte:

Zinnbronze	3.000 v. c., Sumer
Nutzung der Muskelkraft der Tiere	3.000 v. c., Sumer
Pflug, Rad, Achse, Wagen	3.000 v. c., Sumer
Feile, Nagel, Draht	3.000 v. c., Ägypten
Löten, Schweißen	3.000 v. c., Sumer
Schrift	3.000 v. c., Sumer, Ägypten
Glas	2.800 v. c., Syrien
Leim	2.800 v. c., Ägypten
Eisen	2.000 v. c., Anatolien

Tabelle 4:

Eisenzeitliche Revolution

Grundlegende Voraussetzungen:

Eisenherstellung	ca. 2.000 v. c., Anatolien
Versklavung der Kriegs- gefangenen	ab ca. 2.500 v. c., Vorderer Orient

Erste Revolution der Produktivkräfte:

Steinbruch	2.000 v. c., Ägäis
Natrongewinnung	2.000 v. c., Ägypten
Anfänge der Chemie	1.800 v. c., Syrien
Stahlerzeugung	1.800 v. c., Anatolien
Domestikation des Pferdes	1.800 v. c., Anatolien

Revolution der Produktivkräfte: Sklaverei wird vorherrschendes Produktionsverhältnis

ab ca. 1.000 v. c. in Sparta

Zweite Revolution der Produktivkräfte:

Stahlwerkzeuge	ab 800 v. c., Anatolien
Erste Naturwissenschaft	nach 800 v. c., Griechenland
Schnelle Töpferscheibe	nach 800 v. c., Vorderer Orient
Entwicklung der Mechanik	nach 200 v. c., Griechenland

Tabelle 5:

Spätantike Revolution

Grundlegende Voraussetzungen:

Mechanisierung der Kleinproduktion	ab ca. 200 n. c. im römischen Reich
Größere Freiheit für Produzenten	

Erste Revolution der Produktivkräfte:

Erntemaschinen	300 n. c., Gallien
Erste Wendepflüge	400 n. c., Gallien
Sense	400 n. c., Gallien
Nutzung der Wasserkraft:	400 n. c., Gallien
Mühle, Sägewerk, Turbine	und Nordafrika
Entwässerung im Bergbau	400 n. c., Spanien

Revolution der Produktionsverhältnisse:

Fronddienst	ab ca. 700 n. c.,
Hörigkeit und Leibeigenschaft	ab ca. 900 n. c. im
werden vorherrschendes Produktionsverhältnis	Frankenreich

Zweite Revolution der Produktionsweise:

Dreifelderwirtschaft	700 n. c., Frankreich
Wendepflug	700 n. c., Frankreich
EGge, Rechen	800 n. c., Frankreich
Blasebalg	800 n. c., Frankreich
Hufeisen	800 n. c., Frankreich
Kummetanschirring	900 n. c., Frankreich
(also Nutzung des Pferdes als Zugtier)	

Tabelle 6:

Bürgerliche Revolution

Grundlegende Voraussetzung:

Befreiung der Arbeit von feudalen Fesseln	ab ca. 1400 in England, Niederlanden und Norditalien
---	--

Erste Revolution der Produktivkräfte:

Tretspinnrad	1500, Italien
Lore, Grubenlampe, Pochwerk	1500, Böhmen
Nutzung der Windkraft (Mühle)	1550, Niederlanden
Kombination von Zahnrad, Schneckengetriebe und Flaschenzug	1580, England
Hochöfen, Gebläse, Kohlefeuerung	1580, England

Revolution der Produktionsverhältnisse:

Lohnarbeit wird vorherrschendes Produktionsverhältnis	ab ca. 1550 in Niederlanden, ab ca. 1640 in England
--	--

Zweite Revolution der Produktivkräfte:

Fruchtwechsel in der Landwirtschaft	1733
Saatmaschine	1733
Spinnmaschine	1764
Mechanischer Webstuhl	1804
Baumwollerntemaschine	1794
Stoffdruckmaschine	1785
Dampfmaschine	1690 - 1769
Elektrizität	1831

Tabelle 7:

Sozialistische Revolution

Grundlegende Voraussetzungen:

Große Industrie, Arbeitsteilung
innerhalb des Produktionsprozesses,
daraus folgend gesellschaftliche
Produktion

ab ca. 1830 in England und
Frankreich

Erste Revolution der Produktivkräfte:

Generalisierte Nutzung der Elektrizität,
Anwendung der Naturwissenschaft,
Allgemein: Nutzung von Produktivkräften,
die vergesellschaftete Produktion erzwingen

nach 1880

8. Literatur zu den einzelnen Kapiteln

Vorbemerkung zur Zitierweise:

Einzelne, im Text nur knapp angeführte Zitate sind im folgenden Verzeichnis ausführlich belegt, im Text vollständig aufgeführte Zitate aus Werken von Hegel, Marx, Engels und Lenin jedoch nicht.

Sowohl im Text als auch im Literaturverzeichnis gelten folgende Abkürzungen:

HW = Hegel – Werke, Theorie Werkausgabe, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1970.

MEW = Marx – Engels – Werke, Dietz Verlag, Berlin, 1983.

LW = Lenin – Werke, Dietz Verlag, Berlin, 1962.

Die jeweils erste Zahl bezeichnet den Band, durch Komma abgetrennt folgt die Seitenzahl.

Verwendete Literatur

Zum Vorwort:

- O. Wilde, »Der Sozialismus und die Seele des Menschen«, Diogenes Verlag, Zürich 1970.
- L. Garrett, »Die kommenden Plagen«, Einleitung, Kap. 7 und Kap. 14, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1994. *Spektrum der Wissenschaft*, November 1989 (Heft 11).
- W. Röd, »Dialektische Philosophie der Neuzeit«, Bd. 2, Kap. 1, Verlag C.H. Beck, München 1970.
- C. Daniels, »Hegel verstehen«, Einführung Teil 1, Campus Verlag, Frankfurt am Main 1983.
- J. Ritsert, »Kleines Lehrbuch der Dialektik«, Kap. 5 und Kap. 6, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1997.
- H. Friedrich, »Hegels ›Wissenschaft der Logik‹ – Ein marxistischer Kommentar, Dietz Verlag, Berlin 2000.

Zu Kapitel 1: »Dialektik und Geschichte«

- W. I. Lenin, »Materialismus und Empiriokritizismus«, Kap. 1, LW 14, 3-189.
– »Konspekt zur Wissenschaft der Logik«, LW 38, 179-181 und 212-214.

- J. Hofmeister**, »Wörterbuch der philosophischen Begriffe«, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1955.
- M. Buhr**, »Vernünftige Geschichte«, Akademie Verlag, Berlin 1986.
- K. Löwith**, »Vicos Grundsatz: Verum et factum convertuntur«, in: ders. *Sämtliche Schriften* Bd. 9, 195-229, Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1986.
- G. Stiehler**, Hrsg., »Veränderung und Entwicklung«, Studien zur vormarxistischen Dialektik, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1974.

Zu Kapitel 2: »Bewegung«

- G. W. F. Hegel**, »Propädeutik«, HW 4, 13.
 – »Enzyklopädie«, HW 8, 169 – 179, 182 –195.
 – »Logik«, Vorwort, HW 5, 50 – 53.
- W. I. Lenin**, »Konspekt zur Wissenschaft der Logik«, LW 38, 212-214, 220-223.
- E. Mandel**, »Einführung in den Marxismus«, Kap. 2, ISP Verlag, Frankfurt am Main 1982.
- M. Bakunin**, »Die Reaktion in Deutschland«, Nautilus – Nemo Press, Zürich 1984.
- C. Daniels**, »Hegel verstehen«, Einführung Teil 2, Kap. 2 und Kap. 8, Campus Verlag, Frankfurt am Main 1983.
- J. Ritsert**, »Kleines Lehrbuch der Dialektik«, Kap. 6, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1997.
- L. Trotzki**, »Die UdSSR im Krieg«, in: *Schriften* Bd. I. 2., Seite 1280f, Rasch und Röhrig Verlag, Hamburg 1988.
- K. Bales**, »Ware Mensch – die neue Sklaverei«, in: *Spektrum der Wissenschaft*, Oktober 2002 (Heft 10), Seiten 24-32.
- K. Bales**, »Die neue Sklaverei«, Verlag Antje Kunstmann, München 2001.
- K. Bales**, <http://www.freetheslaves.net>
- B. Brosius**, »Von Cayönü nach Catal Hüyük«, München 2004, in: <http://www.urkommunismus.de>
- B. Mandelbrot**, »Die fraktale Geometrie der Natur«, Verlag Birkhäuser, Basel 1991.

Zu Kapitel 3: »Grundbegriffe des historischen Materialismus«

- K. Marx**, »Das Kapital«, Bd. 1, MEW 23, 192-200.
 – »Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie«, MEW 42, 383-421.

- E. Mandel**, »Einführung in den Marxismus«, Kap. 1, 2, 3, 16 und 17, ISP Verlag, Frankfurt am Main 1982.
- V. G. Childe**, »Soziale Evolution«, Kap. 2 und Kap. 3, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1975.
- B. Hrouda**, »Der alte Orient«, Kap. 4, C. Bertelsmann Verlag, München 1991.
- L. Trotzki**, »Kultur und Sozialismus«, Kap. 1 und Kap. 2, Verlag für marxistische Literatur, Lausanne 1974.
- J. Herrmann**, »Der Aufstieg der Menschheit«, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1983.
- J. Herrmann, H. Ullrich**, »Menschwerdung«, Akademie Verlag, Berlin 1991.
- F. Schachermeyr**, »Die minoische Kultur des alten Kreta«, Kap. 20, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1979.
- O. Kallscheuer**, »Die Kategorie der asiatischen Produktionsweise«, in: *Die vierte Internationale*, Nr. 2, Mai 1971, Seiten 29-45, Berlin 1971.
- R. Feustel**, »Urgesellschaft – Entstehung und Entwicklung sozialer Verhältnisse«, Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar 1975.
- P. Junge**, »Asiatische Produktionsweise und Staatsentstehung«, Verlag Übersee Museum, Göttingen 1980.
- G. Sofri**, »Über asiatische Produktionsweise«, Teil II, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1972.
- K. A. Wittfogel**, »Die orientalische Despotie«, Köln / Berlin 1962.

Zu Kapitel 4: »Der Widerspruch«

- G. W. F. Hegel**, »Propädeutik«, HW 4, 129-130.
– »Logik«, HW 6, 35-83.
- H. Friedrich**, »Hegels ›Wissenschaft der Logik‹ – Ein marxistischer Kommentar«, Erste Abteilung: Interpretation, Dietz-Verlag, Berlin 2000, Seiten 15-159.
- F. Engels**, »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft«, Teil 1, MEW 19, 189-201.
- W. I. Lenin**, »Zur Frage der Dialektik«, LW 38, 338-344.
- E. Mandel**, »Einführung in den Marxismus«, Kap. 4, 5, 16, 17, ISP Verlag, Frankfurt am Main 1982.
- C. Daniels**, »Hegel verstehen«, Kap. 1 und Kap. 5, Campus Verlag, Frankfurt am Main 1983.
- J. Ritsert**, »Kleines Lehrbuch der Dialektik«, Kap. 6 und Kap. 8, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1997.

Zu Kapitel 5: »Der Motor der Geschichte«

- K. Marx**, »Zur Kritik der politischen Ökonomie«, MEW 13, 8f.
- F. Engels**, »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft«, Teil 3, MEW 19, 210-228.
- W. I. Lenin**, »Die Entwicklung des Kapitalismus in Russland«, Kap. 6, LW 3, 291-458.
- E. Mandel**, »Marxistische Wirtschaftstheorie«, Bd. 1, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1978.
- J. Kuczynski**, »Geschichte des Alltags des deutschen Volkes«, Bd. 2, Kap. 2, Papyrossa Verlag, Köln 1992.
– »Vier Revolutionen der Produktivkräfte«, Teil 1, Akademie Verlag, Berlin 1975.
– »Gesellschaften im Untergang«, Kap. 1, 2, 4, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1984.
– »Asche für Phoenix«, Teil 1 und Teil 2, Papyrossa Verlag, Köln 1992.
- Chr. Buchheim**, »Industrielle Revolutionen«, dtv, München 1994.
- L. Trotzki**, »Geschichte der russischen Revolution«, Teil 1: Februarrevolution, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1982.
- O. Rühle**, »Die Revolutionen Europas«, Bd. 1, Seiten 203-351, Focus Verlag, Wiesbaden 1973.
- ISO**, »Marx' historischer Materialismus«, Köln 1994.
- O. Kallscheuer**, »Die Kategorie der asiatischen Produktionsweise«, in: *Die vierte Internationale*, Nr. 2, Mai 1971, Seiten 29-45, Berlin 1971.
- J. V. Luce**, »Archäologie auf den Spuren Homers«, Kap. 2, Bastei Lübbe, Bergisch-Gladbach 1988.
- F. Schachermeyr**, »Griechische Frühgeschichte«, Seiten 155-191, Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1984.
- M. Grant**, »Der Untergang des römischen Reiches«, Gustav Lübbe Verlag, Bergisch-Gladbach 1977.
- R. Günther**, »Vom Untergang Westroms zum Reich der Merowinger«, Dietz Verlag, Berlin 1984.
- H. Böhme**, »Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte«, Bd. 1, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1977.
- M. Hroch, J. Petran**, »Das 17. Jahrhundert«, Hoffmann und Campe, Ludwigsburg 1981.

Zu Kapitel 6: »Die Revolution der Produktionsweise«

- K. Marx**, »Instruktionen für die Delegierten des Zentralrates«, Kap. 5 und Kap. 6, MEW 16, 195-198.
- F. Engels**, »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft«, Teil 3, MEW 19, 189-228.
- E. Mandel**, »Einführung in den Marxismus«, Kap. 5, ISP Verlag, Frankfurt am Main 1982.
– »Marxistische Wirtschaftstheorie«, Bd. 1, Kap. 1, 2, 4, 9, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1978.
- V. G. Childe**, »Soziale Evolution«, Kap. 1, 6, 9, 11, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1975.
- J. Kuczynski**, »Vier Revolutionen der Produktivkräfte«, Teil 1, Akademie Verlag, Berlin 1975.
– »Geschichte des Alltags des deutschen Volkes«, Bd. 2, Seiten 38-41, Papyrossa Verlag, Köln 1992.
– »Vom Zickzack der Geschichte«, Papyrossa Verlag, Köln 1996.
– »Was wird aus unserer Welt?«, Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 1997.
– »Gesellschaften im Untergang«, Kap. 1, Pahl-Rugenstein Verlag, Köln 1984.
- O. Rühle**, »Die Revolutionen Europas«, Bd. 1, Seiten 203-351, Focus Verlag, Wiesbaden 1973.
- R. White**, »Bildhaftes Denken in der Eiszeit«, in: *Spektrum der Wissenschaft*, März 1994 (Heft 3), Seiten 62-69.
- K. Schmidt**, »Sie bauten die ersten Tempel«. Verlag C. H. Beck, München 2006.
- I. Hodder**, »Catal Hüyük – Stadt der Frauen?«, in: *Spektrum der Wissenschaft*, September 2004 (Heft 9), Seiten 36-43.
- B. Brosius**, »Von Cayönü nach Catal Hüyük«, München 2004, in: <http://www.urkommunismus.de>.
- Badisches Landesmuseum, Hrsg.**, »Vor 12.000 Jahren in Anatolien – Die ältesten Monumente der Menschheit«, Karlsruhe 2007.
- S. Link**, »Der Kosmos Sparta«, Kap. 1, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1994.
- M. Grant**, »Der Untergang des römischen Reiches«, Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 1977.

R. Günther, »Vom Untergang Westroms zum Reich der Merowinger«, Dietz Verlag, Berlin 1984.

»**Lexikon des Mittelalters**«, dtv, München 2002.

Zu Kapitel 7: »Tabellen«

W. Sandermann, »Das erste Eisen fiel vom Himmel«, C. Bertelsmann Verlag, München 1978.

B. Brentjes, S. Richter, R. Sonnemann, »Geschichte der Technik«, Aulis Verlag, Leipzig 1978.

M.-L. Ten Horn-van Nispen, »400.000 Jahre Technikgeschichte«, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1999.

H. Moesta, »Erze und Metalle – ihre Kulturgeschichte im Experiment«, Springer Verlag, Heidelberg 1986.

Ernest Mandel bei ISP

Ernest Mandel

Die langen Wellen im Kapitalismus

Eine marxistische Erklärung

2. Aufl. 1987, 130 Seiten, Euro 8,50

Ernest Mandel

Macht und Geld

Eine marxistische Theorie der Bürokratie

2000, 318 Seiten, gebunden, Euro 21,50

Ernest Mandel

Marxistische Wirtschaftstheorie

Schriften 1

2007, 818 Seiten, gebunden, Euro 49,80

Ernest Mandel

Oktober 1917 – Staatsstreich oder soziale Revolution?

Zur Verteidigung der Oktoberrevolution

1992, 167 Seiten, Euro 12,50

Ernest Mandel

Der Zweite Weltkrieg

mit einem Anhang zur dt. Ausgabe: „Zum Historikerstreit“

1991, 245 Seiten, Euro 17,50

Über Ernest Mandel

Manuel Kellner

Gegen Kapitalismus und Bürokratie –

zur sozialistischen Strategie bei Ernest Mandel

2009, W&F 22, 464 Seiten, Euro 36,00

Neuer ISP Verlag

Belfortstr. 7, D-76133 Karlsruhe

Tel.: (0721) 3 11 83

e-mail: Neuer.ISP.Verlag@t-online.de

www.neuerispverlag.de

Mandel *Schriften* bei ISP



Ernest Mandel
**Marxistische
Wirtschaftstheorie**

Schriften 1

818 Seiten, gebunden
49,80 Euro
2007, ISBN 978-3-89900-115-0

100 Jahre nach dem ersten Band des „Kapital“ erschien Ernest Mandels Standardwerk – eine marxistische Wirtschaftstheorie für unsere Zeit.

Ernest Mandel beschrift nicht den Weg einer orthodoxen Apologie des marxistischen Dogmas, auch nicht den einer revisionistischen Anpassung an die heutigen Begebenheiten. Gleichzeitig ließ er in seine Analyse viele neue empirische Erkenntnisse der Nationalökonomie und Soziologie wie auch der Anthropologie und Technologie einfließen.

Neuer ISP Verlag GmbH

Belfortstr. 7, D-76133 Karlsruhe

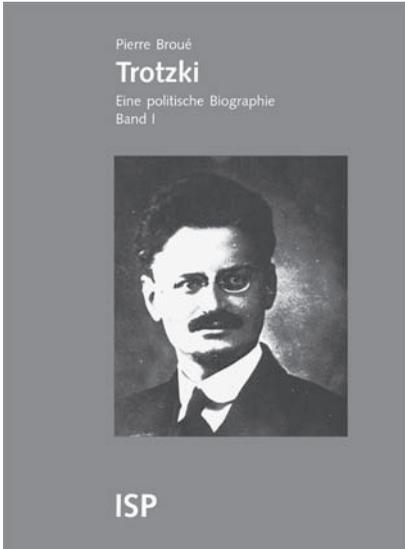
Tel.: (0721) 3 11 83

neuer.isp.verlag@t-online.de

www.neuerispverlag.de

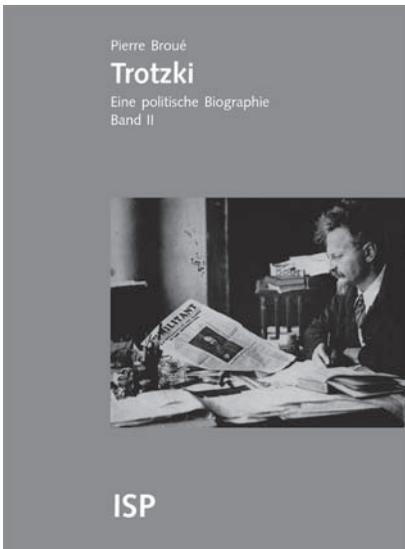
Neu bei ISP

Das Standardwerk des französischen Trotzki-Forschers



Pierre Broué
**Trotzki – eine
politische Biographie**
2 Bände, 1292 Seiten, gebunden
ISBN 3-929008-33-5
90,- Euro

Band I
Vom ukrainischen Bauernsohn
zum Verbannten Stalins
720 Seiten, gebunden
ISBN 3-929008-31-9
50,- Euro



Band II
Der Kampf gegen Faschismus
und Stalinismus
572 Seiten, gebunden
ISBN 3-929008-32-7
50,- Euro

Neuer ISP Verlag
Belfortstr. 7
76133 Karlsruhe
Tel.: (0721) 3 11 83, Fax 3 12 50
e-mail:
Neuer.ISP.Verlag@t-online.de

Trotzki Schriften bei ISP

(bislang 7 Bände erschienen)

Schriften I, Bd. 1.1

Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur 1929-1936

678 Seiten, 25.– Euro, ISBN 3-89900-904-5

Schriften I, Bd. 1.2

Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur 1936-1940

738 Seiten, 25.– Euro, ISBN 3-89900-905-3

Schriften II, Bd. 2.1

Über China 1924-1928

548 Seiten, 25.– Euro, ISBN 3-89900-906-1

Schriften II, Bd. 2.2

Über China 1928-1940

560 Seiten, 25.– Euro, ISBN 3-89900-907-X

Schriften III, Bd. 3.1

Linke Opposition und IV. Internationale 1923-1926

687 Seiten, 50.– Euro, ISBN 3-89900-908-8

Schriften III, Bd. 3.2

Linke Opposition und IV. Internationale 1927-1928

734 Seiten, 50.– Euro, ISBN 3-89900-909-6

Schriften III, Bd. 3.3

Linke Opposition und IV. Internationale 1928-1934

668 Seiten, 50.– Euro, ISBN 3-89900-910-X

(Teilband 3.4 in Vorbereitung)

Neuer ISP Verlag GmbH

Büro Karlsruhe

Belfortstr. 7

76133 Karlsruhe

Tel. 0721/3 11 83



Leo Kofler

*Perspektiven
des revolutionären Humanismus*

176 Seiten
17,80 Euro
ISBN 978-3-89 900-125-9

Im mythisch besetzten Jahr 1968 plädiert Kofler in diesem Klassiker linker Gesellschaftstheorie für einen revolutionären Humanismus, der an den Idealen von Freiheit, Gleichheit und Solidarität anknüpft und diese sowohl gegen die bürgerliche Realität seiner Zeit wie gegen den Sozialismus stalinistischer Provenienz wendet. Ausführlich kritisiert er das spätbürgerliche Verständnis von Freiheit und untersucht die Widersprüche und Fallstricke des sozialstaatlichen Konsumkapitalismus. Der Zustand scheinbarer Entideologisierung erweist sich ihm dabei als Faktor totaler Ideologisierung, der individuelle Rationalismus als Begleiterscheinung kollektiver Irrationalität, die Demokratie des Marktes als Verschleierung der Despotie von Fabrik und Büro. Forderungen nach Freiheit und Fortschritt, nach Humanismus und Demokratie, nach wirklicher Individualität und klassenloser Gesellschaft sind, so Kofler, nicht ausreichend zu begründen ohne eine kopernikanische Wendung zum Menschen, ohne eine anthropologische Erkenntnistheorie in marxistischer Tradition.

Neuer ISP Verlag GmbH
Belfortstr. 7, D-76133 Karlsruhe
Tel. (0721) 3 11 83, Fax 3 12 50
e-mail: Neuer.ISP.Verlag@t-online.de